Bernhardsthal

Beitrag zur Geschichte eines niederösterreichischen Grenzortes

von

Franz Hlawati



Bernhardsthal

Beitrag
zur Geſchichte eines niederöſterreichiſchen Grenzortes

von

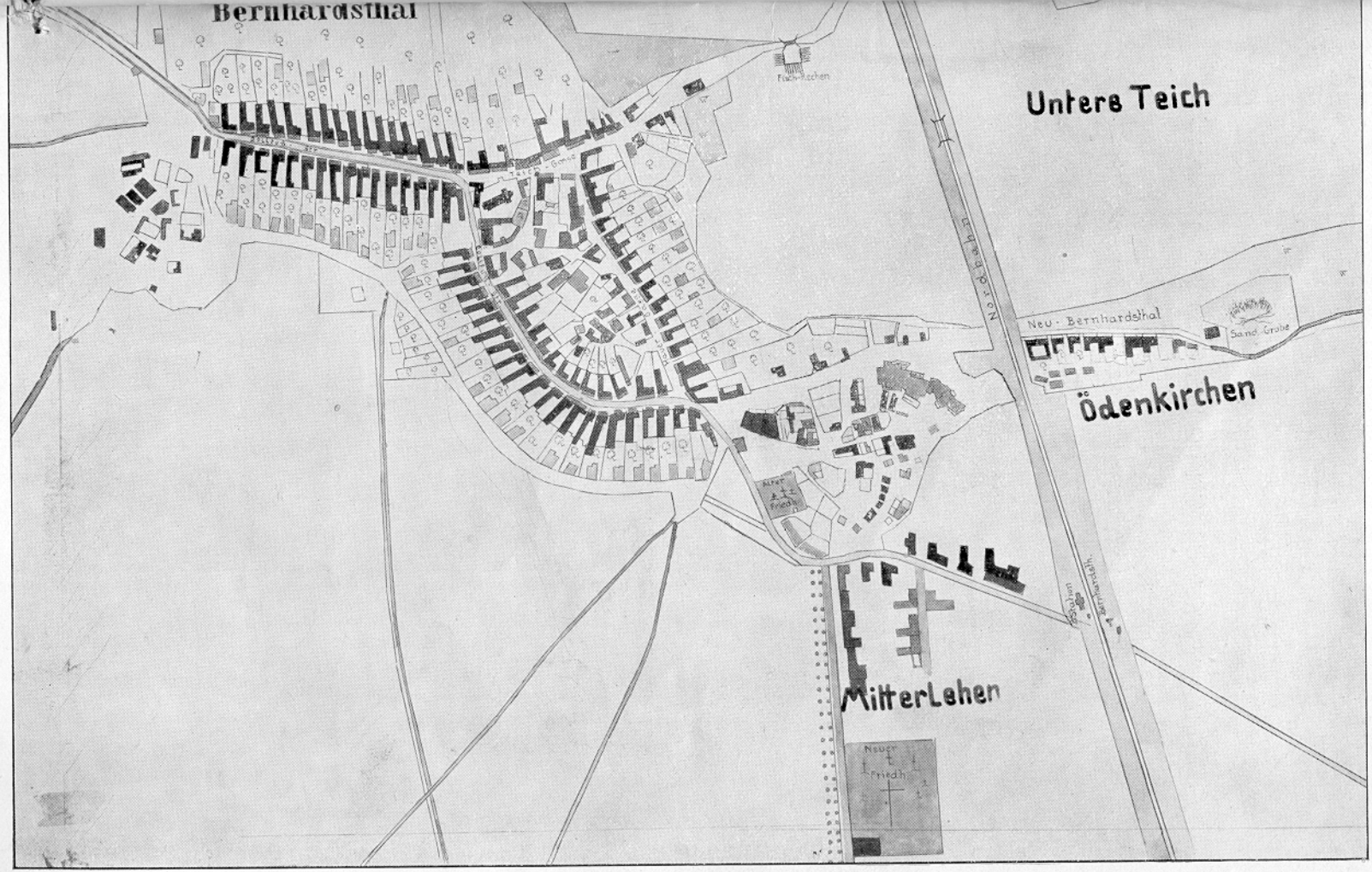
Franz Hlawati

Wien 1938

Mit Druckerlaubnis des erzb. Ordinariates Wien vom 24. Mai 1938, Z. 5009.

Im Selbstverlag des Verfassers, Wien 1, Stephansplatz 5

Buchdruckerei „Austria" F. Doll Gesellschaft m. b. H., Wien VIII.



Ortsplan von Bernhardsthal

Vorbemerkung

Der Landtag von Niederösterreich hat mit dem Beschlusse vom 29. Jänner 1938 die Ortsgemeinde Bernhardsthal zur Marktgemeinde erhoben. Altes und im Verlaufe der Zeit vielleicht nicht verlorenes, aber vergessenes Recht wurde damit zurückgegeben.

Diese Tatsache war für mich der Anlaß, der Geschichte des Ortes nachzugehen und alles zu sammeln, was über Bernhardsthal in Urkunden und Aufzeichnungen festgehalten erscheint oder in der historischen und heimatkundlichen Literatur zu finden ist. Das Ergebnis dieser Arbeit soll nicht als Festschrift im gewöhnlichen Sinn gelten; dazu ist das Büchlein zu einfach. Es soll auch keine historische Abhandlung sein; dazu ist der Verfasser zu wenig Fachmann. Aber ein Heimatbuch könnte es heißen, das zunächst den Ortskindern und dann allen, die sich für die Gemeinde Bernhardsthal interessieren, aus Vergangenheit und Gegenwart manches bringt, was festgehalten zu werden verdient.

Auf Vollständigkeit kann dieser Versuch keinen Anspruch machen; vielleicht enthält er auch manche Ungenauigkeit, die ihm nachgesehen werden muß. Trotz dieser Mängel aber möchten die wenigen Seiten gerne den Beweis dafür erbringen, daß es sich verlohnt, der Geschichte eines bescheidenen Grenzortes, der durch Jahrhunderte in gewissem Sinne in einer Dreiländer-Ecke lag, nachzugehen.

Für die außerordentlich wertvolle Unterstützung bei meiner Arbeit schulde ich den Herren Archivdirektor Hofrat Dr. Josef Kraft, Landesarchivar Dr. Karl Lechner, Universitäts-Dozenten Dr. Richard Pittioni und Assistenten Dr. Hermann Göhler aufrichtigsten Dank. Meiner Pflicht, diesem Dank auch Ausdruck zu geben, entspreche ich besonders gern.

Wien, am 1. März 1938.

Der Verfasser.

I. Siedlung ohne Namen

Vorgeschichtliche und urgeschichtliche Forschungen können menschliche Ansiedlungen auf dem Gebiete des heutigen Niederösterreich bis in die jüngere Steinzeit (über 2000 Jahre v. Chr.) zurückverfolgen. Es ist darum von vorneherein wahrscheinlich, daß auch die nordöstliche Ecke des Landes in ältester Zeit schon Siedlungsgebiet war; es ist ebenso wahrscheinlich, daß sie Siedlungsgebiet geblieben ist durch alle späteren Kulturperioden.

Der natürliche Verkehrsweg der Vorzeit war der Fluß. Das Gebiet, in dem zwei solcher Wege zusammentreffen, hat schon darum eine besonders günstige Lage. Neben der March, die den Zugang von Norden und Süden offenhält, mag die Thaya von geringerer Bedeutung gewesen sein; aber sie war immerhin die Straße, die von Westen herkam, die umgekehrt den Zugang aus dem ausgesprochenen Flachland ins westlich gelegene Hügelland und weiterhin in die Berge des heutigen Waldviertels eröffnete. Die Niederung (ungefähr 154 m Seehöhe) unmittelbar an den Ufern der beiden Flüsse, insbesondere die Niederung des March-Thaya-Dreiecks, ist westlich eingesäumt von kleineren Bodenerhebungen, die freilich nur 10 bis 20 m ansteigen, auch weiterhin gegen Westen kaum über eine Seehöhe von 200 m hinausgehen, die aber doch zu allen Zeiten für jede Ansiedlung eine Sicherung gegen das Hochwasser der beiden Flüsse bildeten. Der Hametbach, der aus den Falkensteiner Bergen kommt, durchschneidet das Gebiet der jetzigen Gemeinde Bernhardsthal von Westen nach Osten fast in der Mitte. In seinem Tal, das besonders im Unterlauf zwischen Reinthal und der Mündung in die Thaya etwas breiter ist, bildet er den natürlichen Zugang zu den beiden größeren Wasserstraßen Thaya und March. Eine Reihe kleinerer Wasserbecken, Teiche von geringer Ausdehnung und harmloser Tiefe, die er durchfließt und speist und deren Umfassungen auf allen Seiten, mit Ausnahme der Ostseite des Bernhardsthaler Teiches, 10 bis 20 m ansteigen, waren förmlich naturgegebene Siedlungsstätten.

Es haben sich tatsächlich in den letzten 25 Jahren Spuren menschlicher Ansiedlungen aus den allerältesten Zeiten auf dem heutigen Gemeindegebiete von Bernhardsthal gefunden: einige in den Niederungen gegen die Thaya-Auen und -Wiesen; mehr noch an den Rändern der beiden etwas höher gelegenen Bodenstufen „Sandlehen“ und „Teichlehen“; ferner an den stärker erhöhten Ufern des Baches gegen Reinthal, also am Abhang der „Unfrieden“ und „Weingärten“, der „Losling“ und der „Thallüssen“; und schließ-

lich auf den „Wehrlehen". — Der Mann, der diesen Spuren nachging, sie mit bewundernswertem Fleiß und einem sicherlich nicht gewöhnlichen Verständnis zusammentrug, aufbewahrte und wissenschaftlichen Bestimmungen zuführte, war Pfarrer und Dechant Karl Bock von Bernhardsthal (1907—1937). Ihm ist es zu danken, daß die Zeugen der Urgeschichte von Bernhardsthal nicht verlorengingen, ja daß auch seine Pfarrkinder selbst allmählich dafür sich interessierten und der Sache zu verständnisvollen Helfern wurden. In seinem Pfarrkalender von 1913, in welchem er für seine Pfarrgemeinde eine Reihe wissenswerter Einzelheiten zusammenstellt, gibt er auch den ersten Bericht über seine Funde.

„Vor ungefähr drei Jahren", berichtet Pfarrer Karl Bock, „sagte mir ein Mann, welcher in den Gemeindesandgruben neben der Reinthaler Straße, oberhalb der Statue des hl. Johannes, Sand gegraben hatte, daß er daselbst ein menschliches Skelett gefunden habe und neben demselben Scherben und ein kleines irdenes Gefäß (Topf). Ich sah mir die Funde an Ort und Stelle an, nahm sie mit nach Hause in den Pfarrhof und machte darüber an die Leitung des k. u. k. Naturhistorischen Hofmuseums in Wien einen kurzen Bericht. Herr Regierungsrat Szombathy vom Hofmuseum sandte mir sogleich seinen Assistenten Dr. Josef Bayer heraus nach Bernhardsthal." — Damit begann für Pfarrer Bock jene Forscherarbeit und Sammeltätigkeit, die immer mehr wertvolles Material zur Urgeschichte von Bernhardsthal brachte, die ihm selber immer mehr zur Freude wurde und für die ihm schließlich nicht bloß seine Pfarrgemeinde, sondern auch die prähistorische Wissenschaft in Österreich immer zu Dank verpflichtet bleibt.



Beil (aus Grünstein) aus der jüngeren Steinzeit

Wenn Prähistoriker die jüngere Periode der Steinzeit für unsere Gegenden etwa in die Zeit um 2500 v. Chr. verlegen, dann ist das Gemeindegebiet von Bernhardsthal sicherlich seit ungefähr 4000 Jahren menschliches Siedlungsgebiet. Aus der jüngeren Steinzeit konnte nämlich Pfarrer Bock folgende Funde bergen: ein Beil, das beim Kellergraben im Hause Nr. 322 gefunden wurde; eine

Lochaxt, welche bei der Regulierung des Hametbaches ausgehoben wurde; eine Lanzenspitze aus weißem Feuerstein, die man freilich nicht auf eigentlich Bernhardsthaler Gebiet, sondern im Walde gegen Rabensburg ausgegraben hatte. Das erstgenannte Beil ist aus „Grünstein" gefertigt*), einem Material, das auch in der weiteren Umgebung von Bernhardsthal nicht zu finden ist; und für die Lanzenspitze aus weißem Feuerstein liegen Fundorte hauptsächlich an der Ostsee. Beide Stücke sind also Zeugen dafür, daß auch in der Steinzeit Handel und Güteraustausch von Volk zu Volk und von Gebiet zu Gebiet bestand. Von der Ostsee führen ja als natürliche Wege die Stromläufe der Oder und der Weichsel nach Süden; von ihnen weg mochte wohl der Weg über die Mährische Pforte (bei Mährisch-Weißkirchen) zur March, an dieser selbst weiter zur Donau und dann auf den Balkan, schließlich nach Griechenland oder auch nach Italien führen. Es ist dies der nachmalige „Bernsteinweg", der sicherlich schon in der Steinzeit an Bernhardsthal vorüberging und den Menschen von damals mit der Welt in Verbindung brachte.

Die ersten Funde, von denen früher gesagt wurde, daß sie in der Sandgrube an der Reinthaler Straße aufgedeckt worden waren, fallen dann in die nächste Periode menschlicher Kultur in unserem Lande, in die Bronzezeit, und zwar in die jüngere Hälfte derselben (etwa um das Jahr 1000 v. Chr.). An den beiden Ufern des Hametbaches, sowohl an der schon erwähnten Stelle als auch in der Gemeinde-Lehmgrube am linken Bachufer und ebenso in der Nähe der heutigen Ziegelöfen in den „Thallüssen" (am rechten Bachufer), gab es Siedlungen von Menschen, welche allem Anscheine nach an der erstgenannten Stelle (d. i. in der Sandgrube nördlich von der Johannes-Statue) ihre Begräbnisstätte hatten.

Was gefunden wurde, waren zunächst Schmuckgegenstände wie einfache Reifen, Ringe und Armbänder aus Bronze; dann Spinnwirteln, Steinhämmer, flache Steine, auf denen das Getreide ge-



Gefäße aus der Bronzezeit

*) R. Pittioni, Bernhardsthaler Funde, S. 394.

mahlen wurde; vor allem aber Töpfe und Geschirr aus gebranntem Ton. Die beigegebene Abbildung zeigt drei Gefäße aus der älteren Bronzezeit: ein kleines Henkeltöpfchen (6 cm hoch), ein Gefäß aus gelbgrauem Ton mit polierter Oberfläche, am Rande mit drei kleinen Griffansätzen versehen (etwas mehr als 7 cm hoch), und ein Gefäß aus dunklem Ton mit einem kleinen (abgebrochenen) Henkel (nicht ganz 11 cm hoch). Die drei Gefäße waren von Pfarrer Bock gefunden worden und gehörten seiner Sammlung an. — Bronze wurde sicherlich als Handelsartikel eingeführt; ganze Lager davon scheint es in größeren Siedlungszentren (z. B. in Göding in Mähren) gegeben zu haben, von denen aus die Händler ihre Ware vertrieben. Aber Weberei und vor allem Töpferei dürften einheimische Gewerbe gewesen sein. Abnehmer ihrer Erzeugnisse hatten sie sicherlich genügend, denn die Besiedlung muß ziemlich dicht gewesen sein *). Schon die Existenz einer eigenen gemeinsamen Begräbnisstätte macht dies wahrscheinlich. — Die Menschen waren auch seßhaft; sie hatten ihre Hütten, freilich in die Erde gegrabene Räume, vielleicht ausgekleidet mit Baumstämmen und gedeckt mit Schilfrohr, aber es waren fixe Wohnstätten und sie lagen in Gruppen nebeneinander. Aschenreste fand man in einzelnen Wohnräumen, Knochen von Haustieren, von Pferden, Rindern und Schafen im Stallraum. Pfarrer Bock selbst hat das Skelett eines kleinen alten Pferdes und daneben das Horn eines Rindes ausgegraben. Muscheln lagen in einer Grube in solcher Menge auf einem Haufen, daß es sich zweifellos um die Stelle handelte, an welcher Speiseabfälle zusammengeworfen wurden. Sicherlich auch ein Zeichen einer gewissen Lebenskultur. Der Mensch selbst — Pfarrer Bock hat in zweieinhalb Jahren zwölf Skelette aufgefunden und genau besichtigt — gehörte „einer Menschenrasse an, die gut mittelgroß war; die Schädel waren ganz normal; auffallend waren in den breiten Kiefern die gut erhaltenen Zähne". — „Nicht einen schlechten, angefressenen Zahn fand ich", bemerkt ausdrücklich Pfarrer Bock.

Auch aus der Eisenzeit, von der die Bronzezeit etwa nach dem Jahre 1000 v. Chr. abgelöst wurde, hat man auf Bernhardsthaler Gemeindegebiet sehr bedeutsame Funde gehoben. Fundorte waren die sogenannten Tumuli, Grabhügel, gelegen auf den Wehrlehen und im Volksmunde „die drei Berge" geheißen. Es sind Hügelgräber aus der sogenannten Hallstätter Periode, wie sie im nordöstlichen Niederösterreich auch in Rabensburg und Bullendorf sich finden **). Äußerlich haben alle diese Hügelgräber eine gewisse Ähnlichkeit, in Bernhardsthal und Rabensburg ist sogar die Zahl und die enge Aneinanderreihung gleich; nur sind die drei Rabensburger „Berge ***)"

*) R. Pittioni, Neue Funde aus Bernhardsthal.
**) L. Franz, Die Hallstädtischen Hügelgräber, S. 31.
***) Auf dem westlichen der Rabensburger Hügel steht heute eine Dreifaltigkeitskapelle mit der Aufschrift: „Der Verehrung Gottes und dem Andenken der Vorzeit. 1885."

etwas kleiner und nur 2 m hoch, während die Bernhardsthaler höher und breiter sind (durchschnittliche Höhe etwa 5 m, Umfang zirka 100 Schritte). — „Wenn man bedenkt, daß diese Berge heute noch so bedeutende Dimensionen aufweisen, wieviel aber schon an Schutt und Erde im Verlaufe von zirka 2500 Jahren Wind, Wetter, Wasser und nicht zuletzt das Pflugeisen von ihnen abgetragen und fortgenommen hat, so kann man sich ungefähr eine Vorstellung machen, wie bedeutend die ursprüngliche Größe dieser Hügel gewesen ist *)."

Regierungsrat Matthäus Much hat die drei Hügelgräber von Bernhardsthal im Jahre 1878 durchforscht und über das Ergebnis seiner Arbeit mitgeteilt:

„Bei der Durchgrabung des ersten der Bernhardsthaler Hügel . . . stieß ich schon in 0·25 m Tiefe auf sechs Skelette menschlicher Leichen; dieselben waren in hölzernen Särgen nebeneinander mit dem Kopfe gegen Westen, also das Gesicht der aufgehenden Sonne zu, begraben worden. . . . 2 m unter der Oberfläche gelangte ich auf eine aus Bohlen gezimmerte Holzkammer von 2·10 m Länge und 0·40 m Höhe des inneren Raumes. Hier lag in der Mitte, auf Stroh gebettet, ein bis auf wenige Schädelreste gänzlich zerfallenes Skelett. Zur Rechten ein eisernes Schwert und eine Urne neben dem Haupt; zur Linken ein eisernes Messer, Stahl und Feuerstein; zu den Füßen zwei eiserne Sporen, etwas links davon eine Urne und ein zierlicher mit eisernen Reifen beschlagener Holzeimer. Der übrige Raum zur Linken war mit kleinen Kohlenstückchen ausgefüllt. Außerhalb der Kammer standen in der Erde zwei große Graphiturnen; unter der Kammer war nichts mehr enthalten.

Der zweite Hügel zeigte schon äußerlich, daß er sich nicht mehr in ungestörter Ordnung befand; die Grabung führte auf Spuren früherer Durchwühlung. Die Untersuchung blieb ohne nennenswerten Erfolg.

Der dritte Hügel lieferte wieder ein überraschendes Ergebnis: Er war, ich möchte sagen, angefüllt mit den schönsten und mannigfaltigsten, aus freier Hand gemachten, allerdings durchaus zu Scherben zerdrückten Gefäßen."

Die in den Bernhardsthaler Tumuli gemachten Funde befinden sich derzeit im prähistorischen Institute der Wiener Universität.

Wenn man die Errichtung dieser Hügelgräber ungefähr um das Jahr 850 v. Chr. ansetzt, sie also in die Eisenzeit datiert, so gilt dies nicht von den sechs Skeletten, welche Matthäus Much im ersten Hügelgrab ganz nahe der Oberfläche gefunden hat. Diese Knochenreste gehören einer viel späteren Zeit an und gehen auf eine nachträgliche Beisetzung von menschlichen Leichen zurück **). Das Volk,

*) Bock, Pfarrkalender 1913, S. 123.
**) Vgl. H. Pöch, in der Wiener prähistorischen Zeitschrift, 1922, S. 48.

welches die Bohlenkammer für einen seiner verstorbenen Fürsten gebaut und darüber den Riesenhügel errichtet hat, gehört jedenfalls zu den Veneto-Illyriern. Diese waren von Südosten gekommen und scheinen unserer Gegend eine Kultur gebracht zu haben, deren Bestand sich nie mehr ganz verwischen ließ *). Ihnen darf man unbedenklich die ganze Hallstätter-Kultur unserer Gebiete zuschreiben.

Noch in die jüngere Eisenzeit fallen auch die Keltengräber, welche Pfarrer Bock in einer Sandgrube neben der Viehtrift unweit des Föhrenwaldes fand. So gewaltig die Zahl der Kelten, so stark ihre Macht gegenüber anderen Völkern gewesen sein mag: auf dem Boden unserer Heimat sind von den Kelten nur wenig Spuren geblieben.

Etwas ähnliches gilt auch von den Römern. In der Zeit immer wachsender Ausdehnung schob das römische Reich seine Grenzen zunächst bis an die Donau vor. Daß die Römer die Donau überschritten haben, ist sicher; wie weit sie gekommen sind, mag weniger leicht festzustellen sein. Wir wissen von einer Schlacht auf dem Marchfeld, die im Jahre 174 n. Chr. zwischen den Römern und den nach Süden gegen die Donau immer stärker vordringenden Germanen stattfand **). Vielleicht haben damals schon die römischen Soldaten nicht bloß das rechte Ufer der unteren March von Karnuntum aus, sondern einen großen Teil des Viertels unter dem Manhartsberg besetzt. Um sich gegen die Markomannen und Quaden zu schützen, mußte römisches Militär wiederholt diese Völker vom linken Donauufer abdrängen. Im Jahre 178 n. Chr. sollen zur Sicherung des Landes 20.000 römische Soldaten im Viertel unter dem Manhartsberg zurückgeblieben sein, die ihre militärischen Stützpunkte auf dem Oberleiser Berge und in Muschau (Bezirk Nikolsburg, Südmähren) hatten. Daß damals auch unsere Gegend von ihnen besetzt war, ist mehr als wahrscheinlich. Irgendeinen nachhaltigen Einfluß auf die Entwicklung des Landes haben die Römer sicher nicht genommen ***).

Waren im zweiten Jahrhundert von Mähren her die Quaden und die Markomannen gekommen, so folgten ihnen im dritten Jahrhundert die ungebärdigen, wilden Heruler, wohl Germanen, aber bald im Bunde mit den Hunnen. Nach ihnen kamen die Langobarden, die im vierten Jahrhundert wahrscheinlich über die Karpathen herübergestiegen waren und noch zu Beginn des sechsten Jahrhunderts das linke Donauufer von Grein bis Gran besetzt hielten. Es ist begreiflich, daß jede Volkswelle, die über unseren Boden ging, die Spuren der vorangegangenen Welle verwischte und daß zwischen Donau, March und Thaya erst jenes Volk wieder seine Häuser bauen und seine Felder bewirtschaften, erst jenes Volk wieder

*) O. Menghin, Urgeschichte von Niederösterreich, S. 26.
**) E. Tomek, Kirchengeschichte, I. Bd.
***) E. Beninger, Germanenzeit in Niederösterreich, S. 161 ff.

seine staatlichen Gebilde gestalten und Kulturstätten schaffen konnte, dem eine gewisse Ruhe und Beständigkeit auf seiner Scholle gesichert war.

Was auf dem Gebiete der Gemeinde Bernhardsthal aus der Zeit der Völkerverschiebung an Erinnerungen bisher zu finden war, ist recht wenig und fast ohne jede Bedeutung. Es handelt sich um Spuren altgermanischer Begräbnisstätten, aufgedeckt in einer Sandgrube bei den Edleswiesen; Pfarrer Bock erwähnt davon in seinen Aufzeichnungen im Pfarrgedenkbuch, konnte aber offenbar der Sache nicht weiter nachgehen. Wahrscheinlich stammen die Gräber aus der Markomannen- oder Quadenzeit.

Nun drängt sich auch die Frage auf: Wann kam das Christentum in jene Gegenden, welche heute zum Viertel unter dem Manhartsberg gehören? Auf dem rechten Ufer der Donau, also im südlichen Niederösterreich, gab es sicher im vierten Jahrhundert, wahrscheinlich aber schon im dritten Jahrhundert christliche Gemeinden; der hl. Severinus organisierte sogar eine kirchliche Verwaltung und das Bistum Lorch (Laureacum) war nicht das einzige am rechten Donauufer. Freilich hat dies alles die Völkerwanderung nicht überdauert. Die schweren Schritte der Völkermassen, die über das Land gingen, zertraten eben, was noch schwach und empfindlich war. — Aber nördlich der Donau meldet kein geschichtlicher Bericht etwas von Christengemeinden. Unter den römischen Soldaten, die im zweiten und noch im dritten Jahrhundert die Donau überschritten, mögen Christen gewesen sein; der einheimischen Bevölkerung haben sie aller Wahrscheinlichkeit nach von ihrer religiösen Überzeugung nur sehr wenig oder nichts vermitteln können.

Als dann die schlimme Zeit der Völkerwanderung vorüber war, hatten sich drüben im Westen, im Frankenland, in Bayern, in Salzburg, Fürsten und Untertanen zum Christentum bekehrt; an March und Thaya aber saß noch das Heidentum. Seit 716 n. Chr. hatte Salzburg sein Bistum, unmittelbar darnach gab es bereits ein Bistum Regensburg und zwei Dezennien später (739) auch ein Bistum Passau. Es war offenbar auch ein ganz reges religiöses Leben, das man dort pflegte. Auf der Synode von Reisbach (799) *) wurden Normen für die Seelsorge auf dem Lande und für den Gottesdienst festgelegt; auch wurde verfügt, es seien nach Möglichkeit Taufkirchen zu errichten und mit anständigen Taufbecken zu versehen. Und doch mußte noch geraume Zeit vergehen, ehe das nordöstliche Niederösterreich katholisches Missionsland wurde. Im Jahre 874 erhielt wohl das Bistum Passau den ganzen Landstreifen nördlich der Donau bis an die March zugewiesen und ganz gewiß waren von dort her auch früher schon Versuche gemacht worden, das Christen-

*) J. Kopallik, Kirchliche Zustände in Niederösterreich unter den Karolingern.

tum in das Land zu tragen. Geschichtliche Nachweise aus dem Lande selber haben wir dafür leider nicht. Es scheint vielmehr, daß die ersten Glaubensboten in unserer Gegend nicht Deutsche, sondern Slaven waren.

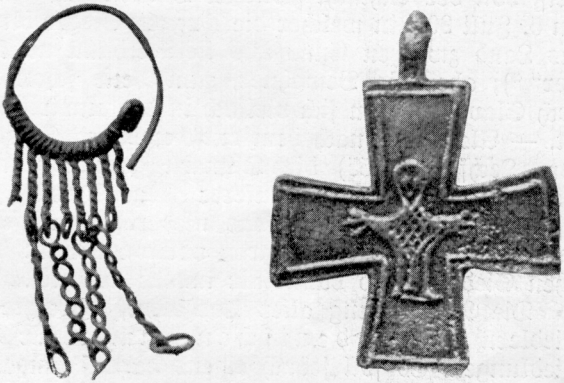
Zu Beginn des sechsten Jahrhunderts waren die Slaven in Mähren eingewandert, konnten das Land besetzen und die Grenzen ihres neugegründeten Reiches allmählich ziemlich weit gegen Süden vorschieben. Wie ein guter Teil der heutigen Slovakei, so gehörte auch der Nordosten von Niederösterreich am Ende des achten und am Anfang des neunten Jahrhunderts zum Großmährischen Reiche, welches neben dem mächtigen Frankenreich im Westen seine Unabhängigkeit nur schwer erhalten konnte und sich ständig gegen die deutschen Könige zu wehren hatte. Vielleicht war dies auch ein Grund dafür, daß der großmährische Fürst Rastislav die katholischen Missionäre für sein Volk nicht aus dem unmittelbar angrenzenden Bistum Passau, sondern von Byzanz erbat. Unter seinem Vorgänger waren ja tatsächlich Missionäre aus Regensburg und Passau gekommen, doch dürften sprachliche Schwierigkeiten und nationale Gegensätze ihre Arbeit erschwert oder wahrscheinlich erfolglos gemacht haben *). Darum waren es wohl die beiden Slavenapostel Cyrillus und Methodius gewesen, welche in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts auch unserer Gegend und ihren damals slavischen Bewohnern das Christentum brachten und unsere Heimat in die neueingerichtete kirchliche Verwaltung einbezogen. Nur fehlte den Historikern bis in die letzte Zeit der greifbare Beweis hiefür; erst vor einigen Jahren konnte er erbracht werden, und zwar gerade auf dem Gebiete der Gemeinde Bernhardsthal.

In der Bernhardsthaler Ried „Kohlfart" wurden bei Arbeiten in einer Sandgrube wieder einmal vorgeschichtliche Funde gemacht. Die staatliche Zentralstelle für Denkmalschutz in Wien, das niederösterreichische Landesmuseum und das Heimatmuseum in Mistelbach stellten dem urgeschichtlichen Institute der Wiener Universität die Mittel zur Verfügung, in den Jahren 1931 und 1932 planmäßige Grabungen vorzunehmen. Univ.-Dozent Dr. Richard Pittioni konnte nach der wissenschaftlichen Bearbeitung der Funde nun ganz interessante Einzelheiten mitteilen und vor allem die Frage der Christianisierung unserer engeren Heimat beleuchten **).

Die Ausgrabungsstelle liegt auf der Parzelle 1606 neben dem Feldweg, der am Nordufer des Teiches vom Orte gegen Osten zur Thaya führt, und zwar dort, wo dieser Weg eine scharfe Wendung gegen Norden macht. Es wurden im ganzen 20 Gräber gefunden, von denen zwei gänzlich leer waren. Die übrigen 18 enthielten menschliche Skelette, in geringer Zahl noch halbwegs erhalten, in der

*) R. Pittioni, Gräberfeld von Bernhardsthal, S. 186 f.
**) R. Pittioni, a. a. O.

Mehrzahl sehr stark verwest; und als Beigaben die verschiedensten Dinge: Schnallen, Ringe, Gürtelschnallen aus Bronze, ein Beil, mehrere Messer und zwei Reifen eines Holzeimers aus Eisen, Reste einer Glasflasche, spärliche Reste von Holztruhen (Särgen), vereinzelt auch kunstvoll gearbeitete Perlen aus Silber, Perlen aus farbigem Glasfluß und eine große Menge Gefäßscherben aus feinem oder grobem Ton usw. Am meisten interessiert uns aber das im „Grabe VI" gefundene gleichschenkelige Kreuz aus Blei mit einer kleinen Öse zum Durchziehen einer Kette oder einer Schnur. Die beiden Kreuzbalken sind am Rande gerillt; im Mittelfeld ist die Darstellung des Heilandes sehr deutlich erkennbar, die Arme der Christusfigur sind ganz horizontal, Gesicht, Falten der Kleidung und Hände außerordentlich einfach und primitiv geformt, Füße nicht einmal angedeutet, als wären sie vom Kleide verdeckt. Das Kreuzchen ist 34 mm breit, 43 mm hoch und 1 mm dick.



Bronzering mit Anhängern und Bleikreuz aus dem 9. Jahrhundert.

R. Pittioni konnte nun zeigen, daß sich aus den Metallfunden, aus den Gefäßen und aus den übrigen Beigaben die Zeit, welcher die Gräber angehören, nicht leicht feststellen läßt. Form und Material dieser Dinge sind zu sehr verbreitet und gehören an den verschiedenen Fundorten ganz verschiedenen Perioden an. Nur die Reifen des Holzeimers schienen ihm auf das neunte oder zehnte Jahrhundert hinzuweisen. Wohl aber läßt das Bleikreuz sehr interessante Schlüsse zu. Es ist für Niederösterreich das erste aufgefundene Stück in dieser Form und kann nur — dies läßt sich aus ähnlichen Funden in Ungarn feststellen — durch irgendwelche Beziehungen zu Byzanz hiehergekommen sein. Aus seiner Herkunft aus dem Osten ergibt sich wieder, daß es irgendwie mit der Wirksamkeit der beiden Slavenapostel Cyrillus und Methodius im Zusammenhang ist und sicherlich in ihre Zeit fällt. Kamen die beiden 862 oder 863 ins Großmährische Reich, so kann die Einführung „byzantinischer Devotionalien" nicht früher angesetzt werden. Ihre Missionstätigkeit auf niederösterreichischem Gebiete dürfte aber über den Bestand des Großmährischen Reiches auch nicht hinausgereicht haben. Nach der Zerstörung dieses

Reiches durch die Magyaren (906) wird das Herbringen solcher Andachtsgegenstände aus dem Osten sicherlich aufgehört haben. Damit ist aber auch mit großer Wahrscheinlichkeit die Zeit abgegrenzt, von der an die Bewohner unserer Heimat Christen waren. — Vielleicht haben die Magyaren in der Folgezeit in ihren häufigen und verheerenden Einfällen die Gegend zwischen Thaya und March arg verwüstet und die Bewohner immer wieder zur Flucht gezwungen; das Christentum ist jedoch nicht mehr ganz verschwunden. Die Geschichte weiß von der Schlacht zwischen Bayern und Ungarn bei Preßburg am 5. Juli 907, in welcher die Ungarn Sieger blieben. Vielleicht war das Land zwischen Enns und Leitha dann nicht gerade „menschenleer" *); aber die Bewohner, zum Teile schon Bayern, zum Teile noch Slaven, hatten sich vielfach in die unwirtlichen Wälder geflüchtet. — Als jedoch nach dem entscheidenden Siege der Deutschen auf dem Lechfelde (955) die Ostmark gegründet wurde, kamen die neuen Bewohner unserer Gegend und „um die Mitte des elften Jahrhunderts war das niederösterreichische Weinviertel und das anschließende Südmähren vollkommen in der Hand der deutschen Siedler" und damit für immer christlich.

Die Neuordnung aller Verhältnisse brachte mit den deutschen Siedlern auch die deutschen Namen für die neuentstehenden Siedlungen. Es soll jedoch eigens darauf hingewiesen werden, daß im nordöstlichen Niederösterreich nicht wenige Namen geblieben sind, insbesondere für Flußläufe, die aus früherer, ja aus sehr weit zurückliegender Zeit stammen. Ferner sind die Namen im Laufe der Jahrhunderte nicht bloß vielfach umgebildet und verändert, sondern auch mißverstanden worden. Es seien darum gerade hier einige Bemerkungen über Namen eingeschaltet, welche in Bernhardsthal und seiner weiteren Umgebung gebraucht werden und nicht auf den ersten Blick verständlich erscheinen.

„Die älteste Geschichte der Namen in Niederösterreich", meint W. Steinhauser **), „wird zweifellos von illyrischen Namen gebildet. Als solche illyrische Namen hat man erkannt: March, Thaya, Erlauf; wahrscheinlich gehören auch Zaya, Taschelbach, Tulln und Taffa (bei Horn) zu ihnen." Das würde sagen, daß diese Namen aus der Zeit der Entstehung unserer „drei Berge" stammen. Dabei ist es natürlich möglich und vielleicht sogar wahrscheinlich, daß die Slaven die Namen irgendwie umgeformt haben. So dürfte die Bezeichnung Tiahe (für Thaya) eine Umformung eines alten illyrischen Wortes sein und der Name Thaya wäre erst aus Tiahe abzuleiten.

Im Flurnamen „Thallüssen" (Thal-Lüzzen) ist das in der Babenbergerzeit und durch das ganze Mittelalter gebrauchte Wort Luz (Mehrzahl: Lüzze) erhalten, das ähnlich wie unser Wort Los einen Feldanteil bezeichnete. Und die Bernhardsthaler Ried „Lange

*) J. Kopallik, Christliche Kultur in Niederösterreich.
**) W. Steinhauser, Herkunft der niederösterreichischen Orts- und Flurnamen, S. 3.

Gwandten" hieß wohl einst „Gewendten" (vielleicht von wenden, zuwenden). — Eine vollständig mißverständliche Umbildung mußte sich der Name des Baches gefallen lassen, an dem Bernhardsthal liegt. In neueren Karten und leider auch in geschichtlichen und geographischen Abhandlungen heißt er Hamelbach. In Wirklichkeit sind zwei Bäche in ihm vereinigt: der Schrattenberger „Mühlbach", der durch den Wolfsteich fließt, und der Gfällbach, der aus den Falkensteiner Bergen kommt und durch Herrnbaumgarten fließt. Erst von jener Ried an, welche zwischen Katzelsdorf und Herrnbaumgarten liegt und den Namen Hamet führt, trägt das vereinigte ruhige und harmlose Wässerlein den Namen Hametbach. (In verschiedenen Urkunden scheint auch die Form Hemad, Haymad und Hemet auf.) Der Bachname geht sicherlich auf „Hamet" zurück. Denn von dorther kommt für die Bewohner von Bernhardsthal der Bach, den sie freilich nicht immer Hametbach, sondern manchmal auch Gänsebach nennen.

Wenn ein Wiesenkomplex an der nördlichen Gemarkung des Gemeindegebietes als Erleswiesen bezeichnet wird und wenn darin vielleicht sogar eine Wortverwandtschaft mit dem Namen der Erle vermutet wird, dann denkt man wohl an neuhochdeutsche Formen, vergißt aber, daß es sich um alte Worte handelt. Die Ortsbewohner sprechen auch viel richtiger von Edlaswiesen; vielleicht sollte man sogar „Öd=laß" schreiben. Denn im Jahre 1557 gab Christoph von Liechtenstein als Besitzer von Bernhardsthal einem gewissen Franz Triskinn von Jennemair und Purkstatt einen Freibrief (d. i. eine Enthebung von Zins und Steuer) für eine „Ödlaß=Wiese", die entstanden war durch die bewilligte Waldrodung „vom alten Teich bis zur Teya" *).

*) Urkunde im Fürst Liechtensteinschen Hausarchiv.

II. Das Dorf unter der Burg

Das Jahr 955 war ein Jahr politischer Entscheidung für das Deutsche Reich, aber noch nicht für die Gebiete im Osten des heutigen Niederösterreich. Wohl hatten die Magyaren, von Otto I. am Lechfelde entscheidend geschlagen, sich damit abfinden müssen, jenseits der March zu bleiben. Aber es verging nahezu ein halbes Jahrhundert, bis die Babenberger die neue Ostmark sichern und die Verhältnisse ordnen konnten. Leopold I. war bis Melk gekommen, Heinrich I. südlich von der Donau bis zum Ostabhang des Wienerwaldes. Aber nördlich der Donau war das Land noch in gewissem Sinne herrenlos. Gerade in der Nordost-Ecke von Niederösterreich mußte Markgraf Heinrich I. durch zwei Jahre (1015—1017) mit den eindringenden Polen um den Besitz des Landes ringen. Erst 1025 konnte er die Grenze der Ostmark bis an die March vorschieben. Aber der Streifen Landes unmittelbar an der March blieb noch immer unsicherer Besitz. Die Ungarn versuchten immer wieder, herüberzukommen und Verlorenes zurückzugewinnen. Nicht ohne Erfolg. Um das Jahr 1030 waren sie tatsächlich wieder im Besitz des rechten Marchufers und erst im Frieden vom Jahre 1043 mußten sie endgültig darauf verzichten. Kaiser Heinrich III. löste nun das Gebiet zwischen der March und einer Grenzlinie, die er von Tracht (Strachotin) am Abfall der Pollauer Berge bis Fischamend an der Donau zog, von der Ostmark ab und schuf dort „die Neue Mark". In diesem etwa 15 bis 20 km breiten Streifen niederösterreichischen Gebietes lag natürlich auch die Fläche der heutigen Gemeinde Bernhardsthal. Hier war der Streifen Landes etwas enger und reichte anscheinend im Westen nur bis Ketzelsdorf *).

Erobertes Land war Eigentum der Krone. Kaiser Heinrich III. schenkte nun 1045 dem Markgrafen der Neuen Mark Siegfried 150 Huben an der Fischa, Leitha und auch an der March; im Jahre 1048 dem Markgrafen Adalbert der ursprünglichen Ostmark 30 Huben an der Zaya. Das Ausmaß solcher Huben ist wohl nicht anzugeben, war vielleicht auch nicht ziffernmäßig bestimmt; es dürfte damit ein Stück Landes gemeint gewesen sein, das eventuell hinreichte, einen Bauer zu ernähren. Solche Huben erhielten in geringerer oder größerer Zahl auch ziemlich viele fränkische Adelige, die aber anscheinend mit ihrem neuen Besitz nicht durchwegs zufrieden waren und denen die etwas tristen Verhältnisse im Lande

*) H. Mitscha-Märheim, Zur ältesten Besitzergeschichte, S. 80 ff.

nicht gefallen mochten. Jedenfalls dürfte es im Jahre 1056 einen kleinen Aufstand *) gegeben haben und Kaiser Heinrich III. begnügte sich nicht damit, diesen Aufstand zu unterdrücken, sondern konfiszierte auch die Güter der Rebellen und wies sie dem Bischof Engelbert von Passau zu, der übrigens bereits Ernstbrunn zu eigen hatte. Nun war auch Kettlasbrunn, Böhmisch-Krut und Herrnbaumgarten bischöflicher Besitz. (Zwischen der letztgenannten Gemeinde und Walterskirchen besteht heute noch ein „Passauer Hof".)

Die neuen geistlichen und weltlichen Besitzer des Landes hatten nun für den Zuzug der Bauern zu sorgen, welchen erst die Kolonisierung des ganzen Gebietes zufiel. Mochten letzte kleine Reste von Ungarn und auch von Slaven noch da oder dort seßhaft sein, sie allein kamen für die Urbarmachung des Landes nicht in Betracht. Es waren vielmehr hauptsächlich fränkische Ansiedler, gerufen und verteilt im Lande von den Babenbergern und von den verschiedenen fränkischen Adelsgeschlechtern; zum Teil waren es auch Bayern, welche von Passau und Regensburg herüberkamen. Speziell der Winkel zwischen March und Thaya scheint hauptsächlich von Franken besiedelt worden zu sein. Man schließt dies aus der Sprache (dem jetzigen Dialekt), die heute noch fränkische Eigenheiten aufweist; aus den verschiedenen Orts- und Flurnamen, soweit sie auf die Zeit der Kolonisierung zurückgehen; aus der Geschlossenheit der Siedlungen zu regelrechten Dörfern, wie dies gerade den Franken eigen war; aus der Anlage der einzelnen Häuser mit ihren zwei Trakten (Wohnung und Stallung) im Gegensatz zum Vierkant-Haus der Bayern usw.

Zweifellos war das ganze Viertel unter dem Manhartsberg damals ziemlich starkes Waldland. Der ausgedehnte „Nordwald" am rechten Thayaufer reichte vom Waldviertel bis an die March; der heutige Ernstbrunner Wald hat sich als kleiner Rest davon erhalten. Auch weiter südlich im Marchfeld bedeckte der große „Harter Wald" weite Teile der Ebene. Wer in diesem Waldgebiet sich Lebensmöglichkeiten schaffen wollte, mußte vor allem roden. Und wo die Siedler mit der Axt sich den freien Raum geschaffen hatten und mit dem Pflug nun über die Lichtung zogen, dort bauten sie ihre Häuser in Gruppen und gründeten die ersten Dörfer. So entstand um das Jahr 1056 eine Reihe von Ortschaften unseres Viertels: Asparn an der Zaya, Ladendorf, Staatz, Stinkenbrunn, Jedenspeugen — und auch Bernhardsthal.

Wie bereits erwähnt wurde, schenkte Kaiser Heinrich III. kurz vor seinem Tode das Gut „Poumgarten" (Herrnbaumgarten) dem Bistum Passau. In der Schenkungsurkunde vom 10. Juli 1056 wird als östlicher Nachbar des genannten Gutes ein Graf Heinrich

*) J. Kopallik, Kolonisation von Niederösterreich.

genannt. Er war damals offenbar der Besitzer des Gebietes von Bernhardsthal, Reinthal und Ebenfeld*). H. Mitscha-Märheim hat sich in seinen Forschungen „Zur ältesten Besitzgeschichte des nordöstlichen Niederösterreichs" sehr eingehend mit der Frage beschäftigt, in wessen Besitz Bernhardsthal vom Jahre 1056 an durch die folgenden 100 Jahre war. Wenn auch vielleicht für manche seiner Annahmen der vollständig sichere Beweis der Richtigkeit noch nicht erbracht ist, so ist doch ihre Wahrscheinlichkeit so groß, daß auch diese schon sehr viel bedeutet.

Darnach wäre der eben erwähnte Graf Heinrich ein Neffe des Kaisers gewesen und hätte wie andere Adelige sein Landstück nach Abschluß des Friedens im Jahre 1043 vom Kaiser zu eigen erhalten. Da er kinderlos war, ging sein Besitz nach seinem Tode auf seine Schwester Pilihiltis über. Der Name Pilihiltis ist in unseren Gegenden unbekannt; aber eine hl. Bilhildis (gestorben um das Jahr 734) gilt als Gründerin des Frauenklosters Altmünster bei Mainz. Sie war eine Heilige, die am mittleren Rhein verehrt wurde und in einem alten Fuldaer Kalender angeführt wird. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß der Ort Pillichsdorf von der genannten Gräfin Pilihiltis gegründet wurde und von ihr den Namen erhalten hat. Sie war Witwe eines Grafen Sieghard und in zweiter Ehe Gattin eines Grafen von Tengling, auf dessen Familie durch sie der Besitz von Bernhardsthal überging. Friedrich von Tengling war der Ahnherr der Grafen von Peilstein und zwischen 1080 und 1100 war Bernhardsthal zugleich mit Reinthal und Ebenfeld schon im Besitze der Peilsteiner. Euphemia von Peilstein, die Tochter des Grafen Konrad I. von Peilstein, ehelichte nun einen Grafen von Pernegg und war die Mutter des Grafen Eckbert von Pernegg. Dafür, daß dieser um die Mitte des zwölften Jahrhunderts (etwa um 1160) Bernhardsthal als Eigentum besaß, haben wir einen urkundlichen Beweis.

Mindestens ebenso interessant wie die eben aufgestellte Reihe der Besitzer des Gutes Bernhardsthal ist die Tatsache, daß wahrscheinlich die Gründung des Dorfes und der Ursprung des Namens ganz in den Beginn dieser Reihe zu verlegen sind. Gräfin Pilihiltis hatte einen Verwandten, wahrscheinlich einen Schwestersohn, namens Graf Bernhard von Scheyern. Es ist sehr leicht möglich, daß er ihren Besitz ganz drüben im Osten in der Nähe der Thaya zu Lehen erhalten hat. Da er im Jahre 1104 kinderlos starb, wäre dann das erledigte Lehen wieder an die Erben der Gräfin Pilihiltis, also an die Grafen von Peilstein, zurückgefallen. Dann liegt aber auch die Annahme nahe, daß der Ort eben von dem genannten Grafen Bernhard von Scheyern gegründet wurde und von ihm den Namen erhielt. Läßt sich also das Geburts-

*) Ein später gänzlich verschwundenes Dorf. Vgl. S. 41.

jahr unserer Gemeinde auch nicht ganz präzise angeben, so wissen wir doch, daß es vor dem Jahre 1100, und zwar nicht zu weit vor diesem Jahre liegt.

Den urkundlichen Nachweis für den Bestand des Dorfes haben wir allerdings erst aus dem Jahre 1171. Der Traditionskodex des Stiftes Klosterneuburg nennt, soweit dies bisher bekannt ist, zum erstenmal den Namen und berichtet folgendes: Herr Ortolf der Waidenhawer*), ein Lehensmann des Grafen Eckbert von Pernegg, hatte dem Stifte Klosterneuburg ein Grundstück zu Pernhartestal im Tauschwege gegen ein Gut in Emmersdorf überlassen. Ortolfs Stiefsohn Manegold erhob jedoch Einspruch dagegen und behauptete, das Gut sei sein Eigentum. Bei der Verhandlung vor dem öffentlichen Gericht, das Herzog Heinrich Jasomirgott einberufen hatte, konnte Graf Eckbert von Pernegg nachweisen, daß Bernhardsthal sein ererbtes Gut, daher sein unbeschränktes Eigentum sei und daß er es darum ohne Bedenken seinem getreuen Ortolf schenken durfte. Auf Grund der Zeugenaussagen wurde Manegold abgewiesen.

Wie lange das Stift Klosterneuburg seinen Besitz in Bernhardsthal behalten hat, läßt sich leider nicht angeben. Wir wissen nur, daß das Stift bereits 30 Jahre vorher manchen anderen Besitz in der Gegend erworben hatte, z. B. Pyrawarth, Stinkenbrunn, Hauskirchen. Markgraf Leopold III. hatte dem Stifte schon 1122, also verhältnismäßig bald nach seiner Gründung, die Pfarre Falkenstein übertragen; auch damit war die Möglichkeit gegeben, Besitz zu erwerben**).

Es ist übrigens eine etwas auffällige Tatsache, daß im ganzen Viertel unter dem Manhartsberg sich keine klösterliche Gründung findet, welche den von den Babenbergern errichteten religiösen und kulturellen Zentren in den übrigen Vierteln von Niederösterreich an die Seite gestellt werden könnte. Die ewigen Unruhen in diesem Grenzlande zwischen Deutschen, Slaven und Ungarn mögen der Grund dafür sein. Geistlichen Besitz freilich gab es. Außer Klosterneuburg hatte Lilienfeld in Drösing, Heiligenkreuz in Frättingsdorf, die Malteser in Feldsberg und Mailberg ihre Besitzungen. Unmittelbar um Bernhardsthal herum aber waren es vor allem die Bistümer Regensburg und Passau, die dort Land besaßen. Ersteres hatte den „Regensburger Luz", welcher „von Velsperch bis zur Thaya" sich erstreckte — in späteren Zeiten ausdrücklich als Theimwald bezeichnet***) — hatte aber doch ausgedehnte Landgüter sonst noch „zwischen Thaya, Rußbach und March". Passau besaß, wie bereits erwähnt wurde, Kettlasbrunn, Herrnbaumgarten

*) Von Waidhofen a. d. Th.
**) J. Kopallik, Österreich unter den Babenbergern.
***) H. Mitscha-Märheim, S. 89.

und Böhmisch-Krut, sowie den Zehent von zahlreichen Ortschaften am linken Ufer der Donau *).

Für den Besitz von Bernhardsthal könnte vielleicht in der folgenden Tatsache ein Fingerzeig zu finden sein. Im Jahre 1252 verkaufte Ulrich von Wolfkersdorf sechs Lehen in Hohenau an die Johanniter in Mailberg**); im Kaufvertrag wird den Käufern das Recht eingeräumt, unter gewissen Voraussetzungen acht Lehen im Pernhartstal dafür einzutauschen. War also Ulrich von Wolfkersdorf Besitzer von Bernhardsthal? Und wer kam nach ihm als Eigentümer in Betracht? Kirchlicher Besitz dürfte Bernhardsthal nie gewesen sein; aber die Frage wurde aufgeworfen, ob denn nicht die Grafen von Kuenring den Ort besessen hätten***). Gerade in jener besonders kritischen Zeit des Interregnums in Deutschland saßen die mächtigen „Chuenringer" nahezu überall im Umkreis von Bernhardsthal, so daß man es beinahe verständlich findet, daß auch dieser Ort sich ihnen nicht entziehen konnte. Im Jahre 1210 stand Heinrich II. von Kuenring im Dienste Herzog Leopolds VI.; zwölf Jahre später war er wohl in einem regelrechten Aufstand im Verein mit den Böhmen gegen seinen Landesherrn gegangen, aber im Jahre 1235 sicherte er schon wieder als Marschall von Österreich einem gewissen Meinhard Troestel die Befreiung beschädigter Güter von der Abgrabe zu; auf der Urkunde ist als Zeuge ein Hertvicus von Rabensburch unterfertigt. War dies der unmittelbare Nachbar des Meinhard Troestel und damit auch des Kuenringers? — Leuthold der Kuenringer saß in Drösing (Urkunde aus dem Jahre 1276) und holte sich den „cehent ce Liechtenwart" (1296). — Heinrich von Kuenring in Feldsberg (Urkunde aus dem Jahre 1277) erhielt vom Bischof Leo von Regensburg den Regensburger Luz (Theimwald). — Als Rudolf von Habsburg nach der Schlacht bei Dürnkrut über Niederösterreich verfügen konnte, gab er den Kuenringern Drösing als Reichslehen; und was der Kaiser mit freigebiger Hand seinem Burggrafen von Nürnberg gerade im Viertel unter dem Manhartsberg gegeben hatte (Seefeld, Neusiedl an der Zaya, Schweinbart), davon fiel ein guter Teil wieder an die Kuenringer †). — Schließlich verkaufte (1294) die Witwe Heinrichs von Kuenring, Katharina Gräfin von Sternbach, ihre Güter in Rabensburg, Hohenau und Geroldsdorf ††) an einen Otto von Hackenberg. Diese Güter müssen also vorher irgendwie im Besitze der Kuenringer gewesen sein.

So war Bernhardsthal im dreizehnten Jahrhundert eigentlich ganz von Kuenringerschem Besitz eingeschlossen; und doch will der Gedanke, es habe auch dieser Ort selbst zum Besitzkomplex der

*) J. Kopallik, Kultur in der Babenbergischen Ostmark.
**) A. Schultes, Beitrag zur Heimatkunde von Hohenau. S. 2.
***) Topographie von Niederösterreich, II. Teil, S. 154.
†) M. Vancsa, Geschichte von Niederösterreich und Oberösterreich. II., S. 55.
††) Ein später verschwundenes Dorf. Vgl. S. 42.

Familie gehört, keine rechte Wahrscheinlichkeit gewinnen. Es wäre eben doch nicht ganz verständlich, daß in der Geschichte der Kuenringer der Name Bernhardsthal nicht auftaucht; es wäre ebenso sonderbar, daß in keiner Urkunde und keiner geschichtlichen Darstellung über spätere Besitzer von Bernhardsthal (Roggendorfer, Liechtensteiner) der Kuenringer als Vorgänger gedacht wird.

Alles Suchen und Forschen hat bisher auch nicht finden lassen, wer damals das Dorf sein eigen genannt hat. Diese Lücke in der Geschichte von Bernhardsthal ist umso empfindlicher, als aller Wahrscheinlichkeit nach in das dreizehnte Jahrhundert auch der Bau der Veste Pernhartztal fällt. Wenn in der Tauschurkunde von Klosterneuburg aus dem Jahre 1177 der Ort Pernhartztal bloß genannt wird und von einer Burg oder Veste keine Erwähnung geschieht, so darf man vielleicht annehmen, daß bis dorthin eine Befestigung des Ortes nicht bestanden hat.

Zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts aber kamen die Tataren nach Ungarn und verheerten sehr bald auch Polen und Mähren. Wohl konnte sie Jaroslav von Sternberg im heldenhaften Kampfe für kurze Zeit verjagen (1241); aber unmittelbar darauf waren sie wiederum zweimal in Österreich eingefallen und brandschatzten gerade das Viertel unter dem Manhartsberg*) — „Wir haben die Untaten der Tataren in Mähren und Österreich gesehen", schrieben König Wenzel I. von Böhmen und Friedrich II. der Streitbare von Österreich an den Deutschen Kaiser. Und denkt man erst an die anschließende Fehde zwischen Böhmen und Ungarn, für welche oft genug der Nordosten von Niederösterreich zum Schlachtfelde wurde; denkt man an das Ringen Przemysl Ottokars II. um den Besitz von Österreich, wobei die Kuenringer und Liechtensteiner, also die mächtigen Adeligen gerade in unserer Gegend, ihm Schützenhilfe leisteten; denkt man an die Einmischung Bela IV. von Ungarn, der in Niederösterreich nördlich von der Donau und in Mähren einbrach: dann muß man es wohl für undenkbar halten, daß in solchen Zeiten nicht auch Bernhardsthal seine Befestigung gehabt hätte wie Lundenburg, Feldsberg und Rabensburg.

Przemysl Ottokar II. hatte im Jahre 1260 von Laa aus gegen Süden und Osten vorrücken wollen, konnte aber seine Absicht nicht durchsetzen. Unterdessen wandten sich die Ungarn gegen ihn und brachten den Böhmen am 26. Juni 1266 eine empfindliche Niederlage bei. Als es Przemysl Ottokar gelang, seine Herrschaft in Österreich wieder zu sichern, erließ er hier noch im Jahre 1266 ein „Landrecht", nach welchem unter anderem auch verfügt wurde, daß „alle Burgen, die in den letzten zwanzig Jahren erbaut wurden, zerstört werden" sollten. Diese Verfügung wurde allerdings von Herzog Albrecht von Österreich aufgehoben, aber gerade in der nordöstlichen

*) H. Zeißberg, Blüte der nationalen Dynastien, S. 241.

Ecke von Niederösterreich konnten die Habsburger ihren Willen am schwersten durchsetzen. Wenn hier die Böhmen noch am leichtesten ihr Landrecht zur Geltung bringen konnten, wenn weiters die Veste Bernhardsthal ihren Bestand für später sich erhalten hat, so dürfen wir annehmen, daß sie eben zu den älteren Burgen gehörte, also sicherlich um das Jahr 1240 schon bestanden hat.

Ausdrücklich genannt wird die Veste Bernhardsthal allerdings erst etwas später, was jedoch nicht gegen ihr Alter und ihren ununterbrochenen Bestand spricht. Als Przemysl Ottokar in der Entscheidungsschlacht bei Dürnkrut und Stillfried (1278) gegen Rudolf von Habsburg Herrschaft und Leben verloren hatte, gab es im Kampfe der Böhmen gegen die Habsburger begreiflicherweise eine kleine Pause. Aber sehr bald nahmen die Luxemburger wieder auf, was die Przemysliden fallen lassen mußten. Aus dem Streite zwischen Luxemburgern und Habsburgern wissen wir nun, daß im Jahre 1328 die Veste Bernhardsthal Kampfobjekt war. Die Burg wurde von dem Heere König Johanns von Böhmen belagert. Im Herbst 1331 standen das böhmische Herr, auf der Gegenseite das österreichische und das mit ihm verbundene ungarische Heer an der ungarischen Grenze. Im winterlichen Kleinkrieg bekam auch unsere Gegend ihren Teil ab von „Mord, Raub und Brand" *). Nicht minder schlimm dürfte es im Jahre 1336 gewesen sein, als Johann von Böhmen, unterstützt von den Ungarn, Herzog Otto von Österreich, den der Kaiser im Stich gelassen hatte, zwang, den ganzen Norden von Niederösterreich aufzugeben. Die Böhmen „verwüsteten zwei Monate lang das ungeschützte Österreich nördlich von der Donau mit Feuer und Schwert **). Das Kriegsglück wandte sich schließlich und noch im Oktober 1336 kam es zum Frieden. Als Karl, der Sohn Johanns von Böhmen, später als Kaiser Karl IV., zu Herzog Albrecht von Österreich kam, um mit ihm Frieden zu machen (1341), dürfte auch Bernhardsthal von den Böhmen wieder freigemacht und den Habsburgern zurückgegeben worden sein.

Zum besseren Verständnis der weiteren geschichtlichen Schicksale der Gemeinde Bernhardsthal wird es sich empfehlen, einige Bemerkungen über die Lage der Burg und des Dorfes einzuschalten. Der Ort lag zu beiden Seiten des Hametbaches, und zwar dort wo die Bodenerhebungen an seinen Ufern etwas zurücktreten und den Raum für die Anlage einer größeren Siedlung freigeben, also zwischen den Rieden, die heute als „Sandlehen" und „Teichlehen" bezeichnet werden. Fast die ganze Breite des Tales wird jetzt vom Fürst Liechtensteinschen Teiche ausgefüllt, der leicht trockengelegt werden kann und tatsächlich von Zeit zu Zeit ohne Wasser ist. Sein Boden liegt sicherlich heute bedeutend höher als zur Zeit der Gründung des Ortes. Der Hametbach hat offenbar im Laufe der

*) A. Huber, Zeit der ersten Habsburger, S. 147.
**) A. Huber, S. 156.

Jahrhunderte Erdreich angeschwemmt, die Talsohle gehoben und Reste der ursprünglichen Ansiedlung begraben. Ist diese Annahme richtig, dann liegt der heutige Ort Bernhardsthal nicht mehr genau an jener Stelle, an welcher das Dorf in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts gegründet wurde.

Dafür sprechen manche Tatsachen. Als im Jahre 1838 die Teilstrecke der Nordbahn zwischen Hohenau und Lundenburg gebaut wurde, mußte über die Niederung der Teichfläche ein Damm in durchschnitlicher Höhe von etwa 11 m geführt werden. Die sehr bedeutenden Mengen von Erde, die zur Aufschüttung notwendig waren, wurden aus dem Teiche selbst genommen. Bei den Grabungen stieß man auf Reste von Mauern, auf die Grundmauern einer Kirche und auf einen Friedhof *). „Ödenkirchen" war immer und ist bis heute noch Flurnamen für eine kleine Ried am südlichen Ufer des Teiches; dieser Name ist offenbar der letzte Rest geschichtlicher Erinnerung daran, daß dort unten in der Niederung, welche im Osten außerhalb des heutigen Ortes liegt, einmal eine Kirche verödet und ein kleiner Ort zugrunde gegangen ist. Leider hat im Jahre 1838 niemand daran gedacht, bei den Ausgrabungen Funde zu bergen und die örtliche Lage von Baueresten festzuhalten. Immerhin aber ist es bemerkenswert, daß Bernhardsthal auch in dieser allerältesten Anlage des Ortes schon seine Kirche hatte.

Von der „Veste" Bernhardsthal weiß man nun, daß sie damals „am westlichen Ende des Ortes" lag. Ihr Standort wird also innerhalb der heutigen Ortsgrenze zu suchen sein. Karl Bock, der mit großer Liebe und mit manchen Opfern sich um die Aufklärung der geschichtlichen Vergangenheit seiner Pfarre bemüht hat, suchte den Standort der Burg dort, wo heute die Häuser Nr. 49, 50 und 71 stehen. Der kleine Hügel, der sie trägt, führt tatsächlich den Namen Schloßberg. Ein Brunnen, welcher zwischen den Häusern vorhanden war, soll sich innerhalb der Befestigungsanlage befunden und zur Burg gehört haben. Es ist jedoch diese Annahme nicht die einzige, vielleicht nicht einmal die ursprüngliche. Im Pfarrgedenkbuch, das Pfarrer Franz Anton Purtscher (1799—1806) angelegt hat, macht dessen zweiter Nachfolger Pfarrer Karl Konall (1831 bis 1859) einen Unterschied zwischen einem „Schloß" Bernhardsthal und einer „Veste" Bernhardsthal. Er meint, das Schloß könne dort gestanden haben, wo sich jetzt die Häuser Nr. 77 und 80 befinden — was ungefähr dem Schloßberg entsprechen würde. Die Veste aber sei „auf dem Hügel bei dem Jägerhaus (Nr. 46) gegen die Schottergrube hin" gestanden; dort ließen sich auch „ehemalige Wälle vermuten". — In einer Urkunde des 15. Jahrhunderts wird wohl von einem Schloß gesprochen, in den älteren des vierzehnten Jahrhun-

*) K. Bock, Pfarrkalender 1914.

derts von einer Veste oder einer Burg; es ist aber kaum daran zu zweifeln, daß alle drei Ausdrücke dasselbe Objekt bezeichnen *). Nur scheint Pfarrer Konall richtig empfunden zu haben, daß man bei genauer Beachtung aller in Betracht kommenden Momente die Burg nicht auf den Schloßberg, sondern auf den von ihm genannten Hügel verlegen müßte. Dieser Hügel beherrscht tatsächlich vielmehr als der



Der Burghügel (in der jetzigen Form).

Schloßberg die Gegend nach Osten, nach Norden und selbst nach Westen; er ist innerhalb des engeren Ortsgebietes die höchste Erhebung; er ist durch jähen Abfall nach Norden und durch einen tiefen Einschnitt gegen Osten und Südosten ziemlich scharf vom übrigen Gelände geschieden. Es erscheint wirklich nicht wahrscheinlich, daß man an der von Natur aus für eine befestigte Anlage geeigneten Anhöhe vorbeigegangen und sich mit der Burg zum tiefer liegenden, wenig gesicherten und überdies räumlich sehr beengten Schloßberg gewendet hätte. Die letzten adeligen Besitzer von Bernhardsthal waren die Fürsten Liechtenstein; sie haben offenbar die Veste geschleift oder mindestens ihren Verfall geduldet. Darauf wird noch zurückzukommen sein. Trotz aller Verschiebungen in den Besitzverhältnissen bei der Befreiung des Bauernstandes im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert sind die Gutsherren Eigentümer ihrer Schlösser und Burgen, jedenfalls aber der Grundparzelle geblieben,

*) Als Kaiser Friedrich IV. 1462 in der B u r g zu Wien belagert wurde, nannte er selbst die Burg sein „G s c h l o ß". (Krones, Die österreichischen, böhmischen und ungarischen Länder 1437—1526, S. 127.)

auf der dieselben standen. Nun war tatsächlich der Hügel, von welchem **Pfarrer Konall** spricht, bis in die letzten Jahre vor dem Weltkrieg **Fürst Liechtensteinscher** Besitz und trug damals das fürstliche Forst**haus** (Haus Nr. 46). Haus und Boden sind dann Eigentum der Ge**meinde** Bernhardsthal geworden, und zwar durch Ankauf von der *fürstlichen* Gutsverwaltung. — Alle angeführten Momente machen es ziemlich wahrscheinlich, daß die Burg an Stelle des letzterwähnten Forsthauses stand.

Darum müßte aber die Ortsbezeichnung „Schloßberg" noch nicht als unbegründet oder gar als irrtümlich angesehen werden. Wer von den Häusern, die heute am Burgberg und am Schloßberg, auch zwischen diesen beiden Stellen im Ortsgebiete stehen, absehen kann, wird sich leicht vorstellen, daß vor aller Verbauung der ganze Komplex für eine befestigte Anlage geeignet gewesen sein muß, vor allem so, daß oben die Burg, etwas tiefer die Nebengebäude, die Brunnenanlage und die Stallungen gewesen sein konnten, daß diese aber auch in die Befestigungsanlage einbezogen waren. Baulinien im Orte und Straßenanlagen von heute rechtfertigen eine solche Vermutung ohneweiters. Die Entfernung vom Burghügel bis zum Schloßberg, die etwas über 200 Schritte betragen mag, bedeutet für eine mittelalterliche Befestigungsanlage sicherlich gar keine auffällig große Ausdehnung. — Vielleicht ist die Veste Bernhardsthal einzureihen unter die Holzburgen, welche nicht selten auf kleinen Anhöhen standen und deren Errichtung noch vielfach in die Zeit der Babenberger fällt. E. Beninger meint: „Einen mächtigen runden Erdkörper umschloß ein Graben, eine leichte Holztreppe überbrückte ihn ehemals. Um diesen Mittelbau herum lag nun der Hof der Burg mit einzelnen Arbeitshäusern. Den weiten Hof begrenzte ein Wall mit Pfahlwänden *)." Wenn tatsächlich die Veste Bernhardsthal zu dieser Art von Burgen zu rechnen ist, dann ist es auch verständlich, daß neben dem heutigen Burgplatz im Orte der Schloßberg innerhalb der Befestigungsanlage gelegen war; dann ist es auch begreiflich, daß weder auf dem Schloßberg noch auf dem Burgberg irgendwelche Reste von Einfassungsmauern oder von Gebäudeanlagen gefunden wurden.

Frei war der Blick von der Burg gegen Osten über das Dorf hin, von dem man sagen darf, daß es damals „unter der Burg" lag. Jedem, der von Osten her aus der Thaya-Niederung kam, mußte die gesamte Siedlungsanlage, Burg und Dorf zusammen, in gewissem Sinne auch schön erscheinen. Geschützt waren die Bewohner des Dorfes gegen heftige Winde von Norden und Westen. Und doch verließ man das Tal und zog sich hinauf auf die Anhöhen im Westen in die unmittelbare Nähe der Burg und auf die gleiche Höhe derselben. War die tiefere Lage bedenklich wegen der Überschwemmun-

*) Die Germanenzeit in Niederösterreich, S. 161 f.

gen zu Zeiten des Hochwassers? Oder hatten es die Feinde, die vom Osten kamen, zu leicht, in das offene Dorf einzufallen und den Bewohnern ihr Heim zu zerstören? Oder waren allmählich zu den Häusern unten neue zugewachsen auf dem Berge und wurden die alten allmählich verlassen, bis auch die letzte Familie vom Tal hinaufgewandert war auf die Anhöhe? Oder lag eines Tages in der Niederung unten alles in Schutt und Trümmern, mußten die Bewohner aus ihrer Heimat fliehen und kamen dann absichtlich nicht mehr zurück an die alte Wohnstätte, sondern bauten die neue Heimat an der Seite der Burg, die sie im Notfalle aufnehmen und schützen konnte?

Fast wäre man versucht, gerade an die letzte Möglichkeit zu denken. Was Bernhardsthal und das ganze nordöstliche Niederösterreich im dreizehnten Jahrhundert an Kriegen, Verwüstungen und Unruhen erlebt hat, war doch wahrhaftig so arg, daß man von Zeiten der Not und des Elends sprechen kann, von Zeiten der Verheerung des Bestehenden, von Zeiten, in denen wohl auch an einem Tag ein ganzes Dorf ein Schutthaufen werden konnte.

Vielleicht war es um die Mitte oder in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, als die alte Wohnstätte verlassen wurde und das heutige Bernhardsthal entstand. Ein urkundlicher Beweis hiefür ist bis jetzt freilich nicht gefunden worden; aber manches spricht für die Vermutung und gibt ihr eine gewisse Wahrscheinlichkeit. Vor allem die Kirche des Ortes. Sie steht auf jener Anhöhe, die von der Burg gegen Nordwesten sich allmählich senkt und schließlich gegen den „Kesselteich" und damit gegen das Ufer des Hametbaches abfällt. Die ganze Anlage der Kirche und des Friedhofs läßt heute noch erkennen, daß sie von einer starken Mauer umgeben und befestigt waren *). Das Gotteshaus von heute besteht aus zwei scharf geschiedenen Teilen. Das Schiff der jetzigen Kirche ist in den beiden massiven Seitenwänden zweifellos noch ein alter Bau und ausgesprochen romanisch im Mauerwerk und in den Fenstern. Aus verbürgten Nachrichten aus späterer Zeit**) wissen wir, daß diese romanische Kirche — sie mißt nahezu 10 m in der Länge, 7·5 m in der Breite —, ein flache Holzdecke hatte. Sie war ohne Turm; ein Dachreiter trug die Glocken. Von dem Platze, auf welchem diese bescheidene Kirche stand, sah sie einst frei hinaus gegen Norden und Osten; aber in westlicher Richtung stieg das Terrain noch ein wenig an; man mußte also zum Eingang der Kirche einige Stufen abwärts steigen. Vielleicht haben die Ortsbewohner, die später ihre Häuser um die Kirche bauten und die Dorfstraße anlegten, dort noch manches aufgeschüttet, so daß erst recht der Eindruck entstehen mußte, die Kirche stecke vom Westen her etwas in der Erde.

*) L. Helmer, Das niederösterreichische Weinviertel, S. 127.
**) Vgl. den Bericht über den Kirchenbrand von 1684.

Daß nun jenes romanische Kirchlein, von welchem eben gesprochen wurde, schon Pfarrkirche war, ist sicher. War auch seine Vorgängerin, die Kirche unten im Tale, schon Pfarrkirche? Seit wann mag es überhaupt eine Pfarre Bernhardsthal gegeben haben?

Schon im zehnten Jahrhundert hatte das Bistum Passau unsere Heimat zugewiesen erhalten *). In den Zeiten des Großmährischen Reiches ging die Verbindung mit Passau offenbar zurück und die Gegend um Bernhardsthal war den Glaubensboten vom Osten leichter zugänglich als deutschen Missionären vom Westen. Erst als im elften Jahrhundert die fränkischen Ansiedler das Land urbar machten und dabei Dorf um Dorf entstand, kamen mit den neuen Bewohnern deutsche Priester und blieben bei ihnen, bauten Kirchen und übten wirkliche Seelsorge. Nur mag in den ersten Zeiten an den Glaubenspredigern und an den neuen Gläubigen manches gewesen sein, was man in Passau nicht gutheißen konnte; darum sorgte der heilige Bischof Altmann (1065—1091) als starker Reformator für die richtige kirchliche Zucht und damit für den Erfolg der Missionsarbeit**). Ihm war es auch darum zu tun, daß die ursprünglichen Holzkirchen durch Steinbauten ersetzt werden und eine würdige Ausstattung bekämen. Die Babenberger Markgrafen halfen diesbezüglich mit und verlangten, daß auch an kleineren Orten Oratorien oder Baptisterien (Taufkirchen) errichtet werden, vielfach mit zugebauten Zellen für einen Priester. Aus solchen Anfängen entstanden dann jene Pfarren, die wir heute unter die ältesten einreihen.

In die Zeit des kraftvollen Bischofs Altmann und in die Zeit der ersten Errichtung von Gotteshäusern fällt nun auch die Gründung von Bernhardsthal. Mag sein, daß die erste Kirche des Ortes, die unten am Ufer des Hametbaches stand, noch eine Taufkirche war, vielleicht als Filialkirche einer ganz alten Pfarre zugehörte; aber manches spricht dafür, daß die älteste Kirche von Bernhardsthal entweder vom Anfang an Pfarrkirche war oder es doch sehr bald wurde.

Im amtlichen Schematismus der Erzdiözese Wien wird für die Errichtung der Pfarre Bernhardsthal die Zeit „vor 1333" angegeben. Dieses Jahr, in welchem urkundlich zum erstenmal von der Pfarre gesprochen wird, sagt natürlich nichts über ihr tatsächliches Alter. Pfarrer Bock hat sicherlich recht, wenn er meint, die Pfarre selbst habe mindestens 100 Jahre vorher schon bestanden***). — Die älteste Pfarre der Gegend war Drösing; sie wurde schon um das Jahr 1000 errichtet, wurde dann Mutterpfarre zunächst für Zistersdorf (um 1160), dann sehr bald und ziemlich rasch hintereinander für Palterndorf, Niederabsdorf, Rabensburg und Bern-

*) Diese Zuteilung erhielt sich bis 1783.
**) Vgl. L. Schmöller, „Passau" (Lexikon für Theologie und Kirche, VII.).
***) Pfarrkalender 1913.

hardsthal. Für die Pfarren, die dann später kamen (Dobermannsdorf, Altlichtenwarth, Hauskirchen), verlegt E. Tomek*) die Entstehung in das dreizehnte Jahrhundert, eventuell (z. B. für Hohenau) sogar ins vierzehnte Jahrhundert. Für Bernhardsthal aber bleibt das Ende des zwölften oder der Beginn des dreizehnten Jahrhunderts wahrscheinlich. Darf nun die Verlegung des Dorfes an seinen jetzigen Standort auf der Anhöhe und die Erbauung der zweiten Kirche als Ereignis des dreizehnten Jahrhunderts gedacht werden, so bleibt sicherlich die Möglichkeit, daß auch die älteste und erste Kirche von Bernhardsthal schon Pfarrkirche war.

Von den Pfarrern und Seelsorgern von Bernhardsthal während des ganzen Mittelalters kennen wir freilich nur einen einzigen dem Namen nach. Im Urkundenbuche des aufgehobenen Chorherrnstiftes St. Pölten**) findet sich eine Urkunde mit dem Datum 22. Februar 1345, durch welche drei Brüder Stuchs von Wienerberg eine Gült auf überlandäcker von Oberndorf an Gundacker von Werd verkaufen. Der Jüngste unter ihnen nennt sich: „Ich Hadmar der Stuchse, zu den Zeiten Pharrer ce Pernhardstal." Denkt man daran, daß die Familie der Stuchsen, insbesondere der Stuchsen von Trauttmannsdorf, ein bedeutendes Ansehen genoß, dann dürfte man vielleicht auch annehmen, daß die Pfarre Bernhardsthal im vierzehnten Jahrhundert eine gewisse Bedeutung besaß.

Die Ausdehnung der Pfarre war nicht groß. Sie hatte vom Anfang an nur die zwei Filialen Reinthal und Ebenfeld, beide in geringer Entfernung (2 bis 3 km) vom Pfarrorte. Das war für die damaligen Verhältnisse sicherlich günstig und ein Vorteil für die Seelsorge wie für den Pfarrer.

Der Ort selbst scheint eine eigene Stellung gegenüber den Nachbargemeinden eingenommen zu haben. Wie im dreizehnten Jahrhundert, so ist auch im vierzehnten Jahrhundert kein Adelsgeschlecht bekannt, welches Besitzer der Burg und des Ortes gewesen wäre. Wenn selbst die mächtigen Kuenringer das Dorf mit seiner Veste nicht in ihren Besitz bringen konnten; wenn nach ihnen die Liechtensteiner ebenfalls bis in die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts auf diesen Besitz warten mußten: dann liegt der Gedanke nahe, daß in Bernhardsthal Freie und kleine Edelleute fest auf ihrer Scholle saßen und die anderen abwehrten, so lange es ging. Zwei urkundlich belegte Beispiele könnten diese Annahme stützen.

Im Jahre 1341 verkaufen Elsbeth, Witwe nach Hans den Näuren von Pernhartstal, und ihre Söhne Cholmann und Gotschalich auf der Paststuben zu Hohenau an „freiem Purchrecht 5 Schill. Pfg.-Gelts zu St. Georgi und St. Michaelis an Leutold

*) Kirchengeschichte Österreichs, I. — Vgl. H. Wolf, Geschichte des Parochialsystems in Niederösterreich.
**) J. Lampel, I. Bd., Niederösterreich, Nr. 313.

von Chuenring". Zeugen, die den Kaufvertrag fertigen, sind Seifried von Reinthal und Konrad Vogl von Pernhartstal*).

Ein Kaufvertrag aus dem Jahre 1350 sagt, daß Heinrich „des Chunrads (Konrads) Sohn", und seine Frau Agnes, sein Sohn Hans und seine Brüder Seifried und Oberrecht von Pernhartstal sieben Joch Überäcker zu Potendorf an Chunrad Sneider von Velsperch überlassen**).

Es war damals eine Zeit verhältnismäßiger Ruhe und friedlicher Entwicklung in Österreich. Mochten die Luxemburger und Wittelsbacher noch im Deutschen Reich sich befehden, Herzog Albrecht II. konnte in seinem österreichischen Lande für Ordnung und Wohlfahrt sorgen. In den Jahren, in denen er selbst und nach ihm sein Sohn Herzog Rudolf IV. der Stifter mit den Wienern den Stephansdom baute, hat auch unsere Heimat einen gewissen Aufschwung genommen. Ja sie war sogar mit dem Herrscherhaus irgendwie verbunden, freilich nur äußerlich.

Herr und Besitzer von Bernhardsthal war nämlich im Jahre 1370 Reinhart der Wehinger, der Hofmeister Herzog Leopolds III. Unter ihm erhielt der Ort das Marktrecht. Die Verleihungsurkunde, ausgestellt zu Wien am 1. Juni 1370, sagt:

Wir Albrecht und Leupolt brueder von gotes gnaden herczogen ze Oesterreich, ze Steyr, ze Kernden und ze Krain, herren auf der Windischen Marich und ze Portenaw, grafen ze Habspurg, ze Tyrol, ze Phirt und ze Kiburg, marggrafen ze Burgow und lantgrafen in Elsazze bekennen und tun chunt offenlich mit disem Briefe allen den, die in sehent, lesent oder hoerent lesen, nu oder hienach in chuenftigen Zeitten, daz wir genedichlich angesehen haben die erbaren und namlichen dienste, die unser getrewer lieber Reynhart der Wehinger, unseres herczog Leupolts hofmaister, uns lange Zeit getan hat und noch stetes tût und ouch fuerbaz wol getûn mag und sol, und haben darumb durch seiner fleissigen bette willen im einen jarmarkt gegeben in seinem markte ze Pernharczta l, gelegen in unserm lande ze Oesterreich, und geben ouch wizzentlich an disem briefe mit fuerstlicher macht, alle jar ewichlich ze halten auf sant Sixten tag mit allen den freyungen, rechten, wirden, eren und guten gewonheitten, die ander jarmarkt in demselben unseren lande von alter her gehabt habent oder noch habent ane alle gewerde, ez sei mit kouffen, mit verkouffen, mit invart, mit auzvart oder mit ander wandlung, wie die genannt ist . . . . . Und darueber zu einem ewigen urchunde hiezzen wir unsere grozze fuerstliche insigel henkchen an disen brief, der gegeben ist ze Wienn am montag nach sand Peters und sand Pauls tag der heiligen Zwelfbotten, nach Kristes gepurde dreuczehenhundert jar, darnach in dem sibenczigisten jare.

*) Urkunde im Liechtensteinschen Hausarchiv.
**) Urkunde im Liechtensteinschen Hausarchiv.

Als Zeugen sind auf der Urkunde unterschrieben Haidenrich von Meißau, der Landmarschall von Österreich, und Johann von Liechtenstein von Nikolsburg als Hofmeister des Herzogs Albrecht.

III. Der Markt

Es mögen noch erträgliche und lebensleichte Zeiten gewesen sein, als im Jahre 1370 Bernhardsthal zur Marktgemeinde erhoben wurde. Politisch aber begannen sehr bald wieder die Unruhen und mit ihnen natürlich auch die wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Das Haus Habsburg hatte zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts rasch hintereinander eine Reihe von Mitgliedern in jungen Jahren verloren, die österreichischen Lande wechselten rasch den Herrn. Als der vierzehnjährige Albrecht V. im Jahre 1411 die Regierung in Österreich übernehmen sollte, war sein Land im Innern zerfahren, nach außen vollständig geschwächt. Schon unter seinem Vater hatten die Böhmen häufige Einfälle versucht und dabei kaum einen ernsten Widerstand gefunden. Im Jahre 1407 wurde Laa, Staatz und Zistersdorf sehr arg verwüstet. Österreich konnte sich den Frieden nicht erzwingen, sondern nur erkaufen, indem es an Jodok von Mähren 20.000 Dukaten bezahlte. Nun nahm aber in Böhmen die hussitische Bewegung und mit ihr die blutigen Kämpfe zwischen Deutschen und Tschechen, zwischen Katholiken und Ketzern zu. Ganz Böhmen und Mähren blutete; und Österreich, insbesondere das Grenzland an der Thaya, mußte neuerdings „furchtbare Verwüstungen *)" ertragen. Die Schlacht bei Lundenburg (1427) zwischen den Hussiten unter Prokop dem Großen und Kaiser Albrecht II. mag dazu beigetragen haben, daß für die Gegenden am rechten Ufer der Thaya der Hussitismus abgewehrt war; aber den Frieden brachte sie ihnen nicht. — Als Albrecht II. (V.) 1438 starb, begann im Lande selbst der unselige Streit zwischen den Herzogen Friedrich V. (später als Deutscher Kaiser Friedrich IV.) und Albrecht VI. um die Regentschaft für das Kind Ladislaus Posthumus. Was seit zwanzig Jahren das heutige Niederösterreich politisch zerriß und friedlos machte, das wurde nun doppelt drückend: der Widerstand der Adeligen gegen den Landesherrn. Ulrich Eyzinger, der im Jahre 1419 aus dem damals bayrischen Innviertel nach Niederösterreich gekommen war, der „begabte, redefertige, listige und geldreiche Emporkömmling **)" stand bald auf Seite seines Landesherrn, bald auf Seite der Gegner. Er konnte heute Landmarschall des Herzogs und morgen Revolutionär sein, konnte sich dann wieder König Ladislaus' Obersten Hauptmann nennen. Einflußreiche und mächtige Adelsfamilien, wie die

*) C. Höfler, Die Zeit der Luxemburgischen Kaiser, S. 209.
**) F. Krones, Die österreichischen, böhmischen und ungarischen Länder 1437—1526, S. 8.

Kuenringer und Liechtensteiner, gingen mit ihm. Als Georg von Podiebrad allmählich den Widerstand brechen konnte, den er anfangs in Mähren gefunden hatte, und dann gegen Österreich vorstieß, da fand er im Viertel unter dem Manhartsberg kaum einen richtigen Widerstand. Nach der Eroberung von Iglau kam der fast ungehinderte Einmarsch in Niederösterreich im Frühjahr 1458; dabei sollen dem Böhmenkönig 24 Burgen im Lande einfach die Tore geöffnet haben, nur Falkenstein und Bernhardsthal unterwarfen sich nicht *). Freilich wurden beide Burgen von den Böhmen sehr bald zur Übergabe gezwungen, aber doch nur für kurze Zeit. Herzog Albrecht brachte wenigstens so viele Streiter auf, daß er den Nordostwinkel von Niederösterreich säubern und auch Bernhardsthal wieder freimachen konnte. Einen ernsten Krieg gegen die böhmischen Utraquisten konnte er jedoch nicht führen; ja nicht einmal der Kaiser konnte es, denn in Österreich mußte man ja (besonders 1461) eigentlich mit dem Bürgerkrieg rechnen. Zum Glück war 1459 Ulrich Eyzinger gestorben; seine Partei jedoch lebte noch und hielt zu den Böhmen.

Allerdings hatten Kaiser Friedrich IV. und König Georg von Böhmen vorübergehend Frieden gemacht, aber dieser Friede war keine Rettung für unser Stück Land zwischen March und Thaya. Der Mangel an Ordnung und das Fehlen einer starken Hand im Lande machten es möglich, daß jetzt der „Räuber Ludwenko" die Geisel für das Viertel unter dem Manhartsberg wurde.

Vielleicht sollte man ihn nicht einen Räuber nennen, weil das Wort für ihn zu zahm erscheint; er war vielmehr der verantwortliche Kopf einer Bande von Hunderten von Räubern. Und Ludwenko hieß er wahrscheinlich auch nicht von Haus aus. Historiker, die von ihm reden, nennen ihn Mladwanek (vielleicht Mlady-Wanek) oder Mladwenko. Die deutsche Bevölkerung Österreichs, der die Aussprache des slavischen Namens nicht lag, machte wohl aus dem letzteren Namen einen Ludwenko. Sein Familienname soll Rachmanow gewesen sein; dies würde die Vermutung zulassen, daß er ein slavischer Abenteurer aus dem Osten war. Mit einer ziemlich großen Schar verwegener Söldlinge trieb er sich an den Ufern der March herum und verbreitete Schrecken, wohin er kam, hüben und drüben. Herzog Albrecht VI. mußte daran denken, sein Land vor ihm zu schützen. Mit einem eigens ausgerüsteten kleinen Heere nahm er im Jahre 1457 die beiden Raubnester bei Hof an der March und auf dem Rötelstein bei Hainburg ein und zerstörte sie. Scharenweise (bis zu 500) wurden die Raubgesellen in Wien und an anderen Orten gehenkt oder in der March ertränkt. Der Einfall der Böhmen unter Georg von Podiebrad band jedoch dem Herzog neuerdings die Hände und Ludwenko konnte wieder sein arges Unwesen treiben. In der

*) M. Vancsa, Geschichte von Niederösterreich und Oberösterreich.

Nähe von Angern hatte er diesmal sein rasch erbautes und mit Baumstämmen befestigtes Lager und brandschatzte in Österreich nun weniger das Marchfeld, aber umso stärker die Gegend über Dürnkrut nach Norden. Das Marchfeld war zu nahe bei Wien und außer den kaiserlichen Truppen und den Streitkräften des Herzogs Albrecht mochten ihm auch die Böhmen, die damals ziemlich weit gegen Wien vorgerückt waren, bedenklich erscheinen. Im Norden aber mußte ihn der Kaiser eine Zeitlang gewähren lassen.

In diese Zeit fällt offenbar Ludwenkos Raubzug gegen Bernhardsthal. Wenn die arme, schon zu verschiedenen Malen vollständig ausgeplünderte Bevölkerung überhaupt noch irgendetwas hatte, dann fiel dies den Horden Ludwenkos zum Opfer. Es ist wohl möglich, daß der häßliche Abenteurer für kurze Zeit auch die Veste Bernhardsthal besetzt hielt; Herr von Bernhardsthal zu werden, war vielleicht gar nicht seine Absicht. Es wäre auch glücklicherweise nicht von Dauer gewesen; denn Herzog Albrecht konnte nach dem Abzug der Böhmen, die übrigens westlich und nördlich von Bernhardsthal (in Mistelbach und Feldsberg) auf ihrem letzten Stück Weges in Niederösterreich noch am allerärgsten gehaust hatten, endlich mit dem Kampf gegen Ludwenko Ernst machen und dem Schädling sein Treiben verleiden. Zwei Holzburgen an der March wurden ihm zerstört, aber Ludwenko selber war weder besiegt noch gefangen. Schließlich blieb nichts anderes übrig, als mit dem, dem man den Galgen versprochen hatte, zu verhandeln und ihm die Ruhe, die man um jeden Preis brauchte, abzukaufen. Gegen Bezahlung der sehr bedeutenden Summe von 1200 Pfund Pfennig gab Ludwenko das Versprechen, seine Raubzüge einzustellen, und hielt es auch (1460).

Für unsere Gegend war damit die Heimsuchung leider noch immer nicht zu Ende. Nun kam erst die Gefahr von Osten her. Der ehrgeizige Ungarkönig Matthias Corvinus war es, der sich dem Böhmenkönig entgegenstellte. Seine gefürchtete „schwarze Legion" kam 1468 über die March und die wilden Horden hausten im niederösterreichischen Lande noch ärger als die Böhmen. In unserer Gegend stand Matthias Corvinus, drüben in der Nähe von Nikolsburg Georg von Podiebrad; an der Thaya trafen sich die beiden Gegner zur persönlichen Aussprache. Die Schlacht wurde vermieden, aber die angerichtete Verwüstung konnte keiner wieder beheben.

Der Tod Georgs von Podiebrad und die nachherige Wahl des Ungarkönigs Matthias Corvinus zum König von Böhmen war für Österreich eine zeitweilige Unterbrechung der argen Schwierigkeiten von außen; es verging jedoch seit dem letzten Einfall in Niederösterreich kaum ein Jahrzehnt und wiederum standen die Ungarn herüben. Kaiser Friedrich hatte eigentlich niemanden hinter sich. Die Adeligen schlossen sich den Ungarn an, die befestigten Städte in Niederösterreich öffneten ihnen die Tore; 72 Burgen sollen sich ihnen

ohne Widerstand ergeben haben. Matthias Corvinus war umsomehr Herr der Lage, als der Kaiser nicht bloß verlassen, sondern auch arm an Mitteln war; in kleinsten Beträgen mußte er von einzelnen Personen Geld ausleihen und schließlich froh sein, daß man ihm den Frieden gegen eine Bezahlung von 10.000 Gulden zugestand (1477).

Als im Jahre 1481 Matthias Corvinus neuerdings den Krieg gegen den Kaiser aufnahm, ging es mehr um Wien und um das Land am rechten Donauufer als um das Marchfeld und seine nördliche Fortsetzung. Kriegszeit aber war es in Oesterreich und die Not hatte erst ein Ende, als der Tod rasch hintereinander den beiden Kriegsherrn endgültig die Waffen aus der Hand nahm. Erst jetzt konnte Kaiser Maximilian I. seinem Österreich endlich den wirklichen Frieden geben (1491).

Nun war wohl Ruhe im Lande, aber auch ein unbeschreibliches Elend. Was das nordöstliche Niederösterreich im ganzen fünfzehnten Jahrhundert, insbesondere aber in der zweiten Hälfte desselben an Unglückszeiten über sich ergehen lassen mußte, ist schon aus den gegebenen Andeutungen zu erkennen. Was die Böhmen nicht vernichtet hatten, raubte Ludwenko; was nach Ludwenko wieder aufkeimte, zerstörten die Ungarn. — In die kurzen Pausen der endlosen Kriegshandlungen fielen zum Unglück noch Mißjahre wie 1456 bis 1459, so daß der Bauer die Bearbeitung des Feldes einstellen mußte. In vielen Orten Niederösterreichs war schon nach dem Abzug der Böhmen kein Stück Vieh mehr vorhanden *). Das Elend steigerte sich noch mehr, als die Teuerung immer größer und das Geld immer weniger und schlechter wurde. Denn schließlich verlotterte auch das Geldwesen, indem nicht bloß die Landesherren, nicht bloß einzelne Adelige, sondern bald auch eine Reihe von Städten ihre Münzen prägten und schließlich sogar einzelne Personen sich das Münzen einfach aneigneten. Was an Geld umlief, war vielfach wertlos; sogenannte „Schinderlinge" gab es in Mengen und Betrug und Schwindel mit dem Gelde blühte.

Um bei einem unerwarteten Einbruch feindlicher Horden wenigstens das nackte Leben retten zu können, mußten sich die bedrohten Bewohner ein Versteck sichern, welches sie umso rascher aufsuchen konnten, je plötzlicher irgendein Überfall sie bedrohte. Flucht in Wälder und unzugängliche Schluchten war vielleicht nicht rasch genug zu bewerkstelligen, in einer Gegend ohne Berge, in welcher noch dazu bebaute Felder die Ortschaft umgaben und der Wald in einiger Entfernung lag, überhaupt nicht möglich. Es ist darum verständlich, daß man das Heil unter der Erde suchte, womöglich unmittelbar unter dem eigenen Hause. Sogenannte Erdställe als Zufluchtsorte in Tagen plötzlich auftretender Gefahr sind darum gerade im östlichen Teil des Viertels unter dem Manhartsberg keine Seltenheit. In

*) M. Vancsa, a. a. O., S. 332 f.

Bernhardsthal begünstigte die starke, unmittelbar unter der Humusdecke gelegene Lehmschichte in einem großen Teil des Ortsgebietes solche Anlagen. Die Zahl der Erdställe war denn auch ziemlich groß und ihre Menge läßt vermuten, daß sie — etwa wie ein Keller oder ein Brunnen — zur Ausstattung jedes größeren Hofes gehörten und schon beim Bau eines Hauses angelegt wurden. Den Zugang hatten sie in der Regel vom Keller aus, bestanden aus einem oder zwei größeren Räumen, die einer Anzahl von Menschen zum Aufenthalt dienen konnten, und lagen wegen der Versorgung mit Wasser in unmittelbarer Nähe des Hausbrunnens.

Die Historiker verlegen die Entstehung der Erdställe in die Zeit nach 1400 *); was in Bernhardsthal gefunden wurde, widerspricht dieser Annahme nicht. — Heute sind die Erdställe im Ortsgebiete ganz in Vergessenheit geraten. Bei Häusern, die man in den letzten sechs oder sieben Jahrzehnten gebaut hat, wurden die unterirdischen Räume ausgefüllt oder mindestens unzugänglich gemacht. In der jetzigen Generation lebt nur noch vereinzelt die Erinnerung an die Zufluchtsstätten der verängstigten Vorfahren. Einer der letzten Fälle, in denen der Einstieg in einen Erdstall möglich war, ergab sich beim Neubau des Hauses Nr. 18 im Jahre 1883. Es handelte sich um einen Raum von etwa 4 m Länge, 3 m Breite und über 2 m Höhe; an zwei Seiten war je eine natürliche Bank in die Lehmwand geschnitten, die dritte Seitenwand lag so in der Nähe des Brunnenschachtes, daß eine größere Öffnung, hart am Boden angelegt, den etwa 2 m tiefer liegenden Wasserspiegel des Brunnen sehen ließ. Im Raume selbst fand sich eine Feuerstätte am Boden, ferner einige größere Bretter und Reste von vermodertem Stroh, alles in einer gewissen Ordnung. Leider hat niemand versucht, das Alter dieser Dinge zu bestimmen und so einen Schluß auf die letzte Benützung des Erdstalles zu ermöglichen. Pfarrer K. Konall, welcher die bereits vor ihm angelegte Pfarrchronik ergänzte, meint, die Bernhardsthaler Erdställe seien „in den böhmischen Kriegen angelegt und in den Schweden-Kriegen wieder benützt worden". Eine noch spätere Benützung dürfte tatsächlich nicht mehr in Frage kommen.

In den Abschnitt österreichischer Geschichte, den Bernhardsthal im fünfzehnten Jahrhundert als schwer leidender Teil mitmachte, fügt sich auch manches Interessante und Erfreuliche ein. Reinhart der Wehinger, unter dem im Jahre 1370 Bernhardsthal das Marktrecht erhielt, stand ganz auf Seite seines Habsburgischen Landesherrn. Etwa fünfzig Jahre später war Georg von Roggendorf Herr des Ortes, wiederum ein ganz Getreuer. Leider ist die Lücke zwischen diesen beiden Besitzern von Bernhardsthal nicht ganz auszufüllen. Im Jahre 1411 war Laszlo (Ladislaus) Hering Lehensträger von Ebenfeld; daraus aber einen Schluß bezüglich des

*) L. Helmer, Das niederösterreichische Weinviertel, S. 81 f.

Besitzes von Bernhardsthal zu ziehen, wäre kaum statthaft, obwohl sonst Bernhardsthal und Ebenfeld außerordentlich häufig in der Hand eines und desselben Besitzers waren. Dazu kommt, daß zwei Jahrzehnte vorher Ebenfeld als Lehen verbunden erscheint mit Zwingendorf und an Cadolt von Eckartsau gegeben wurde *). Im Jahre 1411 gehörte übrigens ein Teil des Gemeindegebietes von Bernhardsthal irgendwie zur Liechtensteinschen Herrschaft Lundenburg (Lunttenburig): „Auch dint man von der waid und haissent Schichelphening, von Pernhartsthal, Reinthal, Geltscheins, Veltsperig und von Aloch tausend phening und ain helbling; daz soll der richter von Geltscheins absammen **)."

Insbesondere wurde die Fischerei auf der Thaya offenbar von Lundenburg aus geregelt. Denn „alle hendel die de vischer und andre leut ze schaffen haben, es sey mit totslegn oder anderen chrieg auf dem Behemischen, es sein Hohenawer, Rabenspuriger, Pernhartstaler, die sullen recht nemen ze Lunttenburig vor dem haws auf der Prugg ***)." über die „vischerey ze Pernhartstal" wird in einer Note verfügt, daß Nikel Kusemund vom Otmiczsee zu Merttenstag (11. November), zu Ostern und zu Pfingsten Fische zu liefern habe.

Im Jahre 1423 belehnte Herzog Albrecht V. (als Kaiser Albrecht II.) seinen getreuen Georg von Roggendorf mit der Veste und dem Markt Pernhartsthal und mit der Dorfstadt Ebenfeld. Wieder sind die beiden Lehen miteinander verbunden und bleiben es auch für die späteren Zeiten †).

Die amtlichen Verzeichnisse des Bistums Passau in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts ††) vermerken bei der Pfarre Bernhardsthal, damals Dekanat Korneuburg †††), daß sie von den Ruckendorffern vergeben wird, und nennen einmal als Taxe, welche der Pfarrer zu zahlen hatte, 28 Pfund. — 35 Jahre nach der Belehnung Georgs von Roggendorf sind die drei Brüder Hans, Jörg und Wolfgang von Roggendorf Eigentümer von Bernhardsthal. Wolfgang kauft von seinen beiden erstgenannten Brüdern deren Anteil und sie bestätigen ihm in der Urkunde vom 8. Juli 1458, daß sie mit Zustimmung des Lehensherrn „Fridreichs römischen Kaisers" verkauft haben: „ . . . unseres rechten lehens und väterlichen guts allen unsern tail und gerechtikeit, so wir gehabt haben an der vesten Pernharczetal mitsambt dem kirchlehen und aller herlichkeit und an dem markt, stokch und galgen daselbs und allen den nuczen, gülten, gütern, zehenten, teichten, so daczu gehörnt, und an dem dorff Ebenfeld und allen gülten und gütern, so darczu gehörnt . . . . . Den vorgenannten unsern tail und gerechtikeit, so wir an der egenannten vesten Pern-

*) St. Neill, Versuch einer Topographie, S. 186.
**) B. Bretholz, Urbar von Lundenburg aus dem Jahre 1414, S. 136.
***) B. Bretholz, a. a. O., S. 140.
†) St. Neill, a. a. O.
††) P. Schmieder, Matricula Ep. Passav. XV., S. 35.
†††) Der Sitz wechselt später ziemlich oft (Stockerau, Staatz, Feldsberg).

harczta1, dem kirchlehen, markcht und dem dorff daselbs gehabt haben, und was zu ir yeglichem gehöret in urbar zu haws, ze hof, ze veld und ze dorff, es sein phenniggült, behausts gut, überlent, wismad, äkcher, pawmgarten, krautgerten, velber, pawm, pawmstet, waid, teicht, teichstet, holczer, vischwasser, vischwaid, wiltpen, gestifft und ungestifft . . . . . recht und redlich verkauft und geben um ain summ gelts, der wir ganz und gar verricht und gewert sein . . . . . Und ob unser lieber pruder Wolfgang von Rukchendorff oder sein erben die obgenannte vesten Pernharczta1 mit seiner zugehörung, so vorgemeldet ist, verkauffen wollten, so sullen sy die uns am ersten anvailen, wollten wir die dann nach solcher anfailung von in nicht kauffen, so mugen sy dann damit handeln und tun, in massen als vor geschrieben stet ungeverlich." —

Nur etwas mehr als ein Dezennium dauert es, bis Bernhardsthal wieder seinen Besitzer wechselt, allerdings in gewissem Sinne zum letzten Mal. Macht und Reichtum des Hauses Liechtenstein war gerade in den Zeiten der Wirren und der Konjunkturmöglichkeiten außerordentlich gewachsen. Seit Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts war zum Besitz von Nikolsburg nicht bloß Feldsberg gekommen, sondern allmählich wuchsen auch eine ganz bedeutende Zahl von Ortschaften in Südmähren und im angrenzenden Niederösterreich zu. Als „Regensburger Lehen" erhielt Jörg von Liechtenstein vom Bischof Friedrich von Regensburg im Jahre 1439 den „Regensburger Luz" (Taym) und bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts wiederholte sich diese Verleihung immer wieder.

Heinrich von Liechtenstein kaufte nun im Jahre 1470 auch Bernhardsthal. Der Kaufvertrag vom 5. November 1470 soll nachstehend im wesentlichen wiedergegeben werden *).

„Ich Wolfgang von Rukchendorff erkläre . . . . . dasz ich mit guten willen und wolbedachten Mût zu der Zeit, da ich daz wol getûn möcht, recht und redlich verkaufft hab meins rechtens lehenns, so ich von dem allerdurchleuchtigisten fürsten und herren Herrn Friedrichen Römischen Kayser . . . meinem allergenedigsten herren . . . zu lehen gehabt hab, mein geslos zu Pernharttstal mit aller seiner zugehörung, mitsambt dem markcht daselbs und das öd dorff zu Ebenfeld, drey teycht mit allem teychtsteten daselbs, zway drittail zehennt zu Pernhartstal und zway drittail zehen zu Ebenfeld, . . . das gericht, stokch und galigen daselbs und darczu, das ich zu Plaustawden gehabt hab, die phenninggüllt, vischwaid auf der Teya daselbs, hölczer, wismad mit wiltpan . . . dem edlen herren Herrn Hainreichen von Liechtenstein von Nicolspurg . . . umb ain summ gelts der ich zu rechter Zeit und an allen schaden ganncz entricht und beczahlt bin . . ."

*) Die Urkunde (aus dem Fürst Liechtensteinschen Hausarchiv) ist abgedruckt im Pfarrkalender 1915.

Als Zeugen fungieren auf der Urkunde Ritter Lewppold von Wulczendorf, undermarschalch in Österreich, und her Hans Mülvelder.

Die „summ gelts", welche der Käufer zu erlegen hatte, wird weder im Kaufvertrag von 1458 noch im Kaufvertrag von 1470 ziffernmäßig angegeben, sondern nur quittiert.

Die Liechtensteiner standen damals, im Gegensatz zu den kaisertreuen Roggendorfern, auf Seite der Gegner des Kaisers, insbesondere auf Seite des Ungarkönigs Matthias Corvinus. Christoph von Liechtenstein führte ja seine Bewaffneten gegen Kaiser Maximilian bis nach Oberösterreich, schloß zu Enns einen nicht ungünstigen Frieden mit Gotthard von Starhemberg und wurde von Matthias Corvinus sogar zum Erbschenken ernannt. Erst nach dem Tode des Ungarkönigs (1490) kam allmählich die Aussöhnung mit dem Kaiser und die Aufnahme in des Kaisers Rat. Bei den Friedensverhandlungen zu Preßburg führte der Liechtensteiner bereits des Kaisers Sache, leistete ihm dann auch finanzielle Hilfe und wurde schließlich 1495 mit einer Reihe von Lehen in Österreich belehnt, darunter auch mit Bernhardsthal.

Im Belehnungsakte wird ausdrücklich vom „Schloß zu Bernhardsthal" gesprochen, allerdings soweit dies bisher zu erheben war, zum letzten Male. Bernhardsthal mochte im Liechtensteinschen Besitz nicht die gleiche Bedeutung haben wie Rabensburg, das schon im Jahre 1385 Hans von Liechtenstein von den beiden Brüdern Ulreich und Hans von Zelking gekauft hatte und das seitdem als gut befestigter und sicherer Ort erhalten wurde. In Bernhardsthal richtete man keine eigene Gutsverwaltung ein, sondern vereinigte den neuen Besitz mit dem Gute Rabensburg. Es ist darum die Vermutung nicht abzuweisen, daß die Burg Bernhardsthal, welche in den vorangegangenen Zeiten ganz außerordentlich schlimm mitgenommen worden war, entweder dem Verfall überlassen oder sogar absichtlich geschleift wurde.

IV. 1500—1700

(Die Zeit der Reformation und des Dreißigjährigen Krieges.)

Das fünfzehnte Jahrhundert war für unsere Heimat im allgemeinen eine Elendszeit. Die Ordnung, welche Kaiser Maximilian I. ziemlich rasch herstellen konnte, muß überall und nicht zum geringsten auch in Niederösterreich wie eine Erlösung und eine Befreiung empfunden worden sein. Nur konnte, was einmal zerschlagen war, nicht sofort wieder hergestellt werden. Dörfer lagen in Schutt und Trümmern, die Felder waren verwahrlost, die Zahl der Bewohner streckenweise unheimlich zurückgegangen. Im Jahre 1500 kaufte der Oberst-erbkämmerer von Österreich Benesch von Eberstorff von dem damaligen Herrn von Nikolsburg, Christoph von Liechtenstein *), das Dorf Reinthal mit einem Edelsmannhof, von dem es in der Urkunde ausdrücklich heißt: „Der jetzt mit samt dem Dorf öde liegt." Reinthal wurde wieder aufgebaut und hat sich von der Landkarte nicht löschen lassen.

Das Schicksal, „zerstört und verödet" zu werden, hat aber im Mittelalter eine ganze Reihe von Ortschaften in der Umgebung von Bernhardsthal getroffen, für die nach dem Zugrundegehen kein Auferstehen mehr folgte. Leo Helmer**) meint, daß es im heutigen Bezirk Poysdorf mit seinen 30 Ortschaften 14 „verschwundene Dörfer" gibt. Als ehemalige unmittelbare Nachbarn von Bernhardsthal seien genannt: Ebenfeld, Geltscheins, Geresdorf, Hamet und Schönstraß. Von dem Wenigen, was wir über diese Orte wissen, sei das Wichtigere angedeutet.

Ebenfeld lag zwischen Bernhardsthal und Hausbrunn, wahrscheinlich in der Gegend des heutigen fürstlichen Meierhofes. Noch vor fünf oder sechs Dezennien war in Bernhardsthal die Flurbezeichnung „Ödes Dorf" geläufig; heute scheint sie fast ganz in Vergessenheit geraten zu sein. Diese Bezeichnung gilt offenbar der Stätte des ehemaligen Dorfes Ebenfeld. — Der Ort war alt und sicherlich auch von einiger Bedeutung. Er wird in den älteren Urkunden sehr häufig zusammen mit Bernhardsthal und Reinthal genannt und dürfte wie Bernhardsthal in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts entstanden und späterhin im Besitz der Grafen von Peilstein gewesen sein. In der zweiten Hälfte des vierzehnten

*) Urkunde vom 4. Juli 1500 im Liechtensteinschen Hausarchiv.
**) Das niederösterreichische Weinviertel, S. 91.

Jahrhunderts war Cadolt von Eckartsau Besitzer von Ebenfeld, das nach seinem Tode (1381) auf seine Söhne Ludwig, Cadolt und Konrad überging. Ungefähr dreißig Jahre später war Laszlo Hering der Lehensträger „der öden Dorfstätte Ebenfeld". Die Zerstörung des Ortes ist wahrscheinlich nicht gar viel früher anzunehmen; denn hätte schon 1381 das Dorf nicht mehr bestanden, so wäre dies sicherlich irgendwie angedeutet worden. — Als 1423 Kaiser Albrecht II. den Grafen Georg von Roggendorf mit Bernhardsthal belehnte ‚geschah unter einem auch die Belehnung mit der „Dorfstadt zu Ebenfeld". Ob dieser Ausdruck ein zerstörtes oder ein im Wiederaufbau begriffenes Dorf bezeichnen soll, mag unentschieden bleiben; auffällig aber ist es, daß in der Verkaufsurkunde vom Jahre 1458 *) zwischen den Brüdern von Roggendorf Ebenfeld einfach als Dorf bezeichnet wird und damit die Vermutung berechtigt erscheint, es handle sich um eine normale Siedlung. Nur spricht die Verkaufsurkunde zwischen den Brüdern von Roggendorf und Heinrich von Liechtenstein vom Jahre 1470 wiederum ausdrücklich von dem „öden Dorf von Ebenfeld".

Noch auffälliger erscheint es, daß nach dem Ableben Georgs Erasmus von Lichtenstein in der Aufzählung seines nachgelassenen Vermögens neben dem Markte Bernhardsthal auch „beide Ortschaften Ebenfeld" genannt werden **). Sollten damals gar zwei offenbar nicht ganz zusammenhängende Dörfer oder bloße Weiler mit ganz wenigen Häusern bestanden haben? Einige Zeit, nachdem der erste Türkensturm (1529) in Niederösterreich vorüber war, kamen kroatische Ansiedler in ziemlicher Zahl — im Jahre 1580 sollen es bei 4000 gewesen sein — nach Niederösterreich und ließen sich im nordöstlichen Streifen des Landes in einzelnen Orten nieder; südlich von dieser Gruppe von Ortschaften (Rabensburg, Hohenau, Ringelsdorf, Waltersdorf) zogen Slovaken ein. Es wäre nun sicherlich denkbar, daß auch in Ebenfeld nach der ersten Zerstörung zunächst ein ganz bescheidenes deutsches Dörfchen wieder erstand, daneben aber auch eine kroatische Ansiedlung sich bildete und daß beide in den Schwedenkriegen des siebzehnten Jahrhunderts gänzlich zugrunde gingen. Der Flurnamen „Krobotfeld" besteht heute noch nördlich des ehemaligen Ebenfeld.

Zwischen Bernhardsthal und Rabensburg lag einst

Geresdorf (auch Gerestorff, Gerasdorf, Geroldsdorf) am rechten Ufer der Thaya. Der Name des Ortes findet sich in Urkunden ziemlich früh, allerdings etwas später als die Namen der beiden Nachbarorte. Aber schon 1294 verkaufte die Kuenringer-Witwe Gräfin Katrin von Sternbach einen Besitz „ze Geroldesdorf" an Otto von Hackenberg. Später waren die Grafen von Zelking Herren des Dorfes und verkauften „das Gericht zu

*) Vgl. S. 38.
**) J. Falke, Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein, II., S. 104.

Geresdorf mit Stock und Galgen" an die Liechtensteiner (1385). Aus der Zeit um 1400 wissen wir von der Vergebung einiger Lehen zu Gerersdorf an Kaspar von Windsteig und Coloman von Schönstraß durch den Grafen von Maißau *). Herzog Albrecht V. von Österreich verlieh dann im Jahre 1411 Lehen und Phenniggülten in einer Reihe von Ortschaften an Heinrich und Hartneid von Liechtenstein, darunter auch in Geresdorf; und 1435 hatten die Liechtensteiner noch eine Vogtei zu Gerestorff**). Man hat angenommen, daß der Ort bereits im Jahre 1486 bei der Belagerung von Zistersdorf durch Matthias Corvinus zerstört worden sei, weil er seit 1455 nicht mehr genannt wurde. Aber 1489 wird Geresdorf noch urkundlich erwähnt***) und 1534 besteht noch „das Gericht zu Gerestorff". — Eine Andeutung über die Zeit der Zerstörung des Dorfes hat sich freilich bisher noch nicht gefunden.

Der Name des Dorfes Geltscheins (Geltsches) ist noch erhalten in der Bezeichnung einer Bodenerhebung nördlich von Katzelsdorf, unmittelbar jenseits der jetzigen Staatsgrenze, zwischen den beiden Straßenzügen Feldsberg—Katzelsdorf und Feldsberg—Reinthal. Zwei nebeneinander gelegene Hügel heißen Gelschink †). Christoph der Lacher besaß Lehen in Geltscheins, die er (1410) samt Zugehör den Liechtensteinern überließ. Die neuen Herren schlugen den Ort offenbar zum Gute Lundenburg und der Richter von Geltscheins hatte für die Herrschaft in einigen Orten die Steuern einzuheben. — Einige Jahrzehnte später war der Ort zerstört. Der Edle Michael Passenprunner erhielt 1442 von Jörg von Liechtenstein Geltsches als „öden Hof mit zwei Lehen".

In der Reihe der Dörfer, welche bei der Lehensverleihung durch Herzog Albrecht V. im Jahre 1411 an die beiden Brüder Liechtenstein aufgezählt werden, erscheint auch Heumad (Heymad, Hamet, Hemet), das ein Jahr vorher als Lehen von Christoph von Lach an die Liechtensteiner zurückgefallen war. — Die Ansiedlung war sicherlich sehr alt. Schon im zwölften Jahrhundert gehörten fünf Mansen „ze Hovmad" zu den Dodationsgütern der Wiener Schottenabtei und wurde dieser Besitz in der Urkunde vom 28. Februar 1200 von Herzog Leopold VI. ausdrücklich bestätigt ††). Bei einem Besitzaustausch zwischen dem Hause Liechtenstein und dem Schottenstifte wird (1394) von „Hemad bey Krud" der Ausdruck „ze feld und ze dorff" gebraucht, ein Beweis dafür, daß es sich um einen wirklichen Ort und nicht etwa um einen einzelnen Hof gehandelt hat. Bei der Vermögensteilung des Jahres 1453 im Hause Liechtenstein wird in der Teilungsurkunde nur mehr der „Teich Hemet" erwähnt.

*) St. Reill, Topographie, S. 222.
**) Urkunde im Liechtensteinschen Hausarchiv.
***) Verkauf von Gülten zwischen Waltesar v. Kuenring und Christoph v. Liechtenstein.
†) Seehöhe 234 Meter.
††) St. Reill, Topographie, S. 243.

In der gleichen Urkunde findet sich zwischen Hausbrunn und Lichtenwarth das Dorf Schönstraß angeführt. In verschiedenen Urkunden im Fürst Liechtensteinschen Hausarchiv erscheint der Name noch bis 1538. — Schon 1260 gab es ein Schönstraß, von welchem die Abtei Heiligenkreuz Gülten besaß, geschenkt von einem gewissen Johann von Merswang*). Daß es sich um ein wirkliches Dorf und nicht bloß um einen etwas bedeutenderen Edelsitz handelt, ist wahrscheinlich. Wenn im Heiligenkreuzer Gültenbuch in der Aufzählung von Neurissen und überlandäckern eine Reihe von Parzellen zu Schönstraß unter solchen zu Lichtenwarth und Hausbrunn genannt wird. so ist damit wohl angedeutet, daß Schönstraß zwischen den beiden letztgenannten Orten lag. Begütert waren in der Gemeinde neben den Liechtensteinern auch mehrere bürgerliche Familien. Als Lehen erhielt das Dorf 1423 Georg von Roggendorf aus der Hand des Herzog Albrechts V. Eigentümer war um 1400 ein Colomann von Schönstraß, welcher in Geresdorf „zwei ganze Lehen" erhielt. Wahrscheinlich ging auch sein Besitz an das Haus Liechtenstein über.

Für den Ursprung des Namens und für die Einschätzung des Alters der Siedlung Schönstraß ist sicherlich von Interesse, was H. Mitscha-Märheim feststellt: In der Schenkungsurkunde vom 10. Juli 1056, durch welche Kaiser Heinrich III. Herrnbaumgarten dem Bistum Passau überläßt, wird auch eine Straße nach Lauentenburch (Lundenburg) erwähnt; sie dürfte von Krut über Altlichtenwarth und Bernhardsthal nach Unter-Themenau und weiter nach Lundenburg geführt haben. Für eine Siedlung etwa an dem Straßenteil zwischen Lichtenwarth und Bernhardsthal wäre dann der Name Schönstraß leicht verständlich.

Als unmittelbarer Nachbar von Schönstraß, etwa in dem Viereck zwischen Bernhardsthal, Reinthal, Rabensburg und Hausbrunn, wäre auch noch das Dorf Rothenlehm**) zu nennen. Zur Zeit Rudolfs von Habsburg gehörte „Rotenlaim" Herrn Leutwin von Sonnberg, der zugleich Besitzungen in Schönstraß hatte. Im wesentlichen dürfte das Dorf schon in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts dem Hause Liechtenstein gehört haben. Um 1450 sprechen die Urkunden bereits von einem „öden Dorf". — Im Gemeindegebiet von Hausbrunn stößt die Ried „Rotenlahm" an Bernhardsthaler Gemeindegebiet, etwa bei der alten „Zirkelremise" in der Nähe des heutigen Liechtensteinschen Meierhofes.

*

In den bösen Zeiten des fünfzehnten Jahrhunderts ist also im weiteren Umkreis von Bernhardsthal vieles für immer vernichtet worden; der Markt selbst hat jedoch Krieg und Elend überdauert.

*) St. Neill, Topographie, S. 252.
**) St. Neill, Topographie, S. 346.

Als dann nach dem Friedensschluß von Preßburg (1491) Kaiser Maximilian seinen Ländern endlich die ersehnte Ruhe geben konnte, begann das Neuaufbauen und Aufblühen sicherlich auch in unserer Heimat. Mit einer gewissen Wohlhabenheit kam dann freilich der Leichtsinn, mit dem Leichtsinn die Genußsucht. Wolfgang Schmälzl sagt (1548) von Wien:

„Hier seind viel Singer und Seitenspiel.
allerlei Gesellschaft, Freuden viel."

Im üblichen Abstand mag das Land der Stadt, mögen die Bauern den Städtern gefolgt sein. — Nur waren es eben nicht viele, die die guten Zeiten erleben durften. Ein Großteil der Bevölkerung war zugrunde gegangen, Höfe standen leer, Felder blieben unbebaut. Die katholischen Kroaten, die zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts aus ihrer Heimat vor den eindringenden Türken fliehen mußten, erhielten von Kaiser Ferdinand die Bewilligung (1524), sich in Österreich anzusiedeln. Nach Bernhardsthal dürften sie erst etwas später, etwa um 1579 oder 1580, gekommen sein, um dieselbe Zeit wahrscheinlich auch nach Drösing und seine Nachbarorte, ebenso nach Themenau *). Nachzügler kamen noch nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges. Wenn sie auch in Bernhardsthal in der deutschen Bevölkerung gänzlich aufgegangen sind, so lebte doch die Erinnerung an sie bis in die letzten Generationen noch so sehr, daß alle Slaven als „Krovoten" bezeichnet wurden.

Charakteristisch ist es, daß man nach Behebung der wirtschaftlichen Not sich auch sofort des geistigen Elends bewußt wurde, welches mit all den Wirren zwangsweise verbunden war. Man sehnte sich nach der Wiederbelebung des religiösen Lebens und merkte darum erst recht deutlich, wie schlecht es mit den Seelsorgern bestellt war. Das Volk war verwildert, aber es war nicht religionslos und nicht ungläubig. Der Ruf nach einer gründlichen Reformation in der Kirche, der Ruf nach einwandfreien Priestern wurde überall erhoben, aber leider recht selten gehört.

In Bernhardsthal war das erste oder das zweite Dezennium des sechzehnten Jahrhunderts im angedeuteten Sinne die Zeit, in welcher sich die Wirtschaft erholte, aber die Gemeinde auch ein neues Gotteshaus erbaute. Das Jahr läßt sich leider nicht genau angeben. Die alte romanische Kirche mußte soviel gelitten haben, daß eine vollständige Wiederherstellung notwendig war. Sie war aber auch zu klein geworden und konnte der Pfarrgemeinde nicht mehr genügen. Es wurde darum an der Ostseite des alten romanischen Kirchleins ein gotischer Zubau aufgeführt, ungefähr in der gleichen Länge und Breite, so daß das neue Gotteshaus etwa 20 m lang wurde. Der Neubau war natürlich bedeutend höher als die alte Kirche. Um beide Teile im Innern einander anzugleichen, hat man

*) A. Becker, Das Viertel unter dem Manhartsberg, S. 80.

damals die Seitenmauern des alten romanischen Baues erhöht. Wenn dies auch nicht ganz zuverlässig und urkundlich feststellbar ist, so ist es doch höchst wahrscheinlich. Es findet sich nämlich in der Folgezeit keine Andeutung mehr darüber, daß in der Bedachung der Kirche eine Zweiteilung bestanden hätte. — Dabei behielt aber der alte romanische Bau, der jetzt hauptsächlich als Schiff der Kirche diente, im Innern die flache Holzdecke und blieb gegenüber dem hohen gotischen Gewölbe des neuen Presbyteriums stark gedrückt. Aus Berichten über spätere Dachreparaturen schließen wir, daß die Kirche mit Schindeln gedeckt war. Turm hatte sie keinen; ein Dachreiter an der Ansatzstelle des gotischen Neubaues trug die Glocken.

Mit der Seelsorge war es damals freilich schlimm bestellt. Pfarrer K. Konall spricht im Pfarrgedenkbuch die Vermutung aus, Bernhardsthal habe im sechzehnten Jahrhundert „zum Stifte canonicorum regularium, zum heiligen Kreuz genannt, hinter Wien gehört" und die Stiftspriester hätten die Seelsorge geführt. „Diese Geistlichen haben aber, wie es von den Alten erzählt worden ist, die Pfarre zu Pestzeiten gänzlich verlassen, worauf das „Consistorium Passaviense Viennae" Weltpriester angestellt hat, zuerst provisorisch, dann auch durch formelle Investitur." Als Begründung für diese Annahme führt Pfarrer Konall an: „Zu welcher Zeit ist unbekannt; nur hat mein Antezessor (d. i. Pfarrer Johann K. Heindl) angemerkt, daß er selbst noch als Kooperator bei seinem eigenen Vorfahren Sebastian Öfferl eine Matrik gelesen habe, welche von einem Priester dieses Stiftes geschrieben war, die aber vermutlich bei der großen Feuersbrunst 1754 zugrundegegangen ist."

Daß es sich hier um einen schlimmen Irrtum handelt, ist sicher. Bernhardsthal war nie Ordenspfarre; es findet sich auch in keiner Urkunde eine Andeutung davon. Auch die Bezeichnung des Ordensstiftes, welchem die Pfarre gehört haben soll, ist mehr als bedenklich; sie paßt weder auf Klosterneuburg noch auf Heiligenkreuz. Dem ersteren würden die canonici regulares (regulierte Chorherren), dem zweiten der Titel „zum Heiligen Kreuz" entsprechen; nur die Angabe „hinter Wien" mag vielleicht mehr für Heiligenkreuz gelten, ließe sich aber für beide Stifte rechtfertigen. Wohl hatte Klosterneuburg im zwölften Jahrhundert in Bernhardsthal und Heiligenkreuz in dem verschwundenen Dorfe Schönstraß einzelne Besitzungen; aber einen tatsächlichen Zusammenhang zwischen diesen Stiften und der Pfarre Bernhardsthal gab es nicht.

Geschichtlich nachweisbar ist es, daß die Pfarre Bernhardsthal sowie früher, auch im sechzehnten Jahrhundert eine Weltpriesterpfarre war. Nur gab es leider gar nicht selten Zeiten der Vakanz, Zeiten einer schlechten Besetzung. Zucht und Ordnung waren im Welt- und im Ordensklerus dahin. Daß ein Priester seinen Posten verließ und davonging, war nichts Seltenes. Daß einer, wenn er

blieb, durch sein Leben Ärgernis gab, war ebenso wenig etwas Rares, und dies nicht bloß in Städten und auf großen Pfarren, sondern überall, bis hinaus in die entlegensten Dörfer. Das katholische Bauernvolk war auch in unseren Gegenden nicht bloß verlassen, sondern auch rebellisch. In den Städten mochten sich die Theologen noch mit Martin Luther und seinen Anhängern über Dogmen streiten; Auflehnung gegen die kirchlichen Zustände und gegen die Kirche selbst verstand man bereits überall und war geneigt, sie mitzumachen.

An Bernhardsthal ging die Not und der Aufruhr natürlich nicht vorbei. In Poysbrunn wurde der Pfarrer angeklagt, daß er die Leute nur haufenweise Beichte höre, die heilige Messe nach eigenem Gutdünken nur zum Teile lese. In seiner Verteidigung behauptete er, er habe immer einzeln Beicht gehört, nur wenn er mit Beichtenden überhäuft war, habe er „mit gemeiner Absolution absolviert"; und die heilige Messe habe er nach gemeinem Gebrauch gehalten und nur zweimal bloß bis zum Evangelium gelesen, weil er keine Oblaten gehabt habe *). — Böhmisch-Krut hatte noch einen braven Pfarrer in Michael Troppel. „Verrichtet den Gottesdienst und liest auch etliche Tage in der Woche die heilige Messe"; so wurde über ihn berichtet. Sein Nachfolger aber mußte (1547) wegen Bigamie eingesperrt werden; dessen Nachfolger wiederum erklärte, er wolle „jenem Haufen zufallen, der in der Religion der größere bleibt". Es gab also auch im nordöstlichen Niederösterreich einen religiösen Tiefstand und auch hier mußte das Ringen zwischen Katholizismus und Protestantismus kommen.

Daß dabei der Patron von Bernhardsthal Hartmann von Liechtenstein seine Untertanen mehr oder minder im Stiche ließ, konnte sich nur übel auswirken. Im Jahre 1544 beklagte sich die Gemeinde Bernhardsthal, daß sie bereits seit zwei Jahren keinen Pfarrer mehr habe; der Patron aber fand, daß dann auch Pfarre und Kirche ihre Einkünfte nicht mehr notwendig hätten, und zog den Zehent, der dem Pfarrer gebührte, und das Kirchenlehen ein. Ausgetretene Mönche und von der Kirche suspendierte oder sonst wie beanständete Weltpriester gab es überall; der Patron ließ einen oder den anderen in der Pfarre Bernhardsthal hausen und funktionieren. Schließlich berief er einfach lutherische Prädikanten. Der Augsburger Religionsfriede (1555) gab ihm scheinbar das Recht dazu. Er selbst war nämlich Protestant geworden und seine Untertanen hatten sich in ihrem Bekenntnisse nach ihm zu richten. Wohl ließ Kaiser Ferdinand I. in seinen Erbländern eine solche Norm nicht ohneweiters gelten, aber er konnte die Anwendung nicht hindern und mußte schließlich, wenigstens gegenüber den protestantischen Adeligen und ihren Untertanen, nachgeben. Der Kaiser hatte in der Zeit zwischen 1548 und 1554 „Visitationen" durch Bischöfe unter Zuhilfenahme von

*) Th. Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation, S. 246.

Laienbeamten und adeligen Herren halten lassen, um in die zerfahrene katholische Seelsorge noch irgendwie Ordnung zu bringen. Trotzdem bekam Bernhardsthal im Jahre 1566 den lutherischen Prädikanten Martin Turca aus Brandenburg in der Mark als Pfarrer. In der gleichen Weise versorgte der fürstliche Patron auch die Pfarre Feldsberg mit einem Seelsorger des neuen Glaubens. Die Visitation wurde in seiner Hand offenbar das Gegenteil von dem, was der Kaiser damit beabsichtigte. Als im Jahre 1580 unter Hartman von Liechtenstein in Feldsberg eine solche Visitation gehalten wurde, zitierte man auch den seit sieben Jahren in Bernhardsthal fungierenden Pfarrer Othmar Schilheider. Der Mann war von Bayern hereingekommen und gab an, er sei wohl vor Antritt seines Amtes in Bernhardsthal nach Rostock zur Ordination geschickt worden, habe aber nicht hinkommen können und habe sich darum vom protestantischen Superindententen in Güstrow ordinieren lassen. Man traute ihm nicht, weil er nicht einmal eine vollständige Bibel besaß, aber er blieb Pfarrer von Bernhardsthal.

Sehr lange dürfte übrigens Bernhardsthal nicht lutherisch gewesen sein, wahrscheinlich nicht länger als bis 1600. Als Kaiser Matthias seinem protestantenfreundlichen Bruder Rudolf II. in der Regierung folgte (1612), vor allem als Erzherzog Ferdinand von Steiermark, der spätere Kaiser Ferdinand II., ganz entschieden für den Katholizismus eintrat, da war Maximilian von Liechtenstein nicht bloß wieder katholisch geworden, sondern auch seine Untertanen hatten „gut katholisch" zu sein. Im Jahre 1612 beanständete er in einem eigenen Schreiben an die Bevölkerung die Nachlässigkeit im Besuch des Gottesdienstes und fügte hinzu: „Als von Gott gesetzte Obrigkeit befehle ich, daß sie (die Untertanen) den Gottesdienst besuchen, der heiligen Messe bis zum Schlusse beiwohnen sollen. Wer es nicht täte, soll vom Pfarrer gestraft werden." Der Richter hatte dafür zu sorgen, daß diese Strafen (in Geldbeträgen) an die Kirche eingezahlt werden.

Natürlich hatte Bernhardsthal damals bereits einen katholischen Pfarrer in der Person des Kaspar Räumer. Sein Vorgänger Johannes Prumb meldete dem „hochwürdigsten Konsistorium zu Wien" die Einkünfte des Pfarrers. Die Pfarre besaß 70 Joch eigene Grundstücke und bezog außerdem ein Drittel des ganzen Zehents in den beiden Gemeinden Bernhardsthal und Reinthal. Dazu sagt Pfarrer Prumb, er habe 1½ Muth*) Weizen, ½ Muth Korn, 2 Muth Hafer und 4 Eimer Wein. Daß er damit sein Zehent-Drittel nicht erhalten hat, sondern vom Patron die angeführten Mengen nur als Deputat zugewiesen erhielt, scheint aus dem Schlusse seines Berichtes hervorzugehen: „Von diesem muß ich samt Einen alten Priester (leben) hat Sechsjahr kein Meß gelesen,

*) 1 Muth = 30 Metzen.

gib ihm Essen und trinken um Gotes willen; bit mich gnädig zu bedenken." Jedenfalls mußte nach ihm der früher genannte Pfarrer Kaspar Räumer seiner vorgesetzten kirchlichen Behörde ausdrücklich melden, daß Herr Maximilian von Liechtenstein „den Zehenten nimbt, einem Pfarrer aber nicht mehr den 50 Pfg., 3 Mut Traidt, 12 Eimer Wein, 12 Eimer bier neben holz zur nottorfft reicht." Auch ein Fischwasser, der Pfaffensee genannt, hat er dem Pfarrer entzogen. Den Zehent von Reinthal nahm Herr Karl von Liechtenstein und gab dem Pfarrer gar nichts; hat ihm nur nach vielem Drängen und „auf viel anhalten" durch seine Kanzlei sagen lassen, er sei ihm nichts schuldig *). Was die Patronatsherrschaft seinerzeit eingezogen hatte, kam also an dem Pfarrer nicht mehr zurück und dieser erreichte scheinbar weder bei seinem Gutsherrn noch bei der kirchlichen Behörde etwas. Es waren eben Zeiten der Verworrenheit in jeder Hinsicht; und diese Verworrenheit wurde noch bedenklicher, als der Krieg ins Land kam.

Kaum war der Gegensatz zwischen Katholiken und Protestanten, zwischen Freunden und Gegnern des Kaisers durch den Prager Fenstersturz (1618) zum offenen Ausbruch gekommen, da rückten auch die Böhmen bald in Niederösterreich ein. Unter Graf Thurn kamen sie (1619) nach Laa, überschwemmten das ganze Viertel unter dem Manhartsberg und hatten einen Großteil der Österreicher auf ihrer Seite. Diese böhmisch-österreichische Armee verbreitete meilenweit um sich herum Not und Elend, weil die Soldaten gezwungen waren, ihre Bedürfnisse durch Requisitionen zu decken. Aber auch die kaiserlichen Truppen, die diesen Scharen entgegentraten, lebten vom Raub. Die Klagen der Bevölkerung, die Mahnungen des Kaisers nützten nichts; es mußte Niederösterreich „den bittern Kelch des Leidens bis auf die Hefe leeren" **). Nach dem Frieden von Nikolsburg gab es eine kurze Zeit verhältnismäßiger Ruhe, aber schon 1624 kamen die Ungarn nach Südmähren und verwüsteten auch die angrenzenden Gebiete von Niederösterreich. In den nächsten zwanzig Jahren spielte sich das Ringen zwischen Gustav Adolf von Schweden und Wallenstein, dann die Schlachten zwischen den kaiserlichen Truppen und den Schweden unter Torstenson meist außer Österreich, jedenfalls außerhalb unserer Heimat ab. Erst 1645 kamen die Schweden unter Torstenson von Mähren her nach Niederösterreich und besetzten nach der Einnahme von Laa, Staatz, Mistelbach und Rabensburg den ganzen Norden des Viertels unter dem Manhartsberg. War die Not der Landbevölkerung schon außerordentlich arg zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges, so wurde sie jetzt gegen Schluß des Ringens infolge der Verrohung der Soldateska und infolge der Verarmung der Bevölkerung noch viel drückender. „Man

*) Regesten der Pfarre Bernhardsthal (12. Mai 1613).
**) A. Gindely, Der Dreißigjährige Krieg, I., S. 187 f.

kann fragen" meint Gindely *), „woher der Bauer den Mut nahm, zu dem so oft ausgeraubten Herd wieder zurückzukehren, über die Gewalt, die an ihm, seinem Weibe und seinen Kindern verübt wurde, nicht in Verzweiflung zu geraten und nicht lieber dem Räuberhandwerk zu obliegen. Abgesehen davon, daß die Fürsten, soweit sie es vermochten, die Bauern bei der Scholle zu erhalten versuchten, bewirkte auch die Liebe zur Heimat bei diesen das Wunder, daß sie, statt zu verzweifeln, lieber bis an die Zähne bewaffnet den Acker bebauten und gegen heransprengende Räuber um ihre Zugtiere kämpften." — Wie oft mögen in diesen Zeiten die Erdställe unter den Häusern den Bewohnern von Bernhardsthal der einzige Zufluchtsort gewesen sein! Wie oft mögen sie, wenn wieder einmal der Kriegssturm vorüber war, bettelarm am halb oder ganz zerstörten Hofe gestanden sein! Begreiflich ist es, daß durch eine ganze Reihe von Generationen hindurch die Schwedenzeit als der Inbegriff alles Argen und Bösen erschien und daß später noch der Untergang des ehemals Bestandenen immer wieder in die Schwedenzeit verlegt wurde.

Mit dem Westfälischen Frieden (1648) endigte der Krieg, aber noch lange nicht das Elend. Damals war Joannes B. Nicolaus Loppe Pfarrer in Bernhardsthal, ein Belgier, ehemaliger Augustiner-Eremit und dann während des Krieges Feldgeistlicher; er war schwer verwundet worden und wollte dann eine bessere Pfarre erhalten, nahm aber „vorderhand" Bernhardsthal. Im Jahre 1659 berichtete er **) dem Passauer Konsistorium in Wien: der Zustand der Pfarre sei trostlos; im Pfarrhofe regne es von allen Seiten herein, die meisten Fenster fehlen ganz; kein einziges Schloß an den Türen, keine Scheuer, kein Stall. Matriken habe er keine vorgefunden, könne auch kein Verzeichnis der Gläubigen anlegen wegen der Unordnung nach dem Krieg. — Bemerkenswert ist die Angabe des Pfarrers, daß in der Gemeinde nur vier Akatholiken seien; die ganze Zeit der Reformation und der Religionskriege hat also die Bewohner des Ortes ihrem alten katholischen Glauben nicht abwendig machen können.

War es Not an Priestern oder war es der Wunsch, an ihrer Besoldung zu sparen: jedenfalls hatte Fürst Hartmann von Liechtenstein vor der Anstellung des Pfarrers Loppe die Absicht, die Pfarren Hohenau, Rabensburg, Dobermannsdorf und Bernhardsthal zusammenzuziehen und einem einzigen Seelsorger zu übertragen; ihm auch, weil er von vier Gemeinden noch immer nicht das Lebensnotwendige erhalten werde, ein Deputat auszuwerfen. An Kaiser Ferdinand III. schrieb er: „In Rabensburg ist die Kirche ganz eingerissen und das Dorf öde, die meisten Pfarrkinder sind teils entflohen, teils gestorben und verdorben. Bernhardsthal liegt samt

*) A. a. O., III., S. 223.
**) Regesten Nr. 5.

Kirche und Pfarrhof in Asche *)." — Wenn auch der letzte Ausdruck vielleicht nicht ganz wörtlich zu nehmen ist, so läßt sich dem Berichte des Pfarrers über einen späteren Kirchenbrand (im Jahre 1684) doch entnehmen, daß nach dem Schwedenkrieg tatsächlich die Kirche und wahrscheinlich auch der Pfarrhof infolge eines Brandes ohne Dach war und daß die Gemeinde wohl die Kirche zur Not eingedeckt, die Sorge um den Pfarrhof aber dem Pfarrer und dem Patron überlassen hat.

Allmählich freilich besserten sich die Verhältnisse. Es war eine Zeitlang Ruhe im Lande und der Bauer konnte die Frucht auf dem Felde und das Vieh im Stall doch wieder als sein Eigentum betrachten. Im Pfarrarchiv von Bernhardsthal findet sich eine Urkunde vom 12. Juli 1659 über das Inventar und über die Schätzung des Nachlasses nach dem verstorbenen Ganzlehner Jakob Korwaschitz. Sein Haus samt den zugehörigen 48 Quandten (ungefähr 56 Joch) Äckern **) wurde auf 180 Gulden geschätzt; ein Beweis dafür, daß Haus und Wirtschaft noch recht geringen Wert und die Leute auch recht wenig Geld hatten. Interessant ist, daß der verstorbene Ganzlehner bereits 9 Pferde, 5 Kühe, 8 Stück Jungrinder, 62 Schafe, 17 Schweine und vor allem 29 Bienenstöcke hinterließ. Für die wenigen Jahre der Ruhe nach dem Schwedenkrieg jedenfalls ein prächtiger Beweis starker Arbeit.



Haus Nr. 104 in der alten Bedachung

*) Th. Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation, S. 272.

**) Dies war das Ausmaß an Äckern für den „Ganzlehner"; auf ein „Halblehner"-Haus kamen 24 Quandten, auf ein „Hauer"-Haus 6 Quandten.

Wahrscheinlich ist in dieser Zeit auch das größte und schönste Haus im Orte entstanden, heute Nr. 104, seit dem Jahre 1802 im Besitze der Familie Schmaus. Das Haus wurde sicherlich nicht als Bauernhaus gebaut, sondern ist offenbar als Edelsitz anzusehen. Nach einer Mitteilung des Pfarrers Bock *) soll im Keller des Hauses an einem Türbogen die Jahreszahl 1539 eingemeißelt sein. Daß man diese Datierung ursprünglich gerade an der Kellertür angebracht hätte, ist nicht wahrscheinlich; es dürfte vielmehr ein Baurest von einem alten Haus bei dem neuen Aufbau nach den Schwedenkriegen im Keller verwendet worden sein. Das Gebäude, das in seiner Größe und seiner ganzen Anlage sich merklich von den übrigen Häusern des Ortes abhebt, sollte jedenfalls mit aller Sorgfalt in seinem Bestande erhalten werden. In der Zeit der Kaiserin Maria Theresia war es im Besitze der Familie Hasitschka. Julianna Hasitschka heiratete den preußischen Premierleutnant Franz Heindl Edlen von Auenfeld. Nach dreißigjähriger Ehe wurde sie Witwe und ihr Nachfolger im Besitze des Hauses war Bartholomäus Schmaus, dessen Vater Schafmeister in Staatz gewesen war. Das Haus befindet sich immer noch im Besitze seiner Familie.

Die Gemeinde Reinthal, seit dem Untergang des Dorfes Ebenfeld die einzige Filiale der Pfarre Bernhardsthal, erbaute sich — offenbar auch ein Zeichen besserer wirtschaftlicher Verhältnisse — auf dem Hügel, an welchem die Häuser des Ortes liegen, eine Kapelle. Im Jahre 1668 wurde sie vollendet und wenige Jahre später wiederum vergrößert. Diese Erweiterung dürfte in die Zeit gefallen sein, da in Wien die Pest gewaltigen Schrecken verbreitete und die Angst vor ihr auch die Landbevölkerung befiel (1679). Vielleicht liegt darin der Grund, daß die Kapelle der Allerheiligsten Dreifaltigkeit geweiht wurde **). Das Passauer Konsistorium in Wien verfügte jedoch im Jahre 1691, es dürfe in der Kapelle nicht gepredigt werden und die Opfergelder, die eingehen würden, müßten zur Deckung der Auslagen verwendet, ein etwa bleibender Rest aber der Pfarrkirche in Bernhardsthal zugeführt werden ***). Nur der „Ewige Groschen", zu dem sich alle Eheleute des Ortes verpflichtet hatten und der wie eine regelmäßige Kirchensteuer entrichtet wurde, sollte der Erhaltung und der kommenden Vergrößerung der Kapelle dienen.

Die Wiederherstellung normaler Verhältnisse wurde in Bernhardsthal noch einmal empfindlich gestört. Unter dem Siebenbürger Fürsten Emmerich Tökölyi kamen 1682 die Ungarn, vielfach unterstützt von den Türken, nach Oberungarn und von dort herüber nach Südmähren und auch in das Viertel unter dem Manhartsberg.

*) Pfarrkalender 1914, S. 130.
**) In Wien ließ Kaiser Leopold I. (1687) zum Danke für das Erlöschen der Pest die prächtige Dreifaltigkeitssäule am Graben errichten.
***) Regesten Nr. 15.

Kaiser Leopold I. hatte versucht, die Gegenreformation in Ungarn durchzuführen und war auf starken Widerstand gestoßen, der sich schließlich zur Feindseligkeit auswuchs. Noch bevor Kara Mustapha mit seinem Türkenheer gegen Wien zog, hatten Kuruzen und reguläre ungarische Truppen die Slovakei, Südmähren und auch Niederösterreich in ärgster Weise heimgesucht. Wie sie in Bernhardsthal und in der Umgebung gehaust haben, erfahren wir aus Berichten, welche zwei Jahre später an das Passauer Konsistorium in Wien geschrieben wurden.

Im Jahre 1684 brannte die Pfarrkirche von Bernhardsthal ab. Sie war, wie bereits erwähnt wurde, mit Schindeln gedeckt und darum war durch den Brand nicht bloß das ganze Dach zerstört, sondern auch der aus Holz gebaute Dachreiter, welcher die Glocken trug, vernichtet worden; auch die Glocken selbst waren geschmolzen. Der damalige Seelsorger Pfarrer Ignaz Bissinger wandte sich an den Patron mit der Bitte, die Wiederherstellung der Kirche zu veranlassen. Fürst Hartmann von Liechtenstein versprach nur das Holz für die Aufrichtung des Daches und die Spendung zweier neuer Glocken. Nun meint Pfarrer Bissinger, es müsse eben die Kirche aus eigenem die notwendigsten Wiederherstellungen bestreiten, wie sie es auch nach dem Brande unmittelbar nach dem Schwedenkrieg getan und „aus eigenen Mitteln ist aufs neu eingewölbet worden." Aus dieser Bemerkung geht wohl hervor, daß die ursprüngliche Holzdecke des Kirchenschiffes beim ersten Brand zerstört und durch ein primitives Gewölbe ersetzt worden war. Vielleicht sind bei diesem ersten Brande auch die Kirchenstühle verbrannt und bis zum Jahre 1684 noch nicht oder nur unzulänglich ersetzt worden. Das Konsistorium suchte die Bitte des Pfarrers bei dem Patron zu unterstützen; Fürst Hartmann lehnte aber auch jetzt jede weitere Leistung ab. Der Pfarrer gab übrigens auch zu, daß der Patron „durch den verwichenen Einfall der ungarischen Rebelanten sehr übel eingebüßet und totaliter abgebrändt worden" sei.

Dazu kam der elende Zustand des Pfarrhofes, an dem wahrscheinlich seit dem Brande nicht einmal das Notwendigste repariert worden war. Der Pfarrer erklärte seiner Kirchenbehörde ganz ernstlich, das Haus sei unbewohnbar und seine eigene Gesundheit sei gefährdet; sein Vieh stehe auch „zwischen den öden Mauern und Wänden" in Schnee und Regen, in Hitze und Kälte, so daß er sich „gar lüderlich behelfen müsse". Wegen der Aussichtslosigkeit, diese Verhältnisse ändern zu können, ersuchte er um die Erlaubnis, resignieren und um eine andere Pfarre bitten zu dürfen *).

Die Bitten des Seelsorgers von Bernhardsthal um Hilfe waren anscheinend auch dem Nachfolger des Fürsten lästig. Pfarrer Bissinger

*) Regesten Nr. 6 und 7.

wurde von seinem Posten enthoben und Fürst Johann Adam von Liechtenstein präsentierte 1686 als Pfarrer Petrus Schmidt. Auch er konnte offenbar nicht mehr erreichen als sein Vorgänger und war zwei Jahre später bereits wieder entfernt. Der Nachfolger Joh. Jos. Mariasi erhielt dann vom Konsistorium den Auftrag, die alten Bitten nun erst recht dem Fürsten vorzulegen. Eine Antwort scheint er nicht erhalten zu haben, wohl aber resignierte er 1698 und Pfarrer Gregor Werbaz wurde sein Nachfolger.

Das seinerzeitige Versprechen bezüglich der Glocken löste der Patronatsherr jedoch ohne Vorbehalt ein. Die alten Glocken, welche beim Brande geschmolzen waren, lieferten noch brauchbares Material. Noch im Jahre 1684 wurde eine Glocke gegossen, die heute noch als Eilfer-Glocke existiert und die Inschrift trägt: „Wendel Kalin hat mich in Feldtsperk gegossen." Unter dem Bilde der Kreuzigungsgruppe, welches die Glocke ziert, stehen die Worte: „Per signum crucis ab inimicis nostris libera nos Deus noster. In Nomine Patris et Filii et Spiritus sancti. Amen. 1. 6. 8. 4 *)."

Die zweite versprochene Glocke ließ etwas auf sich warten. Sie wurde acht Jahre später gespendet, ist etwas größer, dient heute als Zwölfer-Glocke und trägt die Inschrift: „In Honorem St. Michaelis Archangeli et in Honorem Beatae Mariae Virginis in coelos assumptae **)." Unter dem Bilde der Unbefleckten stehen die Daten: „Johannes Bapt. Mellack goß mich in Brünn anno 1692."

*) Übersetzung: „Durch das Zeichen des Kreuzes erlöse uns Du, unser Gott, von unseren Feinden. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. 1684."
**) Übersetzung: „Zu Ehren des heiligen Erzengels Michael und der Himmelfahrt der seligsten Jungfrau Mariä."

V. Friedlichere Zeiten

(1700—1830.)

Schon die erste Generation, die nach dem Jahre 1700 kam, konnte das Elend, welches ihre Vorfahren schier zu Boden gedrückt hatte, vergessen. Wie in den Städten, ja wie überall in Österreich, so brachten die Zeiten verhältnismäßiger Ruhe und wirtschaftlicher Erholung auch in Bernhardsthal allmählich wieder Sorglosigkeit und vielleicht Zügellosigkeit. Im Pfarrgedenkbuch findet sich manches darüber und ist speziell ein Fall eingetragen, der vielleicht als Charakterisierung gedacht ist. Am 3. Oktober 1720 hatte Ernst Rziczan, der noch vor der Familie Hasitschka Besitzer und Bewohner des Hauses Nr. 104 war, seine Frau umgebracht. Er dürfte Freibauer gewesen sein und muß ein gewisses Ansehen in der Gemeinde genossen haben. Wahrscheinlich konnte er den Mord einige Zeit verheimlichen, weil im Sterbebuch das Ableben seiner Frau erst später eingetragen erscheint. Neben der Eintragung steht mit dem Datum vom 12. Februar 1721 die Bemerkung: „Decapitatus et ex gratia sepultus est *)." Man hat ihm also das Begräbnis, obwohl es dem Mörder nicht gebührt hätte, gnadenweise zugestanden. Leider findet sich keine Andeutung darüber, wer der Richter war und wo die Hinrichtung stattfand.

Einmal schien es, als wollte in Bernhardsthal ein unheimlicher Gast sich melden, dessen Anwesenheit sofort jeden übermut unmöglich gemacht hätte. Im Jahre 1738 kam die Nachricht, daß drüben in Ungarn die Pest aufgetreten sei; man mußte schließlich damit rechnen, daß sie auch über die March herüberkommen könnte. Einzelne Fälle wurden tatsächlich auch in Niederösterreich gemeldet und das Passauer Konsistorium in Wien schrieb öffentliche Bittgebete vor und ordnete für den 4. September 1739 „wegen der krassierenden Pest" einen Fasttag bei Wasser und Brot an. Die Bernhardsthaler Pfarrgemeinde war gewohnt, alljährlich in Prozession nach Lichtenwarth, Hausbrunn und Themenau zu wallfahrten; für 1739 wurde es ihr von der Landesregierung untersagt. Tatsächlich dürfte jedoch der Ort von der Seuche verschont geblieben sein, wenigstens finden sich keine weiteren Aufzeichnungen über außergewöhnliche Todesfälle oder sonstige bedenkliche Erscheinungen.

Wohl aber mögen die Behörden versucht haben, auch moralische Auswüchse nach Möglichkeit hintanzuhalten oder wenigstens zu

*) Übersetzung: „Er wurde enthauptet und gnadenweise begraben."

ahnden. Es ist gar nicht übel, daß der Schloßhauptmann von Rabensburg, dem Bernhardsthal als Teil der Herrschaft Rabensburg unterstand, „wegen an Feiertagen verübten Excessen" etliche Burschen zu einer recht bedeutenden Geldstrafe verurteilte, von der die Kirche allein 6 Gulden erhielt. — Ebenso mußte einer von den jungen Leuten (1740) einmal „wegen Tanzen am Freitag" 45 Kreuzer, ein anderer „wegen ärgerlicher lug" 27 Kreuzer Strafe zahlen (1745).

Im allgemeinen aber war gesundes und frisches Leben im Orte in religiöser, in kultureller und in wirtschaftlicher Beziehung. Es ist ganz auffällig, wie rasch und wie leicht vor allem die Pfarrer die Schäden ausgleichen konnten, welche noch an Kirche und Pfarrhof hafteten, und wie bereitwillig ihnen die Pfarrkinder die materiellen Mittel dazu boten. Allerdings war es auch eine Reihe sehr tüchtiger Seelsorger, welche im achtzehnten Jahrhundert die Pfarrgemeinde zu betreuen hatten.

Der schon erwähnte Pfarrer Georg Wrbaz oder Werbaz, der nur fünf Jahre die Pfarre Bernhardsthal pastorierte (1698 bis 1703), war Magister der Philosophie und der freien Künste, also sicherlich für seinen Posten ein außergewöhnlich gebildeter Mann. Daß er im Jahre 1700 die Matriken anlegte, ist sein bleibendes Verdienst. Sie wurden seitdem regelmäßig geführt und sind vollständig erhalten. Wenn früher derartige amtliche Register überhaupt vorhanden waren, so sind sie jedenfalls in der Schwedenzeit zugrunde gegangen, wahrscheinlich damals, als die Kirche zum erstenmal abbrannte. Pfarrer Werbaz hat die Kirche, welche noch immer im elenden Zustande war und für deren vollständige Herstellung er seitens des Patrons eine ausreichende Hilfe nicht erhielt, unvollendet gelassen; nur die Kirchenstühle konnte er (1702) anschaffen, so daß seine Pfarrkinder, die seit Jahrzehnten in der Kirche stehen mußten, beim Gottesdienste wieder sitzen konnten. Um den Preis von 140 Gulden 55 Kreuzer hat ein Feldsberger Tischler die Bänke hergestellt. Sie haben bis heute ihren Dienst getan, verlangen aber ganz deutlich schon eine Ablösung. Pfarrer Wrbaz starb nicht in Bernhardsthal, sondern in Altlichtenwarth, wohin er sich im Jahre 1703 versetzen ließ.

Die dreizehn Jahre, die sein Nachfolger Matthias Berger die Seelsorge führte, waren offenbar Jahre der Vorbereitung und des Herbeischaffens der nötigen Mittel für die große Aufgabe, die dann der nächste Pfarrer Carl Friedrich von Gros (1716 bis 1727) sofort in Angriff nahm: die notwendigen Bauherstellungen an der Kirche. Pfarrer Gros war von Katzelsdorf gekommen und meldete sofort nach der Übernahme der Pfarre Bernhardsthal dem Passauer Konsistorium in Wien: „Die Sakristei sey dergestalten dümpfig", daß die Paramente verfaulen; „ein großeß stück deß Kirchengewölbes unter den glocken steht in größter gefahr einzufahlen". Dazu war das „Beinhäusl", das auf dem Kirchenfriedhof

stand, ebenso schadhaft und baufällig wie die Friedhofmauer. Dechant Josef Franz Gumer von Walterskirchen unterstützte den Pfarrer und legte der kirchlichen Behörde nahe, auf den Patron einzuwirken, damit er zu den Baukosten beitrage. Die Kirche besaß selbst 992 Gulden — auch ein Beweis der Hilfsbereitschaft der Pfarrkinder — und 50 Gulden gab schließlich nach wiederholten Bitten der Patron. Da der Kostenvoranschlag auf 1029 Gulden 30 Kreuzer lautete, konnte Pfarrer Gros an sein Werk gehen. Die Sakristei wurde auf die Südseite verlegt und neugebaut, das Kirchendach, wieder ein Schindeldach, völlig hergestellt, der Boden der Kirche gepflastert, der Dachreiter erneuert und das Gewölbe in der Kirche ausgebessert. Dem Seelsorger, der etwas schaffte, flossen auch weitere Mittel zu. In einer Zeit, in der der Taglohn eines Arbeiters 15 Kreuzer betrug, ein Pfund Rindfleisch 4 Kreuzer und ein „Bittel" 4 Kreuzer kostete, weisen die Kirchenrechnungen eine ganze Reihe von Spenden bis zu 10 Gulden aus; ja Georg Limbmer (Lindmaier) gab im Jahre 1720 auf ein Fahnenbild sogar 18 Gulden.

Pfarrer Gros hat auch jene unscheinbare Statue des heiligen Bernhard angeschafft, welche bis in die Jahre nach dem Weltkrieg über dem Haupteingang der Kirche in einer bescheidenen Nische stand und deren sich die älteren Ortsbewohner auch heute sicherlich noch erinnern. Sie kostete 13 Gulden und trug am Sockel die Inschrift:

Heiliger Bernhard in dem Tal,
Zu Dir rufen wir allzumal,
Wollest beschützen die Pfarre Bernhardsthal.
Amen. 1718.

Daß die Pfarre und die Ortsgemeinde den Namen Bernhardsthal auf den hl. Bernhard zurückführten und ihn als Schutzpatron verehrten, ist begreiflich. In Wirklichkeit hat St. Bernhard mit der Entstehung des Ortes keinen Zusammenhang, auch wenn in manchen historischen Werken die Auffassung der Ortsbewohner mehr oder minder zum Ausdruck kommt. Als der hl. Bernhard von Clairvaux geboren wurde (1090), gab es bereits ein Bernhardsthal, und bevor er noch (1170) heiliggesprochen wurde, hatte der Ort auch schon seine Kirche zu Ehren des fränkischen Heiligen Ägidius*). Wenn man „die Sage" erzählen läßt, daß an Stelle der heutigen Kirche ein kleines Kirchlein zu Ehren des hl. Bernhard gestanden sei, so greift die Sage eben stark daneben. Bis heute bewahrt übrigens das Bürgermeisteramt von Bernhardsthal ein altes Ge-



Das alte Marktsiegel

*) Hl. Ägidius (auch Aegydius), Einsiedler und später Abt eines von ihm gegründeten Klosters in Südfrankreich, starb zwischen 721 und 725; er ist einer der vierzehn Nothelfer.

meindesiegel aus dem Jahre 1623 auf, das im Mittelfeld die etwas schwerfällig geschnittene und eckige Figur des hl. Bernhard enthält. Fast 100 Jahre also, bevor sein Bild über der Kirchentür stand, galt der hl. Bernhard als Patron der Gemeinde. Und doch erscheint er nirgends, in keiner Urkunde und in keiner Aufzeichnung, mit dem Orte in Verbindung gebracht; es findet sich auch nach dem Jahre 1623 nirgends eine Andeutung dafür, daß die Gemeinde den Festtag ihres Schutzpatrons irgendwie gefeiert hätte. Andere Tage (z. B. St. Georg, St. Florian, der Montag nach St. Ägidius) waren Gemeinde-Feiertage; der 20. August war nie darunter. Heute weiß wohl niemand mehr im Orte etwas von dem seinerzeitigen Patron; und ohne daß es irgendein Aufsehen gegeben hätte, konnte nach dem Weltkrieg seine Statue, die übrigens schon arg beschädigt war, aus ihrer Nische entfernt werden.

Im Amtssiegel der Marktgemeinde fällt überdies die Schreibweise des Ortsnamens auf. Es ist die heute nur in der Umgangssprache noch manchmal gebrauchte gekürzte Form, die offenbar auf eine gewisse Bequemlichkeit in der Aussprache zurückgeht. Die alten Urkunden schreiben bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts Pernharteszthal, Pernharczthal, auch einfacher Pernhardsthal. Sonderbarerweise aber gebrauchte die Liechtensteinsche Herrschaftskanzlei nach dem Dreißigjährigen Krieg wiederholt die Form Bernsthal (Bernsthall) und erst im achtzehnten Jahrhundert heißt der Ort dann wieder Bernhartsthall, bis endlich in der Josefinischen Zeit mit den verschiedentlichen amtlichen Aufnahmen die Schreibweise Bernhardsthal festgelegt und dann auch beibehalten wird.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß der neue Dachreiter auf der Kirche, welchen Pfarrer Gros bauen ließ, auch eine Turmuhr trug. Angeschafft wurde sie offenbar von der Gemeinde; denn in der Kirchenrechnung von 1720 wird erwähnt, daß die Kirche aus ihrem Vermögen 30 Gulden auf die Anschaffung der Turmuhr bloß „vorstreckte".

Ein angesehener Bürger von Bernhardsthal errichtete 1716 an der Straße nach Reinthal, etwa 1 km außerhalb des Ortes, eine Statue des hl. Johannes von Nepomuk und verpflichtete in einer Urkunde seine Familie und deren Nachkommen zur Erhaltung derselben. Für den Fall jedoch, daß Nachkommen nicht mehr leben sollten, übernahm die Gemeinde Bernhardsthal die Erhaltungspflicht und stellte darüber die nachstehende Urkunde vom 29. April 1716 aus:

„Wir Richter und Rat, auch sammentliche Gemeinde des hochfürstlich Liechtenstein'schen Markts Bernhartsthal geben hiemit von uns zu erkennen, wie daß unser lieber Mitnachbar Joann Weigl, durch viel Jahr bißheriger Rathsbürger allhier, auch hochfürstl. Fischmeister, aus tragender Andacht gegen dem heyl. Joannes Nepomucenus ihme Heyligen zu Ehren eine hohe steinerne Bildnis aufzurichten ge-

sinnet; selbige aber in fortwähriger Bauständigkeit zu erhalten, nicht nur seine Freundschaft und sich dazu obligiert, sondern auch Er unß Richter und Rat mit gesambter Gemeinde zu Bernhartsthal, um besagte Si. Joannis Nepomuc. steinerne Bildnis bey etwann erfolgenden Zeitl. Abgang seiner nachkommenden Freundschaft, in Bestand zu erhalten, freundlich ersuchet. Wir aber . . . solch andächtiges begehren nicht abschlagen wollten. Also obligieren wir uns Richter, Rath und gesambte Gemeinde zu Bernhartsthal, in Abgang der Weigl'schen Freundschaft zu fortwährigen Jahren und Zeiten hochberührte steinerne Si. Joannis Bildnis in gebührender Ehr und Baustand zu erhalten."

Die Johannes-Statue, die nicht ohne künstlerischen Wert ist, steht noch und trägt am Sockel die Inschrift:

J. W. F. E.
MDCCXVI
XXIII. Maji
†

Leider ist die Statue derzeit stark beschädigt und würde dringend einer Renovierung bedürfen.

Die innere Einrichtung der Kirche war nun Sorge der nächsten drei Nachfolger des Pfarrers Gros. Johann Jakob Pusch kam im Jahre 1727, wie sein Vorgänger, von Katzelsdorf; schon zwei Jahre später stellte er aus eigenen Mitteln jene Statue des hl. Johannes von Nepomuk auf, die bis heute gegenüber dem Kircheneingang an der Straße steht, und sorgte in einer bescheidenen Stiftung auch für die Erhaltung derselben. Zu den beiden vorhandenen Glocken aus den Jahren 1684 und 1692 kam nun im Jahre 1733 die dritte, die das Geläute vervollständigen sollte. Sie war dem hl. Ägidius geweiht, trug sein Bild und die zugehörige Anrufung: „St. Aegydi! ora pro nobis; ferner die Inschrift: Ecce signum Crucis, fugite partes adversae! Vicit leo de tribu Juda, radix David. Alleluja" *). — Im Anschluß daran soll auch gleich erwähnt werden, daß die Kirche im Jahre 1761 noch eine vierte Glocke erhielt, das Sterbe- oder Zügenglöcklein. Der jungverstorbene 22jährige Bauerssohn Johann Waitzenecker hatte 100 Gulden dafür vermacht und Pfarrer Sebastian Öfferl ließ die Glocke von Josef Pfrenger in Wien gießen.

Als Pfarrer Pusch im Jahre 1735 starb, übernahm der bisherige Pfarrer von Dobermannsdorf Johann Judas Preißler (1735—1752) die Pfarre Bernhardsthal. Seinem praktischen Sinn ging es weniger um Neuanschaffungen, dafür um so mehr um die Verbesserung des Bestehenden. Der Marienaltar in der Kirche wurde neu aufgestellt (1743); die erforderlichen Ausgaben von 145 Gulden trug zum größten Teil das Vermächtnis des Ägid

*) Übersetzung: „Seht das Zeichen des Kreuzes! Weichet zurück, feindliche Mächte! Gesiegt hat der Löwe aus dem Stamme Juda, der Sproß Davids. Alleluja."

Tichtel, zum kleineren Teil die Kirche selbst. — An der Außenseite der Kirche lagen Schutthaufen an der Mauer, an manchen Stellen „mannshoch". An Arbeit waren 38.5 Tagwerke notwendig, sie zu entfernen und die Mauern von der eindringenden Feuchtigkeit freizumachen. Das Kirchendach war wieder schadhaft geworden und man brauchte 3000 Schindeln, um es wieder herzustellen. Im Innern wurde das Musikchor vergrößert, für den Zugang eine neue Holzstiege gelegt, im Chor selbst ein zweites Fenster ausgebrochen, um an Licht und Luft zu gewinnen, schließlich die ganze Kirche geweißt und das Hochaltarbild renoviert. — Wohl hatte Pfarrer Preißler für alle diese Arbeiten nahezu siebzehn Jahre Zeit, aber leicht mag ihm die Sache nicht geworden sein. Sein ganzes Vermögen mußte er opfern und seine physischen Kräfte dazu. Im Alter von 76 Jahren ließ er sich in den Ruhestand versetzen und bezog von seinem Nachfolger aus den Einkünften der Pfarre eine Pension von 150 Gulden jährlich. Als er zwei Jahre später starb, war er so arm, daß sein vorgesetzter Dechant Johann Anton von Zünnenburg von Staatz an das Konsistorium von Wien berichten mußte: „. . . daß eine solchene povertät bey diesem ehrlichen Herren gewesen . . . maaßen weder Ein strumpf von Ihmbe vorgefunden worden; es war kein Hembd, kein Strumpf, keine Hoosen, kein Bargeld bei ihm nach seinem Tode zu sehen . . . Ich glaube schwehr, daß ein allerärmster Bettler so mühselig und Erbarmens würdig pover hinsterben könne, als dieser ehrliche Mann die Welt verlassen mußte *.)"

Wer die Schönheit barocker Kunstformen schätzt, dem wird der Hochaltar, der heute noch in der Kirche zu Bernhardsthal steht, sicherlich wertvoll erscheinen. Neben den schon arg gebrechlichen Kirchenbänken aus dem Jahre 1702 ist er das älteste Stück der derzeitigen Kircheneinrichtung; sorgfältig betreut von allen Pfarrern und immer wieder rechtzeitig renoviert, ist er auch außergewöhnlich gut erhalten. Pfarrer Sebastian Öfferl (1752—1765), früher Pfarrer von Dobermannsdorf wie sein Vorgänger, ließ im Jahre 1761 zuerst den Unterbau aus Ziegeln herstellen, wozu der Patron das Material lieferte. Dann bekleidete der Mamorierer Leopold Hoffmann von Nikolsburg den Bau mit Kunstmarmor und arbeitete daran mit einem Gehilfen durch ein ganzes halbes Jahr. Die Bildhauerarbeit am Tabernakel, die beiden anbetenden Cherubim, zwei kleine Engel am Aussetzungsthron, sechs prächtig geschnitzte Leuchter und die Holz geschnitzte Verzierung am Unterbau des Altars schuf der Feldsberger Bildhauer Paul Oswald. Schließlich besorgte der Maler Franz Josef Pfliegler von Hohenau die Vergoldung, zu der er dreiviertel Jahre brauchte. Aus den Kirchenrechnungen ist ersichtlich, daß der Marmorierer 94 Gulden 12 Kreuzer, der Bildhauer 89 Gulden und der Vergolder 200 Gulden erhielt.

*) Regesten Nr. 6 (3. Jänner 1758).



Hochaltar der Pfarrkirche

Der erstere und der letztere wurden überdies während der ganzen Arbeitszeit vom Pfarrer verköstigt. — Auch das Altarbild, darstellend den hl. Ägidius, wurde damals vom fürstlichen Hofmaler in Feldsberg neugemalt; leider mußte es im Jahre 1811 schon wieder renoviert und im Jahre 1856 vollständig entfernt werden.

In die Zeit der Amtsführung des Pfarrer Öfferl soll auch ein großer Pfarrhofbrand gefallen sein. Davon berichtet das Pfarrgedenkbuch, das freilich viel später angelegt wurde, in etwas romantischer Aufmachung, besonders bezüglich der Entstehung des Brandes. Im Jahre 1754 soll ein größerer Knabe, „wahrscheinlich helvetischen Bekenntnisses", die Absicht gehabt haben, „in odium fidei" den Pfarrer zu vergiften; und weil ihm dies mißlungen sei, habe er aus Rache den Pfarrhof in Brand gesteckt. Dabei seien sehr viele Akten und wichtige Dokumente verloren gegangen. Ein leiser Zweifel an der Verläßlichkeit dieser Angaben ist wohl berechtigt. Er wird nur noch verständlicher, wenn man bedenkt, daß Akten der Pfarre aus der Zeit vor dem Jahre 1754 erhalten sind, daß auch die im Jahre 1700 neuangelegten Matriken noch vollständig vorhanden sind. Gewiß wäre es denkbar, daß man damals gerade jenes Material an Schriften gerettet hat, das heute eben noch da ist, daß aber vieles andere dem Feuer zum Opfer gefallen sei. Dann aber bliebe eines noch immer unverständlich: daß in keinem Berichte an die kirchliche Behörde und in keiner sonstigen Aufzeichnung von dem Brande Erwähnung geschieht. Wenn es schon einen Pfarrhofbrand im Jahre

1754 gegeben hat, dann dürfte er verhältnismäßig harmlos gewesen sein.

Ein besonderes Interesse kann der nun folgende Pfarrer Karl Heindl (1765—1798) sowohl für seine Person als auch für seine Leistungen in Anspruch nehmen. Er war als junger Priester mit 24 Jahren nach Bernhardsthal gekommen, war 13 Jahre Kooperator seines Vorgängers und dann 33 Jahre Pfarrer. Eine Wirksamkeit von 46 Priesterjahren in ein und derselben Pfarrgemeinde ist wohl eine Seltenheit.

Das wichtigste Ereignis während seiner Amtszeit war vielleicht die Errichtung der neuen Pfarre Reinthal im Jahre 1784.

Wohl hatte Wien seit 1469 sein eigenes Bistum und war von Passau unabhängig, aber der Umfang der Wiener Diözese ging nicht über die Stadt und ihre nächste Umgebung hinaus. Das Viertel unter dem Manhartsberg blieb bis auf Kaiser Josef II. immer noch der Diözese Passau zugeteilt, deren Ordinarius in Wien ein eigenes Konsistorium mit einem Generalvikar für den österreichischen Anteil der Diözese hatte. Fürstbischof Kardinal Leopold III. Graf Firmian von Passau starb im Jahre 1783 und Kaiser Josef II. errichtete sofort, ohne Rücksicht auf die Widersprüche seitens der zuständigen kirchlichen Stellen, die zwei Bistümer Linz und St. Pölten (unter Aufhebung des bisherigen Bistums in Wiener-Neustadt), unterstellte die beiden neuen Bischöfe als Suffragane dem Erzbischof von Wien und teilte dem letzteren die beiden Viertel unter dem Wienerwald und unter dem Manhartsberg zu. Papst Pius VI. bestätigte zwei Jahre später diese etwas eigenmächtige Verfügung des Kaisers und seitdem gehört die Pfarre Bernhardsthal zur Erzdiözese Wien.

Mit der gleichen Entschiedenheit und Eigenmächtigkeit wie im Großen schaltete Kaiser Josef II. bekanntlich auch in kleineren Dingen. Große Seelsorgsterritorien wurden verkleinert und die Zahl der Pfarren förmlich mit einem Schlag gewaltig vermehrt. Mancher Gemeinde brachte dies die Erfüllung eines längst gehegten Wunsches. Unter den 126 Pfarren, welche in den beiden Jahren 1783 und 1784 im Gebiete der jetzigen Diözese Wien errichtet wurden, war auch Reinthal. Erster Pfarrer wurde der damalige Kooperator von Bernhardsthal Peter Anton Wallon, ein gebürtiger Mährer. Neue Pfarre und Mutterpfarre gehörten dann gemeinsam zum Dekanat „An der Hohenleithen", das seinen Sitz meistens in Staatz, hie und da auch in einer anderen Pfarre des Dekanates hatte. Seit ungefähr 100 Jahren besaß damals die Filiale Reinthal ihre eigene Kapelle, die aus dem bereits erwähnten „Ewigen Groschen" der Eheleute erhalten und vergrößert worden war. Das „Sackelgeld" — es war nicht übermäßig viel (im Jahre 1760 zum Beispiel 10 Gulden 14 Kreuzer, im Jahre 1761 nur 9 Gulden

50 Kreuzer) — mußte der Mutterpfarre abgeliefert werden und wurde in die Kirchenrechnung eingestellt. Vollständigen Gottesdienst hatte Reinthal als Filiale, wenn nicht schon vorher, so sicher seit dem Jahre 1754. In der Lokalbeschreibung der Pfarre Bernhardsthal vom Jahre 1755 *) gibt Pfarrer Sebastian Öfferl ausdrücklich an, er müsse sich zwei „Capellani" halten, „einen mit gnädigster Verwilligung Venerabilis Consistorii wegen der Filiale Reinthal, damit der Gottesdienst wie in der Pfarre gehalten werden könnte; und den anderen zu größerem Nutzen und für Erbauung der Pfarrkinder". — Systemisiert war freilich nur der Posten für den ersteren, und mit der Errichtung der Pfarre Reinthal wurde er von Regierungs wegen und mit kirchlicher Zustimmung aufgelassen. Pfarrer Heindl berichtete denn auch am 13. August 1788 wahrheitsgemäß an das Konsistorium, er habe keinen Kooperator, sondern müsse allein den Gottesdienst nach Vorschrift abhalten **).

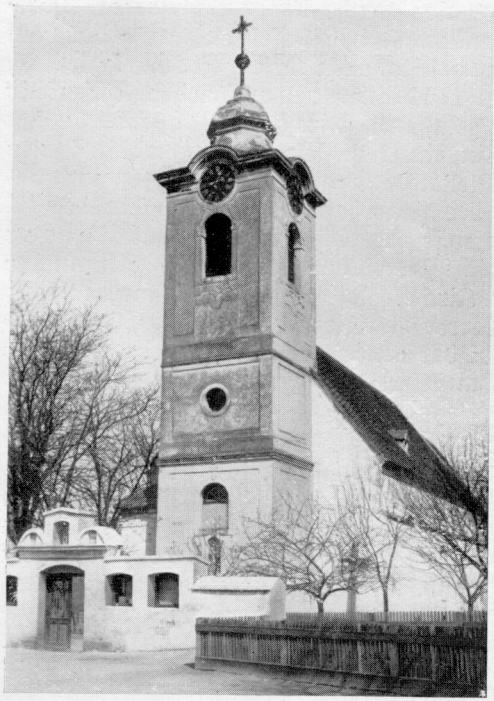
Im unmittelbaren Zusammenhang mit der Errichtung der Pfarre Reinthal stand die Neuordnung der Friedhofsfrage. Der Friedhof von Bernhardsthal lag ursprünglich um die Kirche und war vermutlich mit starken Mauern umgeben. Als Reinthal mit der eigenen Pfarre auch seinen eigenen Friedhof erhielt, hätte der alte Friedhof um die Bernhardsthaler Kirche der verkleinerten Pfarrgemeinde jedenfalls noch genügt. Kaiser Josef II. war jedoch ein Gegner der Friedhöfe in den geschlossenen Orten. Darum legte auch die Gemeinde Bernhardsthal 1784 einen neuen Friedhof außerhalb des Ortes an. Von dem aufgelassenen Kirchhof ist heute leider fast nichts mehr erhalten; nur ein einziges kleines Denkmal, in seinen Formen übrigens ganz beachtenswert, lehnt noch vergessen und unbeachtet an der Nordwand des Pfarrhofes: Der Grabstein des im Jahre 1725 verstorbenen Ratsbürgers von Bernhardsthal Kaspar Bittmann. — Wurden die Pfarrer der Gemeinde bisher an der Kirchenmauer oder in der Kirche selbst begraben (Pfarrer Pusch 1735 vor dem Hochaltar, Pfarrer Preißler 1754 an der Evangelienseite), so war Pfarrer Heindl der erste Seelsorger, der draußen vor dem Orte auf dem unter ihm errichteten Friedhof bestattet wurde.

Die Hauptarbeit und die besondere Sorge des Pfarrers Heindl galt seiner Kirche. In der Kirche stand außer dem Hochaltar seit 1742 ein Nebenaltar auf der Evangelienseite: der Marienaltar; es lag nahe, schon der Symmetrie halber auch auf der Epistelseite einen zweiten Seitenaltar aufzustellen. Pfarrer Heindl besorgte im Jahre 1784 die Anschaffung dieses Altars zu Ehren des heiligen Johannes von Nepomuk. — Wie seinerzeit der Hochaltar, so wurde jetzt auch der Seitenaltar aufgemauert und mit Kunstmarmor verkleidet; er erhielt nach Fertigstellung als Altarbild eine

*) Regesten Nr. 43.
**) Regesten Nr. 64.

Darstellung des hl. Johannes von Nepomuk. Dieses Bild muß nicht sehr widerstandsfähig gewesen sein; denn schon im Jahre 1797 malte Josef Radhammer von Zistersdorf ein neues, das aber auch verhältnismäßig bald (1857) durch das heute noch vorhandene Bild, gemalt von Josef Hainz in Odrau, ersetzt werden mußte.

Mit der Aufstellung des zweiten Seitenaltars war im Innern der Kirche das Wichtigste geschehen. Nun konnte Pfarrer Heindl darangehen, dem ganzen Äußeren der Kirche ein anderes Aussehen zu geben. Der Dachreiter, sicherlich nicht ganz klein, weil er ja vier Glocken tragen konnte, aber gerade darum zu schwer für den Gewölbebogen, auf dem er saß; dazu das graue, nach jeder Reparatur fleckige Schindeldach, dem kaum jemand Schönheit nachrühmen konnte: beide sollten verschwinden. Schon das Ziegeldach, vor allem aber der neue Turm, der an die westliche Abschlußwand der Kirche angebaut wurde, mußten vom Gotteshause ein ganz neues Bild ergeben. Schade, daß wir den Baumeister oder Architekten nicht kennen, der den Entwurf dazu gemacht hat! Der Turm ist ja nicht von alltäglicher Form in seiner Silhouette; und wenn er auch nicht gerade ein Kunstwerk im besonderen Sinn geheißen werden soll, so ist er doch eine so glückliche Vereinigung von schönen barocken Formen mit einer fast greifbar zum Ausdruck gebrachten Ruhe, daß er vom künstlerischen Standpunkt sicherlich über allen seinen Nachbarn steht.



Turm der Pfarrkirche

Im Jahre 1790 begann Pfarrer Heindl den Bau. Das Material, von dem eine ungewöhnlich große Menge in die starken Mauern eingebaut wurde, erhielt er vom Patron Fürsten Alois von Liechtenstein beigestellt; den Lohn für den Baumeister und die Maurer sowie die Hand- und Zugarbeiten leistete die Gemeinde. Mit dem Anblick, den die Kirche von Bernhardsthal nun bot, durfte nicht bloß der Pfarrer, sondern vor allem seine Pfarrgemeinde zufrieden sein.

Nachzutragen wäre vielleicht noch die immerhin bemerkenswerte Tatsache, daß für die Pfarrkirche von Bernhardsthal seitens des Heiligen Stuhles zwei Ablaß-Breven ausgestellt worden waren. Im Jahre 1755 — dies ist aus der damaligen Kirchenrechnung zu entnehmen — reiste der Prior der Barmherzigen Brüder von Feldsberg nach Rom und brachte bei seiner Rückkehr für den Hochaltar der Pfarrkirche das Altarprivilegium*) mit. In der Kirchenrechnung sind die aufgelaufenen Kosten mit 4 Gulden 20 Kreuzer eingestellt. Als sechs Jahre später Pfarrer Öfferl den neuen Hochaltar aufstellen ließ, wurde auch die Tafel mit der Inschrift „Altare privilegiatum" erneuert. — Ferner verlieh Papst Pius VI. mit dem Breve vom 15. Dezember 1788, das im Original unter den Akten der Pfarre Bernhardsthal noch vorhanden ist**), den Besuchern der Pfarrkirche am Feste des hl. Ägidius (1. September) und des hl. Johannes von Nepomuk (16. Mai) einen vollkommenen Ablaß, der unter den gewöhnlichen Bedingungen zu gewinnen war. Die Verleihung war nur auf sieben Jahre gegeben, erlosch also noch zu Lebzeiten des Pfarrers Heindl und es findet sich nirgends eine Andeutung dafür, daß sie vom Heiligen Stuhl erneuert oder verlängert worden wäre.

Wenn die Gemeinde Bernhardsthal von einem Pfarrer sagen darf, daß er fast ein halbes Jahrhundert mit den Seinigen aufs engste verbunden war, daß die Ereignisse, die an ihm und seinen Pfarrkindern vorübergingen, daß auch seine eigenen Leistungen während seiner Amtsführung, auch jene, die außerhalb der regulären Seelsorge lagen, für die Pfarrgemeinde und ihre Zukunft von Bedeutung waren: dann gilt dies sicherlich von Pfarrer Heindl. Als er (1798) im Alter von 70 Jahren starb und der lange Trauerzug zum ersten Priestergrab auf dem neuen Friedhof ging, mußte alles, jung und alt, die Überzeugung haben, daß dieser Tag eine bedeutungsvolle Periode in der Geschichte der Gemeinde abschloß.

Mit der Kirche war in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts aufs engste verbunden die Schule. Ihre Entwicklung in Bernhardsthal ist nicht ohne Interesse.

Im Jahre 1711 gründete der Jesuit Adam Sandschuster die „Christenlehrbruderschaft" in Wien. In der Stadt selbst und in allen Vorstädten wurde am Sonntag nachmittags Christenlehre gehalten, die Erzbischof Graf Kollonits (1722—1751) außerordentlich förderte. Wenn man sagt, daß sie „für viele Kinder der einzige Unterricht" gewesen sei***), so mag dies für die Stadt und auch da mit einer gewissen Einschränkung gelten; am Lande waren schon vorher die Verhältnisse besser, jedenfalls nicht schlechter. Bevor

*) Damit ist die Gewinnung eines vollkommenen Ablasses für jenen Verstorbenen ermöglicht, für den an diesem Altar die heilige Messe gelesen wird.
**) Regesten Nr. 65.
***) A. Mayer, Die letzten Habsburger, S. 197.

noch Kaiserin Maria Theresia (1774) die Schulordnung für die Normal-, Haupt- und Trivialschule erließ, hatte auf dem Lande nahezu jede Pfarre in irgendeiner Form den Unterricht der Kleinen eingerichtet. In Bernhardsthal läßt sich die Führung einer wirklichen Schule bis etwa 1693 zurück verfolgen. Vielleicht war sie eine der ältesten in der ganzen Gegend. Wenn unmittelbar vor der Theresianischen Schulordnung in Niederösterreich von 133.419 schulfähigen Kindern des Jahres 1770 nur 23.292, also nicht ganz 18 Prozent, wirklich einen regelmäßigen Unterricht genossen *), dann war es mindestens ein halbes Jahrhundert vorher in Bernhardsthal weitaus besser.

Freilich, was auf dem Lande „Schulmeister" hieß, war nicht selten für sein Amt herzlich wenig geeignet. In Kroißenbrunn war 1698 der Schulmeister ein Bader, zugleich aber auch Leitgeb (d. i. Pächter des Gemeinde-Wirtshauses) und früher war er Drescher**). Vielleicht hat auch Bernhardsthal einmal Männer mit dem Unterricht der Kinder betraut, welche für dieses Amt nicht viel mehr als den guten Willen mitbrachten; vielleicht war auch für sie die Schulmeisterei eine Sache, die man nicht als Lebensaufgabe ansah und die man bei irgendeiner Gelegenheit leicht wieder aufgab. Jedenfalls hatte Bernhardsthal in dem halben Jahrhundert von 1700 bis 1749, soweit sich dies aus verschiedenen Matriken-Eintragungen erheben läßt, mindestens elf verschiedene Männer als Leiter der Schule, so daß die Amtsführung für den einzelnen durchschnittlich nicht länger als vier bis fünf Jahre dauerte. — In der Kirchenrechnung von 1706 wird ein Ignaz Levor als „gewester" Schulmeister genannt; er war also in diesem Jahre nicht mehr im Amte und hat jedenfalls noch am Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts unterrichtet. Vielleicht war er jener Schulmeister, der im Jahre 1698 für die Aufstellung der „Kirchen-Rayttung" 3 Gulden erhielt. Was er nebenbei noch an Beschäftigung trieb und wie lange er im Amte war, wissen wir nicht; wohl aber wissen wir, daß nach 1750 das Lehramt sich in Familien vererbte. Damit bildete sich sicherlich für den Unterricht der Kleinen etwas wie eine Tradition heraus, welche Erfahrungen und wertvolle Erkenntnisse zu erhalten und weiterzugeben vermochte. Johann Christian Hoffmann starb im Jahre 1760 im Alter von 38 Jahren; er hatte mindestens zehn Jahre unterrichtet. Seine Witwe Maria Eva heiratete schon nach dreimonatlicher Witwenzeit den Bauerssohn Johann Quappil aus Markersdorf***) in Mähren und dieser wurde der Nachfolger Hoffmanns. Seine Tochter ehelichte (1784) den 25jährigen, schon im Schulamte stehenden Dominik Breiter von Groß-Steurowitz in Mähren; er wurde selbstverständlich Schulmeister in Bernhardsthal und führte

*) J. H. Schwicker, Die letzten Regierungsjahre Maria Theresias, I., S. 81.
**) A. Mayer, a. a. O., S. 199.
***) Bezirkshauptmannschaft Littau a. d. March.

den Unterricht bis 1817, also 33 Jahre. Noch länger unterrichtete sein Nachfolger Johann Nepomuk Ribing (1817—1855). Unter ihm wurde die Schule gelegentlich der kanonischen Visitation des Dekanates Staatz durch Fürsterzbischof Vinzenz Eduard Milde besucht und in der an den Dechant nachher ergangenen Erledigung der Visitation eigens belobt. Johann Nepomuk Ribing starb an der Cholera. Sein Sohn Josef Ribing unterrichtete nur zwölf Jahre, während seine Witwe Anna Maria, geborene Bohrn, ihn mehr als 50 Jahre überlebte und bis in ihr Alter als Handarbeitslehrerin mit der Schule in Verbindung blieb. Nach Josef Ribing erhielt 1867 der junge Hauptschullehrer Alois Eppel, ein geborener Stockerauer, der bereits in Wien angestellt war, die Stelle eines Schulleiters in Bernhardsthal; er war der erste, der nach dem Inkrafttreten des Reichsvolksschulgesetzes vom Jahre 1869 den Titel „Oberlehrer" führte.

Nur vier Männer waren es also, die im Zeitraum von mehr als hundert Jahren (1760—1867) die Schule nicht bloß führten, sondern sie auch zu bedeutendem Ansehen brachten. Den Unterricht konnten sie wegen der großen Zahl der Kinder, die in einem Lehrzimmer nicht unterzubringen waren, natürlich nicht allein bestreiten. Sie hatten ihre „Schulgehilfen", von denen freilich die Namen nicht bekannt sind, die aber in der Pfarrchronik und in den Kirchenrechnungen nicht selten erwähnt werden.

Die Schule als Anstalt war zunächst ein Adnex der Kirche, mußte auch zum guten Teil von der Kirche erhalten werden. Allerdings nicht ganz; denn die Gemeinde hatte zusammen mit dem Gutsherrn als Patron für das Schulhaus zu sorgen und auch zum Lebensunterhalt der Lehrer beizutragen.

Ein eigenes Schulhaus dürfte schon in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gebaut worden sein; genaue Daten darüber sind leider nicht zu finden, wohl aber Klagen und Beschwerden über seine Unzulänglichkeit. Das ursprüngliche Schulhaus enthielt zu ebener Erde ein Lehrzimmer und die Schullehrerwohnung. Der jeweilige Schulgehilfe mußte im Lehrzimmer schlafen „wegen Raummangel *)". — Das heutige Schulhaus stammt aus dem Jahre 1836, war aber zehn Jahre später schon wieder in einem so argen Zustand, daß die Liechtensteinsche Herrschaft in Rabensburg aus Scheu vor den nun kommenden Auslagen sich des Patronats mit seinen Rechten, vor allem aber mit seinen Pflichten entledigte. Das Schulhaus mußte nun von der Gemeinde, welche die alleinige Eigentümerin wurde, vollständig restauriert werden. Im Inneren der einzelnen Räume war der Anwurf der Mauern abgefallen, das Lehrzimmer hatte keinen Ofen, sämtliche Fenster waren schadhaft, Tintenfässer fehlten. Die Gemeinde, die immer schulfreundlich war,

*) Schulchronik von Bernhardsthal.

stellte auch diesmal innerhalb zweier Jahre das Haus in einwandfreiem Zustand her. Wie dringend der seinerzeitige Neubau des Schulgebäudes und die jetzige Wiederherstellung waren, erhellt schon daraus, daß im Jahre 1832 es in Bernhardsthal 188 Schulkinder (bis zum zwölften Lebensjahr) und 45 Sonntagsschüler gab; im Jahre 1840 waren es 180 und 50.

Die Bezüge des Schulmeisters zählt zum erstenmal Pfarrer Pusch in der Fassion der Pfarre von 1735 *). „Der Schulmeister hat von der Fürst Liechtenstein'schen Herrschaft Rabensburg 12 Gulden, von der hiesigen Gemeinde 8 Gulden, von der Herrschaft 15 Metzen Korn, von der Gemeinde 18 Metzen Korn und 18 Metzen Hafer." — Dazu kam noch die Stola, die er bei der Verrichtung verschiedener Kirchendienste erhielt. „Davon er aber", sagt der Pfarrer. „noch einen Praezeptor auszuhalten hat." Zwanzig Jahre später gibt Pfarrer Sebastian Öfferl in der Lokalbeschreibung der Pfarre Bernhardsthal **) die Dienste an, welche der Schulmeister zu verrichten hatte: die Kinder lesen, schreiben und rechnen lehren, auch die Musik und andere kirchliche Verrichtungen versehen. — Dazu bemerkt er, daß den Lehrer der Pfarrer und die Gemeinde „cumulata manu" anstellen, und daß er von der Gemeinde „wegen dem leithen" (läuten) etwas „Traid" beziehe.

Sicherlich stellen die angegebenen Naturalien mitsamt der Stola noch immer nicht die Gesamtheit der Lehrerbezüge dar. Es mußten, wenigstens nach der Theresianischen Reform, die Eltern auch Schulgeld zahlen, das wohl zu einem Teil für die Beschaffung der Unterrichtserfordernisse und Lehrmittel verwendet wurde, zum anderen Teil aber auch dem Schulmeister zugute kam. Viel ist darüber in Bernhardsthal wohl nicht zu finden, jedoch auch das Wenige bekräftigt die ausgesprochene Annahme. So enthält die Kirchenrechnung über das Jahr 1786 einen Ausgabsposten von 11 Gulden 24 Kreuzer als „Besoldung (für den Schulmeister) wegen Unterweisung armer Kinder". Es hat also die Kirche das geleistet, was arme Eltern für den Unterricht zu leisten gehabt hätten. Der im Jahre 1798 verstorbene Kaspar Miglik bestimmte in seinem Testament „eine Quanten Acker und $^2/_3$ Erleswiesen" als Stiftungsgrundlage für „ein Werk, welches die Obrigkeit zum nützlichsten für die Gemeinde Bernhardsthal erkennt". Diese Grundstücke wurden für 180 Gulden verkauft und die Gutsherrschaft bestimmte als Stiftungszweck: Bezahlung des Schulgeldes für arme Kinder. — Auch eine Stiftung von Ägid Weilinger aus dem Jahre 1764 mit 100 Gulden sollte „zum Unterricht für arme Kinder beitragen". Und Pfarrer Peter Anton Wallon vermachte im Jahre 1834 gleichfalls 100 Gulden C. M. „auf Schulgeld und Schulbücher für

*) Regesten Nr. 31.
**) Regesten Nr. 43.

arme Kinder". Das sind jedenfalls Beweise für die Schulfreundlichkeit der Bevölkerung; andere Zuwendungen an die Lehrer, an arme Kinder, an die Schule als Anstalt, ferner Spenden an Geld und Naturalien haben sicherlich nicht zu den Seltenheiten gehört. Im Jahre 1843 — das sei hier vorweggenommen — hat die Gemeinde selbst die sehr ansehnlichen Summen von 2460 Gulden in Renten und 4470 Gulden C. M. in Bargeld gewidmet und als Zweck der Widmung angegeben: „zum Unterricht armer Kinder, zur Beheizung der Schulräume und Beschaffung von Lehrmitteln" — und was noch besonders bemerkt zu werden verdient — „auf ein jährliches Amt für die Stifter und Wohltäter der Schule". —

Vielleicht läßt sich im Anschluß daran im allgemeinen ein Wort über Stiftungen in Bernhardsthal sagen. Pfarrer K. Bock hat sie in seinem Pfarrkalender vom Jahre 1920 aufgezählt und alle Daten angegeben, welche über sie zu erheben waren. Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, daß die beiden ältesten Stiftungen noch vor dem Jahre 1700 errichtet wurden. Stefan Wuchti, Bauer in Bernhardsthal, bestimmte schon vor dem Jahre 1685 den Betrag von 20 Gulden als Stiftungsgrundlage für eine jährliche heilige Messe und Johann Jankowitsch*) testierte im Jahre 1693 den Betrag von 30 Gulden für eine Messenstiftung mit zwei heiligen Messen im Jahr. Zu diesen beiden ältesten Stiftungen kamen dann zwischen 1700 und 1800 im ganzen nur neun neue, dagegen 55 weitere zwischen 1800 und 1900 und schließlich 11 Stiftungen in der Zeit von 1900 bis 1915. Von allen 77 Stiftungen sind begreiflicherweise die weitaus meisten Messenstiftungen (im ganzen 61); drei weitere sind Gebetsstiftungen: „daß auf dem Friedhof bei Leichenbegängnissen gebetet werde" und „daß der Kreuzweg abgehalten werde"; sechs Stiftungen sollen die Erhaltung von religiösen Objekten ermöglichen, und zwar: die Erhaltung des Kreuzweges in der Kirche, des Wanda- und Dobesch-Kreuzes, des großen Kreuzes auf dem im Jahre 1784 angelegten Gemeindefriedhof, der Wandlungsglocke und der vor dem Pfarrhof stehenden Statue des hl. Johannes von Nepomuk. Die vier Schulstiftungen wurden bereits erwähnt. Nur zwei Stiftungen sind ausgesprochene Armenstiftungen. Die Tatsache, daß die Ortsbewohner im allgemeinen mit dem Lebensnotwendigen versorgt waren, die Zahl der Besitzlosen und Verlassenen, die ausschließlich auf fremde Hilfe angewiesen waren, niemals eine besondere Höhe erreichte; und schließlich der Umstand, daß die Gemeinde als solche einen sehr bedeutenden Besitz an Grundstücken (384 Joch Hutweide und 7 Joch Äcker und Wiesen) ihr eigen nannte und darum die Mittel für die Erhaltung

*) Einer der wenigen Familiennamen in Bernhardsthal, der zweifellos kroatisch ist. Andere wenige, später noch vorhandene und zum Teile erhaltene slavische Familiennamen sind nicht kroatisch (z. B. Hasitschka, Schaludek, Buchta, Pastirek usw.). Der Name Hlawati ist vielleicht überhaupt ursprünglich nicht slavisch; um 1700 wird er Labbati geschrieben.

der Ortsarmen leicht aufbringen konnte, machen die geringe Zahl der Armenstiftungen ganz verständlich. Dazu kam noch die uralte Gepflogenheit, daß die Insassen des Ortsarmenhauses jeden Freitag bei den Bauern kleine Spenden an Naturalien (Mehl, Fett, Eier, Brot usw.) erbitten durften und, dem religiösen Geist der damaligen Zeit entsprechend, für die Spender gemeinsam zu beten hatten. Die moderne, von Staats wegen geregelte Armenpflege hat dieser patriarchalischen Einrichtung „der guten alten Zeit" ein Ende gemacht.

Leider war bei allen angeführten Stiftungen die Stiftungsgrundlage im Bargeld gegeben, welches im Laufe der verschiedenen Währungsänderungen im Werte vielfach zurückgehen und in der Unglückszeit der Jahre 1922 und 1923 eigentlich wertlos werden mußte. Waren Realitäten als Stiftungsbasis vorhanden gewesen (wie z. B. drei Quanten Acker bei der Messenstiftung des Bauers Michael Huber von 1769 oder ein Haus bei der Kreuzwegstiftung der Maria Hrab von 1828), so wurden diese Realitäten leider ebenfalls verkauft, um die Verwaltung der Stiftung zu vereinfachen. An Stelle der ursprünglichen wertbeständigen Grundlage trat auch bei diesen Stiftungen das gefährdete und schließlich versagende Bargeld.

Ein gewisses Interesse darf vielleicht noch die Stiftung des Johann Georg Wachter aus dem Jahre 1773 beanspruchen, weil von ihr ein Streiflicht auf die wirtschaftlichen Verhältnisse von damals fällt. Der Genannte vermachte „ein halbes Fischwasser in der Thaya", welches er um 340 Gulden gekauft hatte, für die jährliche Persolvierung von zwei Requiem-Ämtern und fünf stillen heiligen Messen. Es besaß also damals der wohlhabende Bauer von Bernhardsthal auch ein „Fischwasser" in der Thaya und die ziemlich bedeutende Forderung des Stifters läßt erkennen, daß er den Ertrag desselben hoch veranschlagte, daß also die Thaya damals sehr fischreich und der Fischpreis nicht schlecht gewesen sein muß. Als man im Jahre 1801 sehr verspätet den Stiftsbrief anfertigte, war der Wert des Fischwassers schon auf 125 Gulden gesunken.

Eine kleine Berühmtheit wurde die Stiftung der ledigen Maria Hrab zur Errichtung eines Kreuzweges in der Pfarrkirche, nicht so sehr wegen des Stiftungszweckes, sondern wegen der Behandlung, welche diese rein religiöse und kirchliche Angelegenheit durch die staatliche Behörde erfuhr. Maria Hrab bestimmte in ihrem Testamente vom 9. Dezember 1828, daß ihr kleines Haus (Nr. 126) verkauft und aus dem Erlös ein „Kreuzgang gegründet werde". Im Entwurf des Stiftsbriefes gebrauchte die Kirchenvorstehung den Ausdruck „Kreuzwegandacht". Das Wiener Konsistorium gab am 8. November 1832 ohneweiters seine Zustimmung zur Errichtung der Stiftung; die niederösterreichische Landesregierung aber verweigerte sie, weil damit eine „öffentlich von dem Pfarrer abzuhaltende Kreuzwegandacht verlangt wird", obwohl die-

selbe „durch die Gottesdienstordnung vom Jahre 1786 auf dem Lande in Niederösterreich untersagt worden" und dieses Verbot noch in Kraft sei. Es sollte also eine Änderung im Stiftsbrief vorgenommen, eventuell nach Befragung der Testamentszeugen der wahre Wille der Verstorbenen festgestellt werden. Zum Glück brachte das Wiener Konsistorium gegenüber dieser Josefinischen Regierungsverfügung einige Festigkeit auf und wies nicht ohne feine Ironie darauf hin, daß „in dieser Zeitperiode (d. i. unter Kaiser Josef II.) so manches Verbot in kirchlichen Dingen erflossen sei, die in der Folge faktisch wieder erlaubt worden sind". Die Landesregierung aber blieb dabei: es dürfe wohl ein Kreuzweg gegründet, also offenbar die Stationsbilder aufgehängt werden; aber von der Kreuzwegandacht sei im Testament nichts enthalten. Nun aber wollte das Konsistorium Klarheit haben und ließ tatsächlich die Testamentszeugen einvernehmen. Das Rabensburger Justizamt mußte die feierliche Einvernahme durchführen und brachte natürlich nichts anderes heraus, als was von vornherein klar war: Maria Hrab wollte die Kreuzwegbilder angeschafft und die Kreuzwegandacht abgehalten wissen. Zur zweifellosen Erheiterung des Konsistoriums konnte Pfarrer Konall am 5. Mai 1834 noch berichten, daß die vierzehn Stationsbilder längst angeschafft seien und daß seit 1832 noch überdies ein Vermächtnis der Maria Jaretz zur Beleuchtung derselben bestehe und die Kreuzwegandacht nicht bloß von ihm selber, sondern auch von seinem Vorgänger schon immer gehalten worden sei. Nun verzichtete die Zivilbehörde auf die weitere Behandlung des Falles; aber der Pfarrer urgierte acht Jahre später (1842) und erbat sich eine Entscheidung in der Sache. Da erfuhr er nun, daß die Kreuzwegandacht seit dem Jahre 1837 vom Konsistorium wieder allgemein gestattet sei; und der Landesregierung blieb offenbar nichts anderes mehr übrig, als ein Stück Josefinismus aufzugeben und den allerersten Stiftsbriefentwurf schließlich doch zu genehmigen *).

Ungefähr drei Dezennien früher hatte übrigens Bernhardsthal eines seiner denkwürdigsten Ereignisse, bei welchem — auch ganz in Josefinischem Geiste — nicht bloß die Landesregierung, sondern vor allem das Kreisamt für das Viertel unter dem Manhartsberg zur Schlichtung einer rein kirchlichen Angelegenheit aufgerufen wurde und bei dem diese Ämter dem angeklagten Pfarrer Franz Anton Purtscher gegenüber mehr Verständnis und Milde bewiesen, als seine kirchlichen Vorgesetzten. Dies sei zur Steuer der Wahrheit gleich voraus konstatiert.

Pfarrer Purtscher, Seelsorger in Bernhardsthal von 1798 bis 1806, war als Nachfolger des tatkräftigen Pfarrers J. K. Heindl von Hausbrunn herübergekommen, wo er seit 1784 als erster Pfarrer der neugegründeten Pfarre gewirkt hatte. Im Jahre 1802

*) Regesten Nr. 147—150, 176, 178.

berichtete er an das Konsistorium in Wien: „Eine in Stein gehauene Bildnis der Schmerzhaften Muttergottes *), welche vorher außer der Kirche an einer Ziegelmauer des alten Beinhauses am Friedhof stand, nach der Abtragung des Beinhauses neben der Kirchenmauer geblieben war, wurde von Ortsbewohnern vor das Dorf hinausgetragen und in der auf einer Anhöhe an der Straße nach Lundenburg stehenden Säule aufgestellt; zu dieser Bildnis, bei welcher ein durch neun Jahre am Star ganz blinder Mann das Glück gehabt hat, das Tageslicht wieder zu erhalten, besteht seit zwei Monaten ein beträchtlicher Zulauf des Volkes von der umliegenden Gegend." — Der Bezirksdechant von der Hochleithen und Propst von Staatz, Johann Nepomuk Liesneck erhielt nun vom Konsistorium den Auftrag, die Sache zu untersuchen und darüber zu berichten. Sein Bericht war nicht gerade freundlich. Das Bild sei schlecht und „ganz unregelmäßig gestaltet"; der Pfarrer habe es eigenmächtig einem alten Weibe geschenkt und dieses habe auf Grund eines Traumes die Statue in „die Marter" hinausgebracht, und zwar mit Wissen des Pfarrers; habe sie mit einem zierlichen eisernen Gitter versehen, welches nachts geschlossen, bei Tag aber „zum Hineinlegen der Opfergaben" offen sei. Zu der kleinen Kapelle sei das Bild unter großen Zulauf des Volkes, jedoch ohne Beteiligung des Pfarrers feierlich übertragen worden. Bei der Kapelle sitze den ganzen Tag ein altes Weib, vom Pfarrer aufgestellt, das für Geld Wachsopfer verkaufe, von geschehenen Mirakeln erzähle und sie durch eine alte Gehilfin weiterverbreite. Der angeblich geheilte Blinde sei nach dem Zeugnis des Ortschirurgen Franz Thaa gar nicht geheilt, sondern habe sich durch einen umherziehenden „Marktschreyer" operieren lassen und soviel Licht erhalten, daß er im Dorfe zur Not herumgehen könne. Auch andere Blinde sollen geheilt worden sein; aber die Pfarrer der Umgebung sagen, daß sie daheim so blind seien wie früher. — Der Dechant fand in alldem gar nicht eine wahre Verehrung der



Statue der Schmerzhaften Muttergottes (am Marienaltar der Pfarrkirche)

*) Es handelt sich um die offenbar sehr alte Skulptur, die derzeit auf dem Marienaltar der Pfarrkirche sich befindet.

Muttergottes, sondern „weibischen Aberglauben und üble Geldschneiderei", nicht ohne Begünstigung und Teilnahme des Pfarrers. Darum sein energischer Vorschlag: „Die Bildnis, die eher einem ungeformten Klotz als einer Statue gleicht und schwangeren Weibern gefährlich werden könnte, soll in der Stille weggeschafft, die Kapelle auf Kosten des Pfarrers zusammengerissen und der Pfarrer von Reinthal Peter Anton Wallon und die weltliche Obrigkeit von Rabensburg sollen dazu verwendet werden; schließlich solle das gesammelte Geld im Betrage von mehr als 200 Gulden dem Armeninstitute von Bernhardsthal gegeben werden."

Das Konsistorium verständigte die niederösterreichische Landesregierung und wies darauf hin, daß schon mehrere Menschen für „diese falsch ausgegebene mirakulose Bildnis" eingenommen sein dürften und daß darum eine Unruhe und Zusammenrottung eintreten könnte. Es möge also das Kreisamt für das Viertel unter dem Manhartsberg beauftragt werden, „dem Pfarrer Wallon von Reinthal die Hand zu bieten"; gegen den Pfarrer von Bernhardsthal werde man amtshandeln und ihn zur Verantwortung ziehen.

Tatsächlich trug die Landesregierung dem Kreisamt auf, „die Statue in der Stille" zu entfernen und die Nische, in der das Bild sich befinde, zu sperren, bis der Zulauf aufhöre. Die Abtragung der Kapelle halte sie nicht für notwendig; und der Pfarrer von Bernhardsthal solle auch nur in aller Stille verhört werden, und zwar vom zuständigen Dechant. Das war viel klüger und vorsichtiger als der Vorschlag des Dechants.

Am Spätabend des 16. September 1802 sitzen nun im fürstlichen Justizamt zu Rabensburg der Kreiskommissär von Hainbucher, der gestrenge und etwas widerhaarig eingestellte Pfarrer von Reinthal und der Amtmann von Rabensburg beisammen und zitieren den schuldigen Pfarrer von Bernhardsthal. Alle vier Herren fahren um zehn Uhr nachts nach Bernhardsthal, um das schlimme Ärgernis dort aus der Welt zu schaffen. Aber bei „der Marter", welche oben in der Nische das Bild trägt, liegen etwa zehn Bauern still am Boden. Einer sitzt und hält Ausschau. Die gestrengen Amtspersonen merken, daß die Bernhardsthaler Wind bekommen haben, ärgern sich über den Pfarrer, der offenbar indiskret gewesen ist, und — gehen tapfer an dem Bildstock vorbei, als wollten sie weitergehen. Aber schließlich besinnt man sich, kehrt um und beginnt zu verhandeln. Man fragt Pfarrer Purtscher, wer die Leute seien; der will sie nicht kennen. Man fragt die Leute selbst, was sie hier wollten; sie erklären, sie seien gekommen, um hier zu schlafen. Beides war eine leise Frotzelei. Aber man merkt, daß die Leute die Statue nicht hergeben werden. Nun erhält der Pfarrer den Auftrag, selbst sie herunterzunehmen. Ihm machen die Leute tatsächlich keine Schwierigkeiten, es sind ja seine Pfarrkinder, aber helfen will auch keiner. Allein aber kann der Pfarrer das Ding nicht heben und schieben,

weil es so ungeheuer schwer ist. Nun finden die Amtsherren, sie müßten die Klügeren sein und nachgeben, gehen also unverrichteter Dinge heim, nehmen aber den Pfarrer von Bernhardsthal in Haft. Am nächsten Tag gibt es eine wahrhaftige gerichtliche Untersuchung, jedoch in Mistelbach; und der Dechant von Staatz muß auch kommen. Das Ergebnis seiner Einvernahme und aller Verhandlung ist schließlich: Pfarrer Purtscher soll sofort die Betstühle, die brennende Lampe, die Opfer und die Blumen wegschaffen und das Gitter schließen; bezüglich der Statue habe er weitere Weisungen abzuwarten.

Einige Tage später berichtet Pfarrer Wallon von Reinthal in sehr wenig freundlicher Weise über das Verhalten des Pfarrers von Bernhardsthal und macht ihm zum Vorwurf, daß er am Tage nach dem Verhör in Mistelbach daheim die Statue ganz allein herabgenommen und in der alten Sakristei der Pfarrkirche verborgen habe. — Daß die Leute ihrem Pfarrer willig folgten, ihm auch halfen und nur der Kommission Widerstand leisteten, daß sie nie daran dachten, gewalttätig zu werden, sich aber weder von geistlichen, noch von weltlichen Fremdlingen ihre Marienstatue nehmen lassen wollten; daß die Kommission und die Behörden bei einem klügeren Vorgehen wahrscheinlich ganz leicht ihre Absicht erreicht hätten: das alles wollte er offenbar nicht glauben. Im Gegenteil, er fürchtete nun überflüssigerweise die Gereiztheit der Ortsbewohner und meinte sogar, er selbst sei in Lebensgefahr. Zum Glück nahm das Konsistorium diese Sorge nicht allzu ernst. In der Landesregierung aber wünschte man, mit der Angelegenheit Schluß zu machen. „Da das Bild nun wirklich entfernt sei, wolle man die Sache für geendigt ansehen und über das mehrfache Vergehen des Pfarrers zur Vermeidung mehreren Aufsehens einfach hinausgehen." Der Pfarrer möge ohne eine harte Strafmaßnahme bloß belehrt werden. „Und die Marter, in welcher die Bildnis aufgestellt war, hat in ihrem gegenwärtigen Zustand zu verbleiben."

Jahrzehnte lang stand nun tatsächlich „das weiße Kreuz" — so hieß die Marter im Munde der Ortsbewohner — und verschiedene Heiligenbilder wurden von frommen Leuten noch hineingestellt, nur die Muttergottesstatue verblieb in der Kirche. Der Verfall der kleinen Kapelle ließ sich jedoch nicht aufhalten; gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts war das weiße Kreuz schließlich Ruine geworden und mußte abgetragen werden. Im Jahre 1900 erbaute die Gemeinde als Ersatz eine neue Kapelle; sie liegt wiederum „an der Straße nach Lundenburg", nur ist die Straße bei dem Bau der Nordbahn verlegt worden und führt nicht mehr über die Anhöhe, auf der einst die Marter stand. Die Familie Josef Wind spendete eine in Holz geschnitzte Statue der Schmerzhaften Muttergottes, die auch bis in die letzte Zeit, ganz ohne Aberglaube und ohne äußeres Aufsehen, von der Bevölkerung verehrt wurde.

Pfarrer Franz Anton Purtscher, ein gebürtiger Vorarlberger und mit dem Denken und Fühlen der Bevölkerung des niederösterreichischen Weinviertels vielleicht doch nicht ganz vertraut, scheint außer der leidigen Angelegenheit, die bereits erzählt wurde, noch manches Mißliche erlebt zu haben.

Im Pfarrgedenkbuch klagt er, daß bei seinem Einzug in Bernhardtsthal im Pfarrhof keine menschenwürdige Wohnung war und daß der Patron sich weigerte, den Pfarrhof herstellen zu lassen. Lediglich die Erlaubnis erhielt der Pfarrer, einen Keller auf eigene Kosten zu bauen. Er wählte als Ort für die Anlage den ehemaligen um die Kirche gelegenen Friedhof; der Eingang in den Keller wurde außerhalb der Friedhofsmauer an dem etwas steilen Abhang gegen die Straße zu gemacht. Das Erdreich war offenbar von dem früheren Friedhof her noch gelockert und im nassen Winter 1803/04 stürzte die ganze kostspielige Anlage ein. Mehr als hundert Eimer Wein wurden unter Schmutz und Erde begraben; zum Glück ließ sich vieles davon retten und die Menge des tatsächlich verlorenen Weines war nicht allzu groß. Aber nun mußten Grundmauern aufgeführt werden und ein Gewölbe aus Ziegeln, die damals gerade recht teuer waren, erwies sich als notwendig. Der Bau des neuen Kellers stellte sich also auf die sehr ansehnliche Summe von 842 Gulden, die der Pfarrer aus eigenem zu zahlen hatte. Bei der Kommissionierung äußerte ein Amtsorgan ernste Bedenken, ob denn der Keller nicht zu weit an die Kirche heranreiche, insbesondere ob nicht der Turm gefährdet sei. Pfarrer Purtscher schrieb etwas boshaft in das Pfarrgedenkbuch: „Wenn ich dem Herrn etliche Dukaten in die Hand gedrückt hätte, dann wäre wahrscheinlich nichts zu fürchten gewesen; aber dem Turm wird auch so nichts geschehen!“ Und es geschah ihm wirklich nichts; mehr als 130 Jahre hat er bereits die Nähe des Kellers ohne Schaden ertragen.

Von Pfarrer Purtscher stammt auch ein neues Pfarrsiegel. Es ist dies aus einem doppelten Grund von Interesse. Zunächst wurden bis zum achtzehnten Jahrhundert die Pfarrakten, soweit sie noch vorhanden sind, mit den persönlichen Siegeln des jeweiligen Pfarrers und der Kirchenväter versehen. Auch Pfarrer Purtscher hat dem Inventar seiner neuübernommenen Pfarre im Jahre 1799 noch sein eigenes persönliches Siegel beigedruckt.



Pfarrsiegel vom Jahre 1800

Zwei Jahre später erscheint auf der Fassion der Pfarre zum erstenmal das amtliche Siegel, vielleicht das erste Pfarrsiegel von Bernhardsthal überhaupt. Es ist außerordentlich einfach und nüchtern und damit in einem gewissen Gegensatz zu den meist sehr komplizierten Siegeln der Adeligen ,ihrer verschiedenen Ämter, ja auch der individuellen Siegel der einfachen Bauern und Gewerbetreiben-

den von Bernhardsthal, welche als Kirchenväter ihrer Unterschrift auf der Kirchenrechnung immer auch ihr Siegel hinzufügten. Das neue Pfarrsiegel hat nicht die leiseste Verzierung. Ein springender Hirsch im vollständig glatten kreisrunden Feld und die Umschrift „Pfarrsigil Bernhardsthal" ist alles. Der Hirsch darin ist nicht ganz verständlich. Vielleicht hängt er irgendwie mit dem Patron der Pfarrkirche zusammen. Vom hl. Ägidius erzählt ja die Legende, es habe ihm während der Zeit seines Einsiedlerlebens eine Hirschkuh Nahrung geboten. Das Geweih auf dem Siegel wäre freilich auch dann noch immer unmotiviert. Außer, es hätte nur die Verwechslung des Hirsches mit einem anderen Tier zu verhüten.

Ein Mißgeschick hatte Pfarrer Purtscher noch kurze Zeit vor seinem Tode zu erleiden, das er leider ganz ernst nahm: den Einzug der feindlichen Franzosen in Bernhardsthal. Nach der unglücklichen Schlacht bei Ulm (14. Oktober 1805) hatten sie den Weg donauabwärts ziemlich frei und standen einen Monat später bereits vor Wien. Am 22. November 1805 zogen sie in Nikolsburg ein, am nächsten Tag in Rabensburg und am 26. November auch in Bernhardsthal. Der Pfarrer mußte einen Oberst und neun Offiziere verpflegen; zu seinem Schrecken „ging der Koch mit allem sehr verschwenderisch um". Glücklicherweise dauerte die Sache nur acht Tage. — Aber am 15. Dezember waren die Franzosen wiederum da und verlangten unter Drohungen nicht bloß reichliches Essen, sondern auch (im Advent!) Tanzmusik. Die gleiche Geschichte wiederholte sich eine Woche später. Dann aber blieb es ruhig.

Allerdings nicht endgültig. Pfarrer Purtscher war im Jahre 1806 gestorben und sein Nachfolger wurde der bisherige Pfarrer von Reinthal und seinerzeitige Kooperator von Bernhardsthal Peter Anton Wallon (1806—1831). Die Bedenken, die er seinerzeit wegen der Bildnisaffäre gegen die Bewohner von Bernhardsthal hegte, waren offenbar geschwunden. — Auch Pfarrer Wallon erlebte die Franzosen in Bernhardsthal, und zwar im Jahre 1809. Sie waren nach der Schlacht bei Wagram in den nördlichen Teil des Viertels unter dem Manhartsberg gekommen und besetzten vom Juli bis Dezember auch Bernhardsthal. Im Pfarrhaus ließen sich täglich 16 bis 20 Offiziere verpflegen; außerdem belasteten den Pfarrer noch zwei Diener und fünf Pferde. Im Pfarrgedenkbuch klagt Pfarrer Wallon, daß ihn die Sache mehr als 2000 Gulden gekostet habe. Für seine Verhältnisse eine sicherlich sehr bedeutende Summe.

Dem praktischen Seelsorger Wallon verdankt die Kirche vor allem eine praktische Änderung im Inneren: die hölzerne Chorstiege wurde entfernt und das Musikchor vom Turm aus zugänglich gemacht.

Als Kaiser Franz I. im Jahre 1801 Gold und Silber für die Staatsbedürfnisse einziehen ließ, mußte die Kirche eine wertvolle

Monstranz aus dem Jahre 1760, ferner zwei Kelche und ein Ziborium aus Silber abliefern. Von den Pfarrkindern wurde jedoch in kurzer Zeit soviel aufgebracht, daß noch im Jahre 1801 ein neues Hochaltarbild bei dem Maler Josef Radhammer in Zistersdorf bestellt, das Tabernakel frisch vergoldet werden konnte und daß elf Jahre später für eine Renovierung der Kirche im Inneren und im Äußeren und für ein neues Pflaster unter den Kirchenbänken die Mittel vorhanden waren. Pfarrer Purtscher hatte auch für eine neue Orgel 900 Gulden aus seinem Nachlasse bestimmt. Der Orgelbauer Georg Seibert von Wien stellte im Jahre 1807 das neue Werk auf. Leider wurde es kaum 35 Jahre alt. Schon im Jahre 1841 verhandelte der damalige Schullehrer Johann Ribing mit dem Brünner Orgelbauer Franz Harbich und dieser baute noch im selben Jahre die neue Orgel. Zunächst schien das Werk gar nicht hervorragend zu sein; aber wiederholte Verbesserungen und insbesondere eine gründliche letzte Reparatur, welche im Jahre 1892 der Wiener Orgelbauer J. Strommer vornahm, half soviel, daß das Instrument wenigstens dauerhaft wurde; es tut bis heute seinen Dienst.

Pfarrer Wallon war im späten Alter ziemlich gebrechlich und verlebte seine letzten Jahre in Rabensburg im Ruhestande. Sein Nachfolger Pfarrer Karl Konall hatte ihm aus den Pfarreinkünften eine Pension von jährlich 300 Gulden C. M. auszuzahlen. Als er dann im Jahre 1834 starb, wurde er auf dem Friedhof zu Bernhardsthal unter dem großen Friedhofkreuz begraben, das er auf seine eigenen Kosten hatte setzen lassen und das bis zur Auflösung des Friedhofes dort stand.

So sehr das achtzehnte Jahrhundert für Bernhardsthal eine Zeit günstiger Entwicklung und wirtschaftlichen Aufschwunges war, erlitt die Gemeinde doch um die Mitte dieses Jahrhunderts einen Verlust ihres Ansehens nach außen. Das Marktrecht, welches Herzog Leopold III. im Jahre 1370 verliehen hatte, ging verloren. Das Wie und Warum läßt sich heute leider nicht mehr feststellen. In der Kirchenrechnung von 1737 wird der Ort noch als Markt bezeichnet und 1739 wird noch der Marktrichter erwähnt, wenn auch sein Name nicht genannt ist. — Die Kirchenrechnung von 1739 ist im Jahre 1741 abgefaßt; es muß also bis dahin Bernhardsthal noch Markt gewesen sein. Genau ein Dezennium später wird die Gemeinde schon als „Dorf" bezeichnet. Im Grund- und Gewährbuch der Liechtensteinschen Herrschaft Rabensburg vom Jahre 1750 lautet die Aufschrift bereits „Dorf Bernhardsthal". Ob die Gemeinde irgendwie dagegen Einspruch erhoben, ob die tatsächliche Abhaltung des Marktes schon vorher aufgehört, oder ob etwa eine amtliche Entziehung des Marktrechtes stattgefunden hat; ob die seinerzeitige landesherrliche Verleihungsurkunde formell außer Kraft gesetzt oder nur stillschweigend nicht mehr beachtet wurde: auf diese

Fragen läßt sich vorderhand die Antwort nicht geben. — Wie die eigene Grundherrschaft, so haben späterhin auch alle staatlichen Stellen den Ort als „Dorf" geführt; und als im Jahre 1849 für die Gemeinden in Niederösterreich die Selbstverwaltung kam, war Bernhardsthal schon fast hundert Jahre einfache Dorfgemeinde und ist es geblieben bis 1938.

Schließlich seien noch einige Daten über die Bevölkerung des Ortes und ihre wirtschaftliche Lage in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts angeführt. In den verschiedenen zur Verfügung stehenden Quellen findet sich nicht viel darüber, das Wenige aber erscheint beachtenswert.

Die Zahl der Häuser wird zum erstenmal im Jahre 1770 angegeben, leider nicht auch die Zahl der Einwohner. Das Dorf hatte damals 126 Häuser, eines davon (der Liechtensteinsche Meierhof) lag außerhalb des Ortes. Die Häuser waren noch nicht mit Nummern versehen und wurden nach den Besitzern bezeichnet. — Bei der in Österreich durchgeführten Bestandsaufnahme wurden in Bernhardsthal für das Jahr 1785 im ganzen 132 Häuser gezählt und numeriert. Zehn Jahre später waren es 134 Häuser *). Dann werden die Angaben etwas unverläßlich. Im Jahre 1802 zählte man 142 **) Häuser, im Jahre 1822 wiederum nur 136 ***); dabei dürfte die erstere Angabe (von 1802) die verläßlichere sein.

Von dem gewiß nicht allzu großen und gar nicht bedeutenden Orte heißt es im Topographischen Schematismus vom Jahre 1795: „Bernhardsthal, oberhalb Rabensburg, Lumpenburg gegenüber gelegen; Post und Briefabgabe in Nikolsburg. Dekanat ‚An der Hochleithen'. — Die Herrschaft Rabensburg führt das Landgericht und ist die Obrigkeit."

Die Zahl der Einwohner erfahren wir erst für das Jahr 1802; sie betrug damals 950. Bis 1831 war die Seelenzahl auf 1090 gestiegen. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die Einwohnerzahl nicht wesentlich über 900 hinausgegangen ist. Ist dies richtig, dann verdienen einige Ziffern in der Fassion des Pfarrers Sebastian Öfferl aus dem Jahre 1745 †) eine gewisse Beachtung. Für die ganze Pfarre, also für die beiden Ortschaften Bernhardsthal und Reinthal zusammen, gibt Pfarrer Öfferl für die Jahre 1750 bis 1752 im Durchschnitt an: 17 Trauungen („darunter auch auswendige"), 61 Taufen, 30 Kinderbegräbnisse und 18 Begräbnisse von Erwachsenen. Da Reinthal immer kleiner war als Bernhardsthal, wird die gesamte Einwohnerzahl beider Orte (900 und etwa 500) nicht wesentlich über 1400 hinausgegangen sein. Für diese Bevölkerungszahl sind 17 Trauungen im Jahr und

*) Topographischer Landschematismus 1795.
**) Pfarrkalender 1912.
***) Topographischer Landschematismus 1822.
†) Regesten Nr. 40.

61 Taufen gute Mittelwerte; 30 Kinderleichen aber erscheinen unheimlich viel. Die Kindersterblichkeit muß gerade dazumal außergewöhnlich groß gewesen sein. — Ein halbes Jahrhundert vorher betrugen übrigens (für das Dezennium 1701 bis 1710 berechnet) die jährlichen Durchschnittszahlen für die Trauungen 10, für die Geburten 40, für die Sterbefälle 34. Ein halbes Jahrhundert nach Pfarrer Öfferl (berechnet für das Dezennium 1801 bis 1810) gab es im Jahre durchschnittlich 13 Trauungen, 40 Geburten und 20 Sterbefälle. Dabei darf nicht übersehen werden, daß damals die Gemeinde Reinthal bereits ihre eigene Pfarre hatte und die angegebenen Zahlen sich daher ausschließlich auf Bernhardsthal beziehen.

Von dem im Jahre 1785 aufgenommenen 132 Häusern kamen einige als Familienbesitz nicht in Betracht, wie das Pfarrhaus, die Schule, das fürstliche Hegerhaus, der fürstliche Meierhof, das fürstliche Schankhaus (Gasthaus neben der Schule), drei der Gemeinde gehörige Häuser. Unter den Besitzern der übrigen 124 Häuser finden sich bereits eine Reihe von Namen, die auch heute von Bernhardsthal nicht wegzudenken sind. Es gab damals unter den Hausbesitzern elf Familien namens Bohrn, neun Familien Schultes, neun Familien Weilinger, sechs Familien Kellner, vier Familien Wind, je drei Familien Lindmaier und Kern. Bis zum Ausbruch des Weltkrieges waren von den 124 Häusern des Jahre 1785 noch 31 (d. i. 25 Prozent) ununterbrochen im Besitze derselben Familie. In der Zeit zwischen 1914 und 1934 hat sich diesbezüglich wohl manches geändert; aber immerhin läßt sich auf Grund der letzten Volkszählung von 19 Familien sagen, daß sie über 150 Jahre auf ihrem Hause sitzen. Es sind dies:

Familie Biersak auf Haus Nr. 3,
„ Weilinger „ „ „ 11,
„ Weilinger „ „ „ 31,
„ Hasitschka „ „ „ 38,
„ Bayer „ „ „ 39,
„ Schultes „ „ „ 58,
„ Fleckl „ „ „ 68,
„ Lindmaier „ „ „ 69,
„ Bohrn „ „ „ 70,
„ Jaretz „ „ „ 80,
„ Wind „ „ „ 87,
„ Janka „ „ „ 89,
„ Weilinger „ „ „ 90,
„ Helmer „ „ „ 92,
„ Wind „ „ „ 94,
„ Stättner „ „ „ 109,
„ Bohrn „ „ „ 112,

Familie Schultes auf Haus Nr. 113,
„ Weilinger „ „ „ 115.

Für eine oder die andere dieser Familien wäre sogar ohne Schwierigkeit der Nachweis zu erbringen, daß das ihr gehörige Haus schon vor 1785 in ihrem Besitze war. So läßt sich die Familie Bohrn auf Haus Nr. 90 bis ungefähr 1690, die Familie Hasitschka auf Haus Nr. 38 bis 1680, die Familie Jaretz auf Haus Nr. 80 noch etwas weiter (etwa 1660) zurückverfolgen *).

Schließlich darf noch ein Wort über die wirtschaftlichen Verhältnisse von Bernhardsthal im achtzehnten Jahrhundert gesagt werden; nicht über Lebensaufwand, nicht über Preise, nicht über durchschnittliche Wohlhabenheit des Landwirtes. In diesen Dingen hat die Gemeinde Bernhardsthal wahrscheinlich nichts besonderes aufzuweisen. War Teuerung in Bernhardsthal, so war sie eben auch in anderen Gemeinden; gab es gute Jahre und gab es Mißernten, gab es Ruhe und Behäbigkeit oder gab es Elend und Not in irgendeiner Form, dann hatte Bernhardsthal wahrscheinlich seine Glücks- und Leidensgenossen eben in der ganzen Umgebung, vielleicht sogar im ganzen Land. Übrigens sagen ja auch Ziffern und Preise, die wir in alten Rechnungen und Aufschreibungen finden, erst dann etwas über die Schwierigkeit oder Leichtigkeit der einfachen Lebensführung, wenn Einkünfte und Aufwand korrekt nebeneinandergestellt werden. Wenn die Kirchenrechnung über das Jahr 1719 andeutet, daß damals ¼ Eimer Wein (etwa 14 Liter) 52 Kreuzer, das Pfund Fleisch (etwa ½ Kilogramm) 4 Kreuzer, 1 Bittel 4 Kreuzer, 1 Hackel allerdings 30 Kreuzer kostete, so sagen diese Ziffern an sich über die damaligen Lebensverhältnisse nicht viel. Erst wenn ihnen der damalige Tagesverdienst eines Zimmermannes mit 30 Kreuzer oder eines Taglöhners mit 20 Kreuzer gegenübergestellt wird, ermöglichen sie ein Urteil darüber, ob 1719 die Bewohner von Bernhardsthal teuer oder billig lebten. Es kam der Tagesverdienst des Zimmermanns etwa dem Preise von 4 Kilogramm Rindfleisch, das Tageseinkommen des Taglöhners etwa dem Preise von 5½ Liter Wein gleich. Waren nun die Bernhardsthaler Lebensverhältnisse anno 1719 leichter oder schwieriger als heute?

Von größerem Interesse aber ist vielleicht ein Einblick in die Änderung im äußerlichen Wirtschaftsbetrieb während eines größeren Zeitraumes. Bernhardsthal liegt an der Grenze des Weingebietes. Viel weniger als die westlichen Nachbarorte hat unser Gemeindegebiet Rieden, welche für die Anlage von Weingärten ausgesprochen geeignet sind. Darüber entscheidet vielleicht weniger die Bodenbeschaffenheit als die klimatischen Verhältnisse, die wiederum stark bedingt sind durch das östlich anschließende, breite und ziemlich feuchte Flachland. In günstigen Jahren war der Wein

*) Pfarrkalender 1917.

gut und dies mag zur Anlage von Weingärten verleitet haben. In Perioden schlimmer Frühjahrsfröste gingen viele Anlagen wieder zugrunde und die Weingärten verschwanden. Ein solcher Wechsel vollzog sich anscheinend seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges immer wieder. In der Bestandsaufnahme von 1787 wird unter den Ackerflächen die Ried „Weingärten" aufgezählt; es mußten also vorher Weingärten dort bestanden haben, die im Aufnahmsjahr selbst nicht mehr da waren. Etwa fünfzehn Jahre später gab es in derselben Ried tatsächlich wieder Weingärten. Im Pfarrgedenkbuch, das als geschichtliche Quelle auch in nichtkirchlichen Belangen immer wieder in Betracht kommt, findet sich im Jahre 1804 die Eintragung von der Hand des Pfarrers Wallon: „Vor vier Jahren hat man wieder angefangen, Weingärten auszusetzen. Dabei stieß man auf alte Weinstöcke." — Dann kam für einige Zeit ein ziemlich starker Betrieb des Weinbaues. Im Jahre 1822 waren in der Ried „Weingärten" 62 Parzellen, in der Ried „Loslingen" 32 Parzellen mit Reben besetzt, zusammen also 94 Parzellen Weingärten. Die kleinste darunter maß ⅛ Joch; es gab aber auch Weingärten von ¼ und ½ Joch in den „Loslingen" und eine ziemliche Zahl bis zur Größe von einem Joch in den „Weingärten", vereinzelt sogar ganz große bis zu zwei Joch und darüber. über die Ursache, welche etwa vierzig Jahre später neuerdings zum Ausroden der Weingärten und zum Aufgeben des Weinbaues geführt hat, soll später noch ein Wort gesagt werden.

Geradezu auffällig ist es, daß zur selben Zeit (1822) im Ortsgebiete 97 Parzellen als Gemüsegärten und 69 Parzellen als Obstgärten bezeichnet werden. Ob diese Gemüsegärten Safranfelder waren? Ältere Ortsbewohner sprachen noch vor fünfzig Jahren davon, es sei einmal ein diesbezüglicher Versuch gemacht worden.

Die letzten 100 Jahre

Gewiß gehört alles das, was in den letzten 100 Jahren, also etwa seit 1830, die Entwicklung von Bernhardsthal irgendwie beeinflußt hat, auch zur Geschichte des Ortes; aber es soll eigens geschieden und getrennt werden von dem, was frühere Jahrhunderte gebracht haben. Für Ereignisse und Erlebnisse, die in die letzte Zeit fallen, lebt zum Teil ja noch die Erinnerung in den Ortsbewohnern. Manche Geschehnisse können in ihrer Bedeutung noch gar nicht recht beurteilt werden, manches ist in seiner Entwicklung nicht abgeschlossen, auch wenn es vor Jahrzehnten schon begonnen hätte. Es darf darum genügen, für die erste Hälfte der letzten hundert Jahre die geschichtlichen Ereignisse anzuführen, soweit dies nach den vorhandenen Quellen und Aufzeichnungen möglich ist; für die letzten fünfzig Jahre aber sollen nur Einzelheiten festgehalten, Ziffern und Daten zusammengestellt werden, die heute wenig Neues und wenig Bedeutungsvolles enthalten, die aber einer späteren Generation von Interesse sein können.

Von den ersten vier Dezennien brachte jedes für Bernhardsthal das Auftreten der damals mit Recht außerordentlich gefürchteten Cholera: 1831, 1849, 1855 und 1866.

Schon im Frühjahr 1831 gingen Gerüchte vom Herannahen der schrecklichen Seuche durch das Land, von Osten her kam sie immer näher, befiel Ungarn und bedrohte vor allem Wien. Die österreichische Regierung suchte Reich und Volk zu schützen durch alle erdenklichen Vorkehrungen. An der ungarischen Grenze stand ein Militärkordon, der den Verkehr von drüben herüber sperren oder wenigstens unter alle möglichen Vorsichtsmaßregeln stellen sollte. Kontumazhäuser mußten errichtet werden, um gegebenenfalls Kranke sofort isolieren zu können. Auch in Hohenau stand ein sogenanntes „Kastell", eine aus Holz gebaute mit Schranken umgebene Hütte, in welcher Sanitäts- und Zollbeamte hausten. Brief- und Postsendungen, die aus Ungarn kamen, wurden „geräuchert". Mitte Juli rückte eine Kompagnie Infanterie in Bernhardsthal ein und besetzte die Grenze gegen Ungarn. Erzbischof Leopold Maximilian Graf Firmian von Wien ordnete eigene Gebete an, beauftragte die Seelsorger über Wunsch der Regierung, die Pfarrkinder vor übermaß in Genüssen, vor Unreinlichkeit und insbesondere „vor der die Gemüter angreifenden Angst" zu warnen. Kein Seelsorger durfte seinen Posten verlassen. Der Gottesdienst mußte allerdings im Freien

gehalten werden, um den unnötigen Kontakt der Menschen untereinander zu vermeiden.

Das alles sollte die Bevölkerung beruhigen; tatsächlich aber stieg die Unruhe mit jeder neuen Maßnahme. Im September 1831 war in Wien die Cholera wirklich ausgebrochen. Noch hatte sie Bernhardsthal nicht erreicht, aber von allen Seiten kamen bereits die schlimmsten Nachrichten: in Landshut drüben 100 Tote, in Altlichtenwarth 40 Tote usw. Da hieß es am 10. Oktober 1831, einem außergewöhnlich trüben und nebligen Tag, plötzlich im Orte: „Zehn Personen sind erkrankt." In weniger als zwei Stunden waren schon zwei von ihnen gestorben. Die Häuslerin Anna Rohatschek starb, während ihr Mann in der Rabensburger Mühle war; er kam heim, mußte sich zu Bett legen und Pfarrer Konall kam zur Spendung der Sterbesakramente „zwischen eine vollendete und eine nahe Cholera-Leiche". Abends war auch der Mann tot. — Die Zahl derjenigen, welche die Seuche dahinraffte, stieg von Tag zu Tag. Pfarrer und Bürgermeister fanden schließlich keine Leichenträger mehr, weil sich alles vor der Ansteckung fürchtete. Der alte Invalide Josef Siegbahn aus Pommern war endlich gegen einen Silbergulden im Tag zu haben und überredete auch einen Kameraden zur Mitarbeit. Zum Glück dauerte die ganze Heimsuchung nur zwei Monate. In der Zeit vom 10. Oktober bis 6. Dezember waren aber 180 Ortsbewohner erkrankt und 45 davon gestorben. Für die damaligen sanitären Verhältnisse gewiß noch eine erträgliche Zahl *).

Im Jahre 1849 machte man sich, so erzählt Pfarrer Josef Philipp im Gedenkbuch, Hoffnung, die Cholera werde nicht nach Österreich kommen. Man hatte schon 1848 vom Auftreten der Seuche in Odessa, Petersburg, Lemberg gehört und war über den Winter 1848/1849 hinweggekommen. Am Beginn des Jahres 1849 war sie jedoch in Österreich tatsächlich aufgetreten und am 6. Juni ereignete sich der erste Fall auch in Bernhardsthal. Als die Krankheit Ende August wieder erlosch, waren 33 Personen gestorben, darunter acht ortsfremde Schnitter.

Zum drittenmal kam die Cholera im Jahre 1855. Am schlimmsten soll sie damals in Wien gehaust haben; in der Umgebung von Bernhardsthal waren insbesondere Zistersdorf, Herrnbaumgarten, Hausbrunn und Neusiedl an der Zaya von ihr heimgesucht. In Bernhardsthal starben diesmal 24 Personen; nachher raffte allerdings der Typhus noch einige hinweg.

Schließlich brachte noch das Kriegsjahr 1866 die Cholera ins Land. „Der Feind zog am 4. August 1866 fort, aber ein anderer weit gefährlicherer blieb zurück: die Cholera." — So heißt es im Pfarrgedenkbuch von Bernhardsthal unter den Eintragungen aus dem Jahre 1866. Die ersten Toten waren 6 preußische Soldaten; ihnen

*) Aus dem Pfarrgedenkbuche.

folgten 18 Pfarrkinder — Offiziere, die im Pfarrhof einquartiert waren, sollen geäußert haben, die preußische Okkupationsarmee verliere durch die Seuche täglich etwa 1000 Mann. — Wieder kam nach der Cholera der Typhus, der diesmal mehr hinwegraffte als die Cholera selbst. Die Gesamtzahl der Verstorbenen gibt Pfarrer Philipp nicht ausdrücklich an.

Das preußische Militär, welches vom 17. Juli bis 4. August in Bernhardsthal einquartiert war, stellte freilich drückende Anforderungen an die Bauern, die bei den Requisitionen nicht genug leisten konnten; sonst aber stellt Pfarrer Philipp den Soldaten ein gutes Zeugnis aus, und zwar „nicht bloß den Offizieren, sondern auch der Mannschaft".

Die beiden Männer, denen die angeführten Aufzeichnungen, die ja lokalgeschichtliche Bedeutung sicherlich haben, zu danken ist und die vielleicht mehr als mancher ihrer Vorgänger oder auch ihrer Nachfolger Sinn und Interesse für Heimatkunde hatten, waren die Pfarrer Karl Konall (1831—1846) und Josef Philipp (1846—1870). Mit sichtlicher Liebe und Hingabe führten sie das Pfarrgedenkbuch und sahen dabei manchmal aus der Enge des eigenen Erlebens hinaus in die Weite des Weltgeschehens. Vielleicht verdient es zunächst vermerkt zu werden, daß Pfarrer Konall im Auftrage des Wiener Erzbischofs von Kanonikus Franz Schmid*) investiert wurde, der als Freund und Beichtvater zum hl. Klemens Maria Hofbauer in engster Beziehung stand und in dem Kreis, der sich um den Heiligen gebildet hatte, eine gewisse Rolle spielte.

In die Amtszeit des Pfarrers Konall fällt ein Ereignis, das im Laufe der nächsten Dezennien für die wirtschaftlichen Verhältnisse des Ortes und weiters auch für die religiöse Einstellung und kulturelle Aufgeschlossenheit der Bewohner von größter Bedeutung wurde; das alle Vorteile und leider auch manche Nachteile brachte, die mit dem gesteigerten und erleichterten Verkehr eines bisher stillen und abseits liegenden Ortes notwendig verbunden sind: der Bau der Kaiser Ferdinands-Nordbahn. Auf der Strecke Hohenau-Lundenburg begann man im Juli 1838 mit den Erdaushebungen auf dem Gemeindegebiet von Bernhardsthal, insbesondere mit dem Bau des Dammes, auf welchem die Bahn den im Osten des Ortes gelegenen Liechtensteinschen Fischteich überqueren sollte. Im nächsten Jahre wurden die Schienen gelegt und am 6. Juli 1839 fuhr die erste Lokomotive durch das Gemeindegebiet. Die Strecke war damals eingeleisig; das zweite Geleise erhielt sie im Jahre 1851. Mehr als drei Dezennien mußten jedoch die Eisenbahnzüge am Orte vorbeirollen, ohne anzuhalten; erst im Jahre 1872 konnte Bernhardsthal eine Personenhaltestelle bekommen. Als sich

*) Geboren 1768 in Wien, gestorben als Domherr von St. Stephan 1843.

dann zeigte, daß der Ort mit den ziemlich bedeutenden Nachbargemeinden als Hinterland doch auch im Frachtenverkehr berücksichtigt werden müßte, wurde in einer Entfernung von ungefähr 1 km von der Haltestelle Ladestation und Ausweiche angelegt.

Pfarrer Josef Philipp hat in seiner Amtszeit auch die Durchführung zweier bedeutungsvoller gesetzlicher Maßnahmen in Österreich miterlebt: die Verwirklichung der Selbstverwaltung in den Gemeinden in den Jahren 1849 und 1850 und die Neuorganisation des niederen Schulwesens im Jahre 1869. — über die Revolution vom Jahre 1848 und über die Abschaffung des Zehentwesens bemerkt er einfach, daß davon im Leben seiner Pfarrkinder nichts zu spüren sei. Dafür aber widmete er eine längere Eintragung der ersten Bürgermeisterwahl und der feierlichen Eidesleistung des ersten Bürgermeisters. Während des Jahres 1849 war die Bezirkshauptmannschaft Mistelbach bereits errichtet worden, konnte ihre Tätigkeit aber erst im folgenden Jahre aufnehmen. Am 18. Juli 1850 wurden nun zum erstenmal die Gemeindewahlen durchgeführt und Josef Stättner, Ganzlehner auf dem Haus Nr. 21, zum Bürgermeister, Martin Schultes (Haus Nr. 113) und Michael Weilinger (Haus Nr. 11) zu Gemeinderäten gewählt. Noch am selben Tage hatten alle drei in der Kirche vor dem Hochaltar die feierliche Angelobung zu leisten und den Diensteid abzulegen. Zur Durchführung der ganzen Angelegenheit war der Bezirkskommissär Karl Wrbetz von Thayental aus Mistelbach gekommen. — Derselbe Beamte hatte später dann die Zehentablösung gegenüber der Fürst Liechtensteinschen Herrschaft in Rabensburg durchzuführen; erst 1853 war diese einschneidende wirtschaftliche Angelegenheit geordnet.

Reibungslos wie auf dem Gebiete der Verwaltung scheint in Bernhardsthal auch die Änderung auf dem Gebiete der Schule ohne besonderes Aufsehen sich vollzogen zu haben. Sechs Jahre Elementarschule und zwei Jahre Sonntagsschule hörten auf; man nahm dafür acht Jahre Volksschule wie etwas Selbstverständliches hin. Tatsächlich war ja der Schulunterricht in der Gemeinde schon Jahrzehnte lang vor dem Jahre 1869 ziemlich einwandfrei geführt worden. Analphabeten oder Kinder, denen man das Wegbleiben von der Schule hätte hingehen lassen, hatte es nicht mehr gegeben; im Gegenteil: soweit verläßliche Ziffern zurückreichen, sagen sie über das Verständnis der Bevölkerung für Schule und Unterricht nur Gutes. Es besuchten im Jahre 1832 die Elementarschule 188, die Sonntagsschule 45 Schüler; im Jahre 1840 waren es 180 und 50, im Jahre 1850 dann 190 und 50, im Jahre 1862 sogar 220 und 75.

Die segensreiche Auswirkung des Reichsvolksschul-Gesetzes lag für Bernhardsthal hauptsächlich darin, daß die Schule allmählich eine höhere Organisation erhielt. Als Oberlehrer Alois Eppel

im Jahre 1867 Schulmeister geworden war, bestanden noch immer die bisherigen zwei Klassen; dabei blieb es vorderhand auch noch, als im Jahre 1869 aus dem „Schulmeister" ein „Oberlehrer" geworden war. Sehr rasch aber mußte sich die Sache ändern, als man nach dem neuen Schulgesetz in einer Klasse nicht 100 oder noch mehr Kinder beisammen haben konnte. Zuerst half man sich mit Parallelklassen und kam damit auf drei und bald auch auf vier Lehrkräfte, bis dann endlich im Jahre 1910 die Schule tatsächlich fünfklassig wurde.

Aus den Schülerzahlen der nun folgenden Jahre seien herausgehoben:

Ende des Schuljahres	Knaben	Mädchen	Zusammen
1914/15	142	154	296
1915/16	137	154	291
1916/17	150	154	304
1917/18	133	134	267
1918/19	113	118	231

Beachtenswert mag an diesen Ziffern sein, daß die Schülerzahl, die von 1914 an noch immer anstieg, vom Schuljahr 1917/18 an unerwartet stark zurückging; der Rückgang betrug zunächst 12 Prozent und für das nächste Schuljahr neuerlich 13 Prozent. Die Ursache dafür konnte aber damals noch nicht in jenem Geburtenrückgang liegen, der auf Rechnung des Weltkrieges kam, weil ja im Herbst 1918 und 1919 die Kriegskinder noch nicht schulpflichtig waren. In den Schuljahren aber, in denen sich die Kriegsverhältnisse bezüglich der Geburten hätten auswirken können, erreichte in Bernhardsthal die Zahl der Schüler eine Höhe wie niemals vorher oder nachher.

Der Vollständigkeit halber sei nur noch angedeutet, was die Pfarrgemeinde Bernhardsthal und ihre Seelsorger in der Zeit ruhiger Verhältnisse auch für die Kirche getan haben.

Noch unter Pfarrer Konall wurden vom Zistersdorfer Maler Josef Radhammer, äußerlich veranlaßt durch die bereits erwähnte Kreuzwegstiftung der Maria Hrab, die 14 Stationsbilder gemalt, die freilich niemals als besonderes Kunstwerk gelten konnten, die aber doch fast 100 Jahre der hauptsächlichste Schmuck der Kirche waren.

Pfarrer Philipp ließ, wie bereits erwähnt wurde, durch den Brünner Orgelbauer Franz Harbich im Jahre 1841 die jetzige Orgel herstellen, wozu man das Gehäuse des alten Orgelwerkes benützte. Kriegsnot hat dann dem neuen Werke den Großteil der Zinnpfeifen genommen; nach dem Krieg konnten sie glücklicherweise bald wieder ersetzt werden.

Eine kleine Ergänzung erfuhr auch das Geläute im Turm. Zu den bisherigen vier Glocken kam 1849 noch die kleine Wandlungsglocke, von den Eheleuten Josef und Magdalena Hochmeister gespendet. Sie trug darum auch die Bilder des hl. Josef und der hl. Magdalena und am Rande die Inschrift: „Mich goß Bartholomäus Kaffel, k. k. Hofglockengießer in Wien. 1849."

Das Schönste, was Pfarrer Philipp seiner Kirche geben konnte, war das jetzige Hochaltarbild, darstellend den hl. Ägidius. Der St. Severinus-Verein in Wien vermittelte es, daß der akademische Maler Ludwig Mayer*), ein Schüler Kupelwiesers, den Auftrag übernahm; für das Bild, das vom künstlerischen Standpunkte als wertvoll bezeichnet werden muß, erhielt er 125 Gulden. Bildhauer und Vergolder rechneten für den geschmackvollen Rahmen 65 Gulden. Den Großteil der Anschaffungskosten trug die Gemeinde, für den Rest (etwa 20 Gulden) kam die Kirche auf.

Nach dem Tode des Pfarrers Philipp blieb die Pfarre drei Jahre unbesetzt; erst im Jahre 1873 übernahm sie der Pfarrer von Reinthal Georg Stöger (1873—1887). Ihm dankt es die Pfarrkirche, daß der tief herabreichende Bogen zwischen Presbyterium und Schiff der Kirche, der seinerzeit den Dachreiter tragen mußte und auch nach dem Turmbau noch immer in höchst ungünstiger Weise die beiden Teile der Kirche voneinander schied, abgetragen und durch einen leichten und gefälligen Gurtenbogen ersetzt wurde (1875). Pfarrer Stöger gab im Jahre 1881 auch dem Marienaltar in der Pfarrkirche, nachdem derselbe 1843 und 1875 immer wieder renoviert worden war, die jetzige Form, bei der das steinerne Bild der Schmerzhaften Muttergottes, das im Jahre 1802 soviel Aufregung verursacht hatte, endgültig einen würdigen Platz fand. Im gleichen Jahre ließ die Gemeinde Bernhardsthal die Turmuhr erneuern. Das alte Werk, das schon vor 160 Jahren auf dem damaligen Dachreiter der Kirche angebracht worden war und allmählich zu versagen begann, wurde von der Firma Emil Schauer in Wien durch ein neues ersetzt, welches nach dem Urteile des Pfarrers Bock sich bis in die allerletzte Zeit noch immer als „ein sehr gut funktionierendes" erwies.

Änderungen in der Größe des Ortes und in der Zahl seiner Bewohner, die sich in den letzten 100 Jahren ergeben haben, zeigen in ihrem Ablauf allerdings nichts Auffälliges, aber vielleicht manches Interessante. — Zunächst seien die Ziffern für Eheschließungen, Geburten und Todesfälle nach Jahrzehnten übersichtlich zusammengestellt:

*) Sein größtes Werk ist die Ausschmückung des Sitzungssaales im neuen Wiener Rathause mit Freskenbildern aus der Geschichte Wiens.

Dezennium	Durchschnittliche Einwohnerzahl	Trauungen Gesamtzahl	Geburten		Todesfälle	
			Gesamtzahl	auf 1000 Einwohner in 1 Jahr	Gesamtzahl	auf 1000 Einwohner in 1 Jahr
1831—1840	1090	105	433	39·7	335	30·7
1841—1850	1100	125	443	40·3	298	27·1
1851—1860	1102	108	446	40·5	289	26·7
1861—1870	1146	135	500	43·6	381	33·2
1871—1880	1223	108	577	47·2	366	30·1
1881—1890	1392	114	531	38·2	350	25·2
1891—1900	1410	114	487	34·5	375	26·6
1901—1910	1478	128	524	35·5	361	24·5
1911—1920	1636	114	427	26·1	327	20
1921—1930	1725 *)	132	410	23·8	294	17

In den hundert Jahren von 1831 bis einschließlich 1930 ist also die Zahl der Einwohner von 1090 auf 1725 gestiegen. Dies bedeutet eine Zunahme von rund 58 Prozent. — Die wirkliche Zahl der Geburten im ersten Dezennium ist nicht wesentlich verschieden von der Zahl derselben im letzten Dezennium, obwohl sie mit der Zunahme der Einwohner hätte entsprechend steigen müssen. Rechnet man aber den Durchschnitt auf 1000 Einwohner für ein Jahr, dann steht freilich das erste Jahrzehnt weit über dem letzten (39.7 gegen 23·8). Einen Höhepunkt stellen die Siebzigerjahre des vorigen Jahrhunderts (1871—1880) dar mit dem Jahresdurchschnitt von 47·2 auf 1000 Einwohner. Sehr stark fällt begreiflicherweise dieser Jahresdurchschnitt ab im Jahrzehnt des Weltkrieges (1911—1920) mit 26·1, noch stärker im darauffolgenden Jahrzehnt (1921—1930) mit 23·8. Die ungünstige Entwicklung geht nach dem Jahre 1930 leider noch immer weiter. Die letzte Volkszählung ergab für Bernhardsthal 1633 Einwohner; die Zahl der Geburten betrug im Jahre

1934 im ganzen 28, also auf 1000 Einwohner im Durchschnitt 17·1,
1935 „ „ 22, „ „ 1000 „ „ „ 13·5,
1936 „ „ 30, „ „ 1000 „ „ „ 18·4.

Die leise Wendung zum besseren, welche das Jahr 1936 zeigt, möge ein gutes Omen sein!

Die Zahl der Todesfälle war am größten im Jahrzehnt 1861 bis 1870; sie betrug damals 381. Die günstigste Ziffer (289) weist das unmittelbar vorhergehende Jahrzehnt 1851 bis 1860 auf, obwohl gerade in dieser Zeit das Jahr 1855 mit der ganz ungewöhnlich hohen Zahl von 59 Sterbefällen liegt. Übertroffen wurde dieses Jahr nur noch vom Jahre 1849 mit der geradezu unglaublichen Ziffer von 79 Sterbefällen, d. i. auf 1000 Einwohner 71.8. Die beiden angeführten Jahre waren Cholera-Jahre. Wie stark hebt sich übrigens das letzte Jahrzehnt 1921 bis 1930 mit seinem Jahresdurchschnitt von

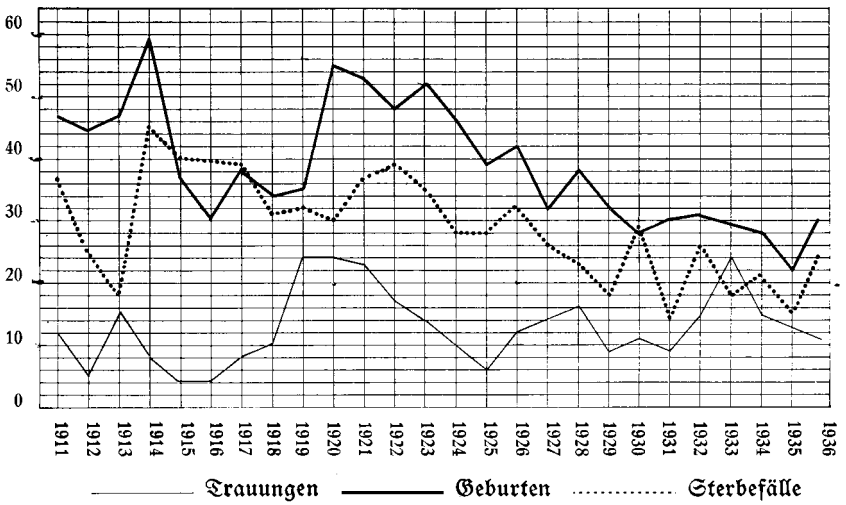
*) Die Zahl ist dem Pfarrgedenkbuch entnommen.

nur 17 Sterbefällen auf 1000 Einwohner von allen vorangehenden ab!

Werden die Ziffern für die Geburten und Todesfälle nebeneinander gehalten, so ergeben sie erfreulicherweise, daß es in keinem Jahrzehnt ein überwiegen der letzteren über die ersteren gegeben hat. Einzelne Jahre für sich genommen, bilden freilich eine Ausnahme. Es hatte das Jahr

1915	37	Geburten	und	40	Todesfälle,
1916	30	„	„	~~36~~ 40	„ ,
1917	38	„	„	39	„ .

Das waren eben Kriegsjahre und die ungünstigen Ziffern sind verständlich. Die nachstehende graphische Darstellung soll es ermöglichen, die Zu- und Abnahme der Trauungen, Geburten und Sterbefälle in den letzten Jahren zu verfolgen.



Aus dieser Darstellung geht auch hervor, daß seit 1915 nie mehr die Zahl der ins Leben Eintretenden zurückgeblieben ist gegenüber der Zahl der aus dem Leben Scheidenden. Bernhardsthal gehört also bisher noch nicht zu den Gemeinden, die freiwillig sterben wollen.

In der Schule werden sich die etwas bedenklicheren Geburtenziffern der Jahre 1934 und insbesondere 1935 natürlich erst mit Beginn des nächsten Jahrzehntes auswirken. Bisher war in der ganzen Nachkriegszeit die Schülerzahl wohl nicht ganz ohne Schwankungen; es gab ein nicht ganz verständliches Zurückgehen, aber auch ein Erholen. Von 231 im Schuljahr 1918/19 stieg die Schülerzahl zunächst rasch auf 296 im Jahre 1920, sank dann auf 233 im Jahre 1925, noch weiter auf 195 im Jahre 1930 und erhöhte sich dann wieder

im Jahre 1935 auf 210, 1936 auf 215 und blieb 1937 auf 213. Die harten Sparmaßnahmen der niederösterreichischen Landesregierung auf dem Gebiete der Schule brachten gerade in dem letztangeführten Jahre eine Verminderung der Klassenzahl von 5 auf 4, später dann sogar von 4 auf 3; erst 1937 durfte die Schule wieder vierklassig geführt werden.

In den Räumen der allgemeinen Volksschule ist seit dem Jahre 1927 auch eine einklassige gewerbliche Fortbildungsschule untergebracht, um deren Errichtung sich der damalige Landtagsabgeordnete Ökonomierat Josef A. Heß mit Erfolg bemühte. Der Schülerstand betrug im Errichtungsjahr 32, sank dann im Schuljahr 1935/36 auf 11 und stieg im letzten Schuljahr 1937/38 auf 22. Die wirtschaftlichen Verhältnisse im niederösterreichischen Gewerbe lassen diese Ziffern ohne weiteres verständlich erscheinen.

Seit dem Jahre 1930 hat Bernhardsthal auch einen niederösterreichischen Landeskindergarten. Als Privatkindergarten bestand die Anstalt schon seit Oktober 1926 und verdankt ihre Errichtung den Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul mit dem Mutterhaus in Wien 6, Gumpendorf.

Über Wunsch des Pfarrers und damaligen Dechants Karl Bock kamen die ersten Schwestern im Jahre 1922 nach Bernhardsthal und führten zunächst nur durch die Wintermonate einen Handarbeitskurs für schulentwachsene Mädchen. Der Arbeitsraum und seine Einrichtung war möglichst einfach; aber die jungen Mädchen kamen gern und die Sache lebte sich ein. Durch die Widmung des Wirtschaftshauses Nr. 21 seitens der Besitzerin Katharina Heß für die Errichtung eines Kindergartens gewann die damalige Generaloberin der Barmherzigen Schwestern Sr. Gervasia Salzner die Möglichkeit, aus Ordensmitteln einen durchaus praktischen und modern eingerichteten Neubau für eine Lehr- und Erziehungsanstalt mit einem weiteren Wirkungskreis zu errichten. Die neue Anstalt „St. Martha" sollte einen Kindergarten und eine Koch- und Haushaltungsschule mit einem Internat führen. Im Herbste 1925 konnte der Bau begonnen werden, am 26. Oktober 1926 fand bereits die Einweihung statt. Der Kindergarten wurde sofort eröffnet und hat sich durch all die Jahre seines Bestehens guten Besuches erfreut. Nach vierjährigem Bestand wurde er (1926) in die Verwaltung des Landes Niederösterreich übernommen. — Für die Koch- und Haushaltungsschule mußte erst das erforderliche Inventar beschafft und die entsprechend qualifizierten Lehrkräfte gefunden werden. Aber auch sie konnte im Herbst 1927 von den zuständigen Behörden genehmigt werden und dann ihre Tätigkeit aufnehmen. Die Schule wird von der weiblichen Jugend der bäuerlichen Bevölkerung außerordentlich geschätzt. Ihre Lage im äußersten



Lehr- und Erziehungsanstalt „St. Martha"

nordöstlichen Winkel von Niederösterreich, in der unmittelbaren Nähe der Staatsgrenze, erhöht noch ihre Bedeutung.

Schließlich seien noch einige Worte gesagt über die wirtschaftliche Entwicklung von Bernhardsthal in den letzten 100 Jahren.

Die amtliche „Darstellung des Erzherzogtums Österreich unter der Enns" vom Jahre 1833 sagt über den Ort: „Bernhardsthal, Dorf, 164 Häuser, 237 Familien, 1221 Einwohner, Post Station Poysdorf. — Die Häuser sind regelmäßig gebaut, meist mit Stroh gedeckt. Wein wird allmählich ausgehauen. — Obst wird nicht gepflegt. Viehstand: 162 Pferde, 144 Ochsen, 266 Kühe, 332 Schafe, 191 Schweine."

Drei Jahre vorher (1830) hatte ein heftiges Gewitter zwei- oder dreimal eingeschlagen und gezündet und der halbe Ort war abgebrannt. Der Schaden, den dieses Unglück angerichtet hatte, war aber bald wieder ausgeglichen. Bernhardsthal war eben keine arme Gemeinde. — Wiederum fünfzig Jahre später heißt es in der „Alphabetischen Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften von Niederösterreich" von M. A. Becker: „Bernhardsthal, Dorf, Post Rabensburg, Gerichtsbezirk Feldsberg, Bezirkshauptmannschaft Mistelbach. — 206 Häuser, 1395 Einwohner. Die Einwohner befassen sich heute fast ausschließlich mit Feldwirtschaft und Viehzucht, wobei die Pferdezucht einen gewissen Vorrang behauptet."

Wie wenig haben doch diese fünfzig Jahre an den wirtschaftlichen Verhältnissen in Bernhardsthal geändert! Und wie gewaltig hat das nächste halbe Jahrhundert (1883—1933) in alle Verhält-

nisse hineingegriffen und sie umgeformt! Allerdings fallen die Jahre des Weltkrieges und die Nachkriegsjahre hinein, die überall gründlich umgebaut haben. — Aber selbst wenn es den Anschein hat, als sei gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts noch sehr vieles so geblieben, wie es bei den Ahnen war, so hat doch in Wirklichkeit auch dieser Zeitraum manches geändert. Unter dem Jahre 1831 steht im Pfarrgedenkbuch die Eintragung: „Die Leute holen den Buchweizen (oder Haiden) vom Marchfeld, mahlen ihn auf Handmühlen und tragen oder führen ihn als Graupen nicht nur in die umliegenden Ortschaften, sondern bis nach Znaim, Wischau, Proßnitz und Olmütz." — Unter den Handwerkern des Dorfes werden zwei Weber aufgezählt, die offenbar auf Handwebstühlen den Ortsleuten das selbstgebaute und selbstgesponnene Material, vor allem Hanf *), gegen ein Entgelt verarbeiteten. Dies und manches andere ist verschwunden, ohne daß eine Spur davon geblieben wäre.

Feldbau und Viehzucht waren sicher immer die Stützpfeiler für die Ortsangehörigen. Aber auch sie haben Wandlungen durchgemacht. Im Jahre 1831 zählte man 1900 Schafe, zwei Jahre später nur mehr 332 und seit ungefähr 60 Jahren sind sie gänzlich verschwunden. Vor hundert Jahren war die Schweinezucht etwas recht Nebensächliches; nach dem Krieg wurde sie für viele Häuser eine ernstgenommene Sache. Milch produzierte einstmals der Bernhardsthaler Landwirt für den eigenen Bedarf, recht wenig wurde verkauft; die Ziffern, die heute die Milchgenossenschaft ausweist, sagen das Gegenteil.

In der Feldwirtschaft haben im vorigen Jahrhundert zwei Momente tiefgreifende Änderungen gebracht: die Auflassung des Weinbaues in den Sechzigerjahren und der Anbau der Zuckerrübe, der besonders in den letzten vier Jahrzehnten zum hauptsächlichsten Ertragszweig in der Landwirtschaft wurde.

Über die Jahre 1863 bis 1868 berichtet das Pfarrgedenkbuch ziemlich ausführlich; und was es erzählt, macht das Verschwinden der Weingärten verständlich.

1863: Beispiellose Trockenheit. — Am Fronleichnamstag (4. Juni) einige Grad Kälte, am 20. Juni neuerlich starker Frost; infolge der Trockenheit versagen gegen den Herbst die Quellen und Brunnen; es herrscht drückender Futtermangel; die Bauern müssen zwangsweise ihr Vieh verkaufen und geraten in Schulden.

1864: Im Jänner herrscht eine außergewöhnliche Kälte, aber der Schnee fehlt. Die Weingärten erfrieren bis in die Wurzel. Wein wächst sehr wenig, ist auch nicht zu trinken.

1865: In diesem Jahre verbrennt ein später Reif sämtliche Weingärten; es wird ein Mißjahr. Der Wert der Häuser und Grundstücke sinkt sehr stark.

*) Der Flurname „Hanfäcker" (Hanifland) besteht noch für eine Ried nahe beim Orte.

1866: Am 23. und 24. Mai herrscht eine solche Kälte, daß Korn und Wein total vernichtet sind. Die Bauern ernten keinen Tropfen Wein. — Das Wenige, was als Ernte hereingebracht wurde, zehrten die Preußen auf. — Hätte die Regierung nicht Geld zum Ankauf von Saat-Getreide gegeben, so hätten die Bauern im Herbst ihre Äcker nicht anbauen können.

1867: Am 25. Mai vernichtet starker Frost jede Hoffnung des Weinbaues.

1868: Am 30. April starker Hagel- und Gewitterregen.

Von da an finden sich im Pfarrgedenkbuch keine Eintragungen mehr über Weingärten und Weinbau. Die beiden Rieden „Weingärten" und „Loslingen" waren anscheinend guter Weinboden, nur kam eben in den letzten Jahren öfter, als dem Bauer erträglich schien, die Vernichtung der Kulturen durch Frühjahrsfröste. Nach der Lage der Rieden gegen die sehr feuchte Talsohle ist dies verständlich. In den Sechzigerjahren hat jedoch der Frost und neben ihm die Trockenheit mehr vernichtet, als auch die fleißigsten Hände hätten ersetzen können. Der Weinbau hörte darum auf. — Aber ein halbes Jahrhundert später begannen doch wieder schüchterne Versuche, ihn neuerdings aufzunehmen. Langsam, aber merklich wächst nun die Fläche, die mit Reben besetzt ist, und hat im Jahre 1937 bereits das Ausmaß von ungefähr 6 Hektar erreicht.

Wahrscheinlich hat diese Rückkehr zur Praxis von einst verschiedene Gründe; einer davon mag die Beschränkung des Rübenbaues sein, die in den letzten Jahren manchmal für die Landwirte recht fühlbar wurde. Ein anderer Grund könnte in dem Umstand liegen, daß Bernhardsthal eine regenarme Gegend ist. Der Jahresdurchschnitt an Niederschlägen wird für Feldsberg mit 459 mm, für Eisgrub mit 480 mm, für Dürnkrut mit 529 mm angegeben; für Bernhardsthal stehen Ziffern aus einer längeren Reihe von Beobachtungsjahren nicht zu Verfügung. Sie dürften sich jedoch von den angegebenen nicht wesentlich unterscheiden, auf keinen Fall aber über sie hinausgehen. In niederschlagsarmen Jahren wird darum immer eine gewisse Gefahr bestehen nicht bloß für die verschiedenen Getreidearten, sondern vor allem auch für die Zuckerrübe, die dann einen Ausfall in der Kornernte nicht mehr wettmachen kann; der Gedanke an die Rückkehr zum Weinbau liegt dann natürlich ganz nahe.

*

Damit sollte nun die Übersicht über die Geschichte der Gemeinde Bernhardsthal und ihre Entwicklung abgeschlossen sein. Über die Verhältnisse von heute zu sprechen oder gar ein Werturteil über sie zu fällen, steht nur einer späteren Generation zu; und doch wäre es nicht ganz recht, an jenem gewaltigen Geschehen einfach vorbeizugehen, das alle, die von ihm in Mitleidenschaft ge-

zogen wurden, seelisch und körperlich so gewaltig in Anspruch genommen hat, daß sie die Erinnerung daran nie mehr verlieren können; das aber auch in unserem ganzen öffentlichen und privaten Leben so tiefe Spuren zurückgelassen hat, daß unsere Nachfolger um dieser Spuren willen es nicht werden übersehen können: Der Weltkrieg 1914 bis 1918 will nun einmal berücksichtigt sein.

Hier aber soll absichtlich an dem vorbeigegangen werden, was allgemeine Not und Härte war. Es soll nicht davon gesprochen werden, daß auch Bernhardsthal in den Kriegsjahren und ebenso in den Nachkriegsjahren ungezählte Opfer bringen mußte. Auch Bernhardsthal hat sein Elend getragen, auch hier haben Männer die Heimat verlassen und Frauen den Acker betreut, auch hier haben Witwen und Kinder um diejenigen geweint, denen man als „unseren Helden" das Denkmal neben dem alten Friedhof draußen gesetzt hat. Die Gemeinde Bernhardsthal hat sich diesbezüglich nicht unterschieden von anderen Gemeinden; und sollte ein Unterschied gewesen sein, so konnte er nur darin bestanden haben, daß die ganz bäuerliche und im Frieden gutsituierte Gemeinde die Elendsjahre um eine kleine Schattierung leichter ertragen konnte als manche andere Gemeinde. — Nur eines soll ausdrücklich gesagt sein: Die Gemeinde hat in diesen schweren Jahren an ihrem Pfarrer Karl Bock einen Helfer und Berater gehabt wie vielleicht wenige andere. Vermittlungen bei zivilen und militärischen Stellen, Korrespondenz mit den Soldaten im Felde, materielle Hilfe für die Armen im Orte, Rat und Weisung in hundert Fragen, die vor dem Krieg niemand aufgeworfen hätte: dafür war Pfarrer Bock immer da und niemand machte darüber viele Worte, er selber am allerwenigsten. — Auch um die Flüchtlinge nahm er sich an, die aus ihrer südtirolerischen Heimat entfernt und in Bernhardsthal untergebracht worden waren. Es waren zwölf Familien, drei aus Noriglio und neun aus Terragnolo (Bezirk Rovereto). Als ihre Heimat Kriegsschauplatz wurde, konnten sie dort nicht bleiben. Nach Bernhardsthal kamen 7 Männer, 14 Frauen und 43 Kinder; zwei Kinder wurden während des Aufenthaltes im Exil geboren.

Als Kriegsopfer mußte die Pfarrkirche ihre drei kleineren Glocken, welche 1733, 1761 und 1849 angeschafft worden waren, abliefern; nur die beiden ältesten durften bleiben und sind heute noch die einzigen auf dem Turme.

Nach Abschluß des Krieges mußte Pfarrer Bock eine seiner liebsten Hoffnungen begraben, obwohl er für ihre Verwirklichung nahezu ein Jahrzehnt unermüdlich gearbeitet hatte. Als er nach Bernhardsthal kam, war er etwas bedrückt darüber, daß die Kirche unschön und feucht war, daß sie für seine Gemeinde auch zu klein und in mancher Hinsicht wenig gut eingerichtet war. Zunächst suchte er durch Trockenlegung und Renovierung dort, wo es am notwendigsten war, einiges zu verbessern. Aber immer stärker wurde in

ihm der Wunsch, eine neue Kirche zu haben, die allen Anforderungen entsprechen würde. Der regierende Fürst Johann II. von Liechtenstein, der große Mäzen und Förderer alles Guten und nicht zuletzt der religiösen Interessen seiner Patronatspfarren, konnte für einen eventuellen Kirchenbau gewonnen werden. Die Gemeinde sollte Hand- und Zugarbeiten übernehmen, die Pfarrkinder sollten einen bescheidenen Betrag als Beweis ihres wirklichen Interesses und guten Willens auf sich nehmen und das übrige wollte der Patron selbst leisten. Um die Geldleistungen, die auf die Pfarrkinder entfielen, möglich zu machen, gründete Pfarrer Bock im Jahre 1911 einen Kirchenbauverein. Noch im selben Jahre konnte er 1321 Kronen an Mitgliedsbeiträgen und Spenden erhalten und mit den bereits in früheren Jahren gewidmeten Geldern hatte er Ende Dezember 1911 im ganzen 4681 Kronen beisammen. Bis 1914 war ungefähr jene Summe aufgebracht, welche Fürst Johann II. erwartete; es standen 10.149 Kronen zur Verfügung. — Tatsächlich entwarf nun über Auftrag des Patrons der fürstliche Architekt Karl Weinbrenner ein Bauprojekt, für das auch die behördliche Baubewilligung eingeholt wurde. Allerdings gingen die Spenden und Mitgliedsbeiträge zunächst noch weiter, aber Pfarrer Bock mußte einsehen, daß an die Ausführung des Baues nicht zu denken sei. „So lange der Krieg währt," schrieb er im Pfarrkalender 1916, „muß natürlich der Gedanke an den Kirchenbau zurückgestellt werden. Niemals aber darf er in Vergessenheit geraten." — Und er wurde doch vergessen! Vielleicht hat Pfarrer Bock selbst nicht mehr an die Durchführung geglaubt, als der politische Umsturz der Jahre 1918 und 1919 dem fürstlichen Hause Liechtenstein die Verfügung über die eigenen Güter nahm, insbesondere als dann Fürst Johann II. selbst aus dem Leben schied. Die Summe, welche in der Pfarre gesammelt worden war, zerrann in den Jahren der Geldentwertung (1922 und 1923) zu nichts.

Mit bewundernswerter Energie nahm nun Pfarrer Bock diejenigen Reparaturen und jene Neuanschaffungen in die Hand, welche die alte Kirche wenigstens verschönern sollten. Im Jahre 1923 ließ er die Orgel reparieren, zwei Jahre später außen an der Kirchenmauer Betonmulden anlegen und Dachrinnen anbringen, so daß alles Regenwasser abgeleitet wurde und die Kirche nun tatsächlich die Feuchtigkeit in den Mauern verlor. Dann sollte im Innern renoviert werden, was irgendwie unschön geworden war: der Hochaltar (1928), die Kanzel (1929), der Marienaltar (1930), der Johannesaltar (1931). — Was Pfarrer Bock aber für das Dringlichste hielt und was ihm auch am meisten am Herzen lag, das war die Erneuerung der Kreuzwegbilder. Waren sie vom Anfang an keine Kunstwerke, so waren sie in den hundert Jahren ihres Bestehens für die Entfernung immer reifer geworden. Pfarrer Bock konnte nun den Professor an der Wiener Akademie der bildenden

Künste Rudolf Bacher für seine Sache interessieren. Professor Bacher kam 1926 nach Bernhardsthal, um die Kirche zu besichtigen und über die Anfertigung eines neuen Kreuzweges Rücksprache zu pflegen. Unter seiner Aufsicht sollten Meisterschüler der Akademie die einzelnen Stationsbilder entwerfen und ausfertigen, jedoch so, daß jeder der jungen Künstler eine gewisse Freiheit in Komposition und Farbe behielt. Es entstanden auf diese Weise vierzehn Kunstwerke, in manchen Dingen voneinander verschieden, in der Hauptsache ein Ganzes. Für das Malen zahlte Pfarrer Bock 4200 Schilling; die Rahmen für die Bilder, entworfen von Professor Bacher selbst, kamen zusammen auf 1000 Schilling zu stehen. — Der fertige Kreuzweg wurde in Wien einige Zeit ausgestellt und die weite Öffentlichkeit, insbesondere in Wien, nahm Kenntnis von dem, was für die einfache Pfarrkirche auf dem Lande geschaffen worden war.

Ernste Kriegsfolgen hatte in gewissem Sinne auch die Gemeindeverwaltung zu tragen. Die Gesamtfläche des Gemeindegebietes betrug vor dem Krieg 33·46 Quadratkilometer, sie beträgt derzeit nur mehr 27.33 Quadratkilometer. Die Neuregelung der Landes-, beziehungsweise der Staatsgrenzen auf Grund des Friedensvertrages von St. Germain verlegte für die Gemeinde Bernhardsthal 6·13 Quadratkilometer ins Ausland. Fürst Liechtensteinscher Wald und ein Großteil der Weidefläche aus Gemeindebesitz in den Thaya-Auen kam dadurch in fremdes Land; dies brachte natürlich für die Gemeinde eine Reihe von Schwierigkeiten, die sich hauptsächlich in der Verwaltung des Gemeindevermögens auswirken. — Doch ist die Pferdezucht, für die ja die ausgedehnten Weideplätze wesentliche Voraussetzung sind, noch immer lebhaft im Gange. Es stand im Jahre 1937 noch immer 750 Rindern im Ort die ganz erhebliche Zahl von 230 Pferden gegenüber.

Mit der fortschreitenden intensiven Bewirtschaftung der Felder tritt die Möglichkeit, daß in absehbarer Zeit die seinerzeitige Schafzucht wieder aufgenommen werden könnte, immer mehr zurück. Dazu trägt freilich auch das bis heute fortdauernde starke Interesse der Landwirte am Bau der Zuckerrübe bei. In den allerersten Nachkriegsjahren schien es, als sollte darin ein Rückschlag kommen, da ja die neuen Staatsgrenzen die am meisten belieferte Zuckerfabrik in Lundenburg von den Niederösterreichern abschloß. Aber das Bestreben aller in Betracht kommenden öffentlichen Stellen, gerade in der Zuckerproduktion vom Ausland unabhängig zu werden, schuf neue Fabriken und Vergrößerung alter Betriebe im Inland und die Rübenbauern hatten vorderhand einen schmerzlichen Rückgang nicht zu fürchten. Erst die letzten Jahre brachten Beschränkungen bezüglich der Anbaufläche, die aber allem Anschein nach an dem Wirtschaftsbetrieb in Bernhardsthal nichts Wesentliches ändern konnten.

Früher wurde vom Weinbau gesagt, daß er als neuer Wirtschaftszweig nach dem Krieg allmählich aus der langjährigen Ver-

gessenheit und Zurückstellung wieder aufsteigt. Etwas ähnliches gilt auch vom Obstbau. Im Jahre 1822 wurden noch 69 Parzellen im Gemeindegebiet als „Obstgärten" bezeichnet; sie verschwanden später nahezu gänzlich. Es hat vor fünf oder sechs Dezennien kaum ein Obstgarten bestanden, der diesen Namen ehrlich verdient hätte; heute aber haben nicht wenige Häuser des Ortes ihre ausgesprochenen Obstgärten und die Erträgnisse, die erzielt werden, sind sicherlich ganz beachtenswert.

Ganz allmählich und leise vollzieht sich nun scheinbar auch eine Verschiebung in der Ortsbevölkerung bezüglich der Berufszugehörigkeit. Je größer die Zahl der Einwohner wird, desto mehr finden auch gewerbliche Betriebe ihre Existenzmöglichkeit; und je stärker die Verbindung mit der näheren und ferneren Umwelt wird (Eisenbahn, Autobus), desto mehr Menschen finden in Handel und Verkehr ihr tägliches Brot. Von den 1633 Einwohnern des Ortes gehörten im Jahre 1937 zu

Land- und Forstwirtschaft	815	Personen
Industrie und Gewerbe	185	„
Handel und Verkehr	202	„
Öffentlicher Dienst	34	„
Freie Berufe	33	„
Ohne Beruf	360	„
Ohne Angabe	4	„
Zusammen	1633	Personen

Sieht man von den beiden letzten Gruppen (mit zusammen 364 Einwohnern) ab, für welche ein Beruf nicht angegeben wird, so bleiben von den übrigen 1269 Bewohnern für die Landwirtschaft noch 815 (64·2 Prozent) und für die übrigen Berufe 454 (35·8 Prozent).

Von den gemeinnützigen Institutionen und Organisationen, deren sich die Gemeinde Bernhardsthal derzeit erfreut, ist die Hilfsorganisation der „Freiwilligen Feuerwehr" die älteste. Sie wurde 1891 gegründet, hat ihren Stand an ausübenden Mitgliedern immer auf der Höhe erhalten und wurde nach dem Weltkrieg neu und zweckmäßig ausgerüstet.

Für eine Wirksamkeit auf kulturellem Gebiete kommen vor allem die beiden im Orte bestehenden Bibliotheken in Betracht: die Katholische Volksbibliothek, eine Gründung des Pfarrers Bock aus dem Jahre 1909, und die Volksbibliothek des niederösterreichischen Volksbildungsvereines (Sitz in Krems), welche der Zweigverein Bernhardsthal, gegründet vom Lehrer Max Hantschel im Jahre 1909, ins Leben rief.

Die wirtschaftlichen Organisationen, welche sich die Bevölkerung im Laufe der Jahrzehnte geschaffen hat und die heute noch eine besondere Bedeutung haben, sind:

1. Der Spar- und Darlehensverein (Raiffeisenkasse).

Schon im Gründungsjahr 1897 konnte der Verein 8707 Kronen an Spareinlagen übernehmen und Darlehen in der Gesamthöhe von 1410 Kronen hinausgeben. Im ersten Dezennium des Bestandes stieg die Mitgliederzahl auf 147, die Spareinlagen betrugen im Jahre 1907 bereits 50.646 Kronen und die gewährten Darlehen 17.655 Kronen. — Die Raiffeisenkasse hat nicht bloß den Weltkrieg, sondern vor allem die geldkritischen Jahre nach demselben ohne wesentliche Schädigung überstanden. Die Umsatzziffern waren in den Jahren der Geldentwertung natürlich unheimlich hoch; die Bedeutung dieser Ziffern stand freilich im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Größe. Daß die Kasse aus eigenen Beständen 352.000 Kronen Kriegsanleihe zeichnen konnte, darf als Zeichen für ihre Stärke in den Kriegsjahren gelten. Der Gebarungsausweis aus dem Jahre 1926 ließ dann die Wiederkehr normaler und sicherer Verhältnisse erkennen, aber auch die Notwendigkeit der Anstalt für die bäuerliche Bevölkerung, die in den bösen Wirtschaftszeiten immer mehr auf Kredite angewiesen war.

1926:	200	Mitglieder,	151.863 S	Einlagen,	77.818 S	Darlehen,
1931:	267	„	296.728 S	„	219.821 S	„
1936:	302	„	307.674 S	„	262.645 S	„

In den zehn Jahren zwischen 1926 und 1936 ist also die Zahl der Mitglieder um 50 Prozent, die Höhe der Einlagen um 102 Prozent, die Höhe der Darlehen um 238 Prozent gestiegen. Sicherlich sind solche Ziffern aufschlußreich.

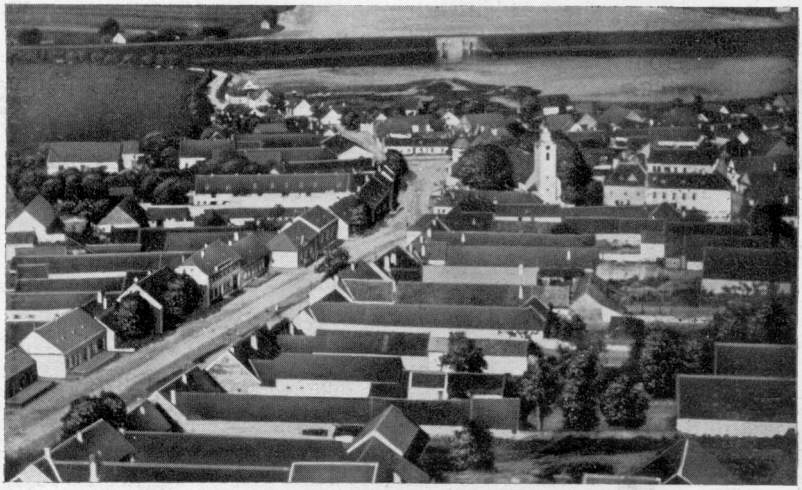
2. Die Milchgenossenschaft Bernhardsthal.

Sie wurde im Jahre 1905 gegründet und sollte uneigennütziges Bindeglied sein zwischen dem Produzenten und der Großmolkerei, welche die städtischen Konsumenten beliefert. Was sie an Gewinn erzielte, kam wieder den eigenen Mitgliedern, d. h. den bäuerlichen Produzenten zugute. Nach den ersten Jahren der Bewährung stieg der Umsatz sehr rasch an; unmittelbar vor dem Weltkrieg stand das Jahresquantum an übernommener Milch immer ziemlich weit über 700.000 Liter und der hiefür erzielte Erlös über 160.000 Kronen. Ein Rückschlag mußte wohl während der Kriegsjahre eintreten; er war am stärksten im Jahre 1920, in welchem die Jahresmenge der übernommenen Milch auf 72.740 Liter sank. Dann aber kam nicht bloß die Erholung, sondern mit der Einstellung der landwirtschaftlichen Betriebe auf starke Milchproduktion eine in früheren Jahren nicht erreichte Höhe. Im Jahre 1936 zählte die Milchgenossenschaft

246 Mitglieder, übernahm 960.240 Liter Milch und erzielte hiefür einen Verkaufspreis von 422.273 S.

3. Die landwirtschaftliche Genossenschaft für Bernhardsthal und Umgebung.

Als Filiale der Landwirtschaftlichen Genossenschaft für Dobermannsdorf erbaute sie 1924 ein eigenes Lagerhaus und nahm 1925 den Betrieb auf. Seit dem Jahre 1928 wird das Lagerhaus auf eigene Gebarung geführt. In diesem Jahre zählte die Genossenschaft 399 Mitglieder und hatte einen Jahresumsatz von 1,296.204 S. Acht Jahre später (1936) erreichte sie einen Stand von 711 Mitgliedern und einen Jahresumsatz von 2,042.337 S. Im Jahre 1937 dürfte die Zahl der Mitglieder noch etwas gestiegen, die Höhe des Jahresumsatzes aber trotzdem etwas zurückgegangen sein.



Fliegeraufnahme von Bernhardsthal

Quellen und Literatur.

Becker Anton, Das Viertel unter dem Manhartsberg. — Heimatkunde von Niederösterreich, II. — 1925.

Becker M. A., Feldsberg in Niederösterreich (Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, 1886).

Beninger E., Germanenzeit in Niederösterreich. — Wien, 1934.

Bock K., Pfarrkalender Bernhardsthal 1912—1920 (Mitteilungen von Pfarrer K. Bock).

Bretholz B., Das Urbar der Liechtensteinschen Herrschaft Lundenburg aus dem Jahre 1414. — Reichenberg, 1930.

Darstellung des Erzherzogtums Österreich unter der Enns, I. Bd. — Wien, 1833.

Falke J., Geschichte des Fürstlichen Hauses Liechtenstein. — Wien, 1882.

Franz Leonhard, Die Hallstädtischen Hügelgräber in Bernhardsthal, Rabensburg und Bullendorf. — Wiener prähistorische Zeitschrift IX (1922).

Frieß G. E., Die Herren von Kuenring. — Wien, 1874.

Glier Josef, Der politische Bezirk Mistelbach. — Mistelbach, 1889.

Regesten der Pfarre Bernhardsthal (Wiener Diözesanblatt, 1897 und 1898).

Helmer Leo, Das niederösterreichische Weinviertel östlich des Klippenzuges. — Wien, 1928.

Kopallik J., Kolonisation Niederösterreichs im 9. bis 11. Jahrhundert (Wiener Diözesanblatt 1883).

— — Diözesan-Grenzregulierungen vor 1000 Jahren (Wiener Diözesanblatt, 1883).

— — Die kirchliche Verwaltung Niederösterreichs unter den Karolingern (Wiener Diözesanblatt, 1883).

— — Die christliche Kultur in der Babenberger Ostmark (Wiener Diözesanblatt, 1884).

— — Österreich unter den Babenbergern (Wiener Diözesanblatt, 1884).

Lampel Josef, Urkundenbuch des aufgehobenen Chorherrnstiftes St. Pölten, I. Bd. — Wien, 1891.

Menghin Oswald, Urgeschichte von Niederösterreich (Heimatkunde von Niederösterreich VII, 1925).

Mitscha-Märheim H., Zur ältesten Besitzgeschichte des nordöstlichen Niederösterreichs (Jahrbuch des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, XXVI, 1936).

Neill Stephan, Versuch einer Topographie der verschollenen Ortschaften in Niederösterreich (Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, 1881).

Niederösterreichischer Dominienschematismus für 1847. — Wien.

Österreichische Geschichte für das Volk. Verlag Prandtl-Ewald-Tempsky (Wien, 1865—1867):
III. Bd.: Zeißberg H., Die Blüte der nationalen Dynastien in Österreich, Böhmen und Ungarn.
IV. Bd.: Huber H., Die Zeit der ersten Habsburger.
V. Bd.: Höfer C., Die Zeit der luxemburgischen Kaiser.
VI. Bd.: Krones F., Die österreichischen, böhmischen und ungarischen Länder 1437—1526.
VIII/1, 3. Bd.: Gindely A., Der Dreißigjährige Krieg.
X. Bd.: Mayer A., Die letzten Habsburger.
XIII. Bd.: Schwicker J. H., Die letzten Regierungsjahre der Kaiserin Maria Theresia.
Pittioni Richard, Bernhardsthaler Funde (Jahrbuch des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, 1929, Heft 4).
— — Das Gräberfeld von Bernhardsthal (Prähistorische Zeitschrift, XXVI, Heft 3/4).
— — Neue Funde aus Bernhardsthal (Prähistorische Zeitschrift, Wien, 1930).
P. Schmieder Pius O. S. B., Matricula Episcopatus Passaviensis saec. XVI. — Wien, 1885.
Schmöller L., Passau (im Lexikon für Theologie und Kirche, VII).
Schultes Anton, Beiträge zur Heimatkunde von Hohenau.
Steinhauser Walter, Zur Herkunft, Bildungsweise und siedlungsgeschichtlichen Bedeutung der niederösterreichischen Orts- und Flurnamen (Jahrbuch des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, 1932).
Tomek E., Kirchengeschichte Österreichs, I. Teil. — Wien, 1935.
Topographie von Niederösterreich (herausgegeben vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich), II. Teil.
Topographischer Landschematismus von 1795 und 1822. Wien.
Vancsa Max., Geschichte Niederösterreichs und Oberösterreichs, 2 Bd. — Stuttgart, 1927.
Wiedemann Theod., Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns. — 3 Bd. Prag, 1882.
Wolf Hans, Beiträge zur Geschichte des Ursprunges und der Entwicklung des Parochialsystems in Niederösterreich (Ungedruckte Dissertation, 1894).
Grundbuch der Herrschaft Rabensburg, 1822.
Kirchenrechnungen der Pfarre Bernhardsthal.
Pfarrgedenkbuch von Bernhardsthal.

Namen- und Sachregister.

	Seite
Ablaßbreven	65
Adalbert, Markgraf	18
Ägidius, hl.	57 f, 59 65, 76, 87
Albrecht, Herzog	22 ff
Albrecht III.	31 f
Albrecht V. (Kaiser Alb. II.)	33, 38, 41
Albrecht VI.	33, 35
Aloch	38
Altarprivilegium	65
Altlichtenwart (Liechtenwart)	30, 44, 55, 56, 83
Altmann (Bischof von Passau)	29
Altmünster (bei Mainz)	20
An der Hochleithen (Hohenleithen)	62, 72, 78
Angern	35
Ansiedler, fränkische	19
Armenstiftungen	69
Asparn an der Zaya	19
Babenberger	18, 19, 21
Bacher Rudolf	96
Barmherzige Schwestern	90
Bayer, Familie	79
Bayer Josef	8
Becker M. A.	91
Bela IV.	23
Benesch von Eberstorff	41
Beninger Ed.	27
Berger Matthias	56
Bernhardsthal: Bahnbau 84 — Belehnung 40, 42 — Berufe 97 — Bevölkerung und Häuser 78, 87 f — Burg (Veste) 23, 24, 35, 38, 40 — Entstehung 19, 21, 28 — Fischerei 38 — Friedhof 28, 63, 69, 72, 75, 77 — Gemeindeverwaltung 85 — Kindergarten 90 — Kirche (siehe Pfarrkirche) — Koch- und Haushaltungsschule 90 — Lage des Dorfes und der Burg 24, 27 — Marktrecht 5, 31, 77 — Marktsiegel 57 — Name und Schreibweise desselben 20, 21, 58 — Pfarr-Errichtung 29 — Schule 65, 67, 68 f, 89 — Seelsorge 46 — Verkauf des Ortes 38, 39 — Weingärten 80 f, 90 f — Wirtschaftliche Verhältnisse 80 f, 91 f	
Bernhard, hl.	57, 58
Bernhard von Scheyern	20
Bernsteinweg	9
Berufsstände (in Bernhardsthal)	97
Biersack, Familie	79
Bilhildis, hl.	20
Bissinger Ignaz	53
Bittmann Kaspar	63
Bock Karl	8, 10, 25, 29, 52, 69, 87, 90, 94, 95, 96, 97
Böhmischkrut	19, 22, 47
Bohrn (-Ribing) Anna Maria	67
Bohrn, Familie	79, 80
Breiter Dominik	66
Bronzezeit	9
Bullendorf	10
Burg (Veste) Bernhardsthal	23 f, 35, 38, 40
Burgberg	27
Byzanz	14, 15
Cadolt von Eckartsau	38, 42
Cholera (in Bernhardsthal)	82 f
Chorherren, regulierte	46
Christentum, Einführung	13
Christoph der Lacher	43
Cyrillus, hl.	14, 15
Dobermannsdorf	30, 50, 59, 60, 99
Dobesch-Kreuz	69
Dröfing	21, 22, 29, 45
Dürnkrut	22, 24, 93
Ebenfeld	20, 30, 37, 38, 39, 41 f, 52
Eckartsau, Cadolt von 38, 42 — Ludwig und Conrad 42	
Eckbert von Pernegg	20, 21
Edleswiesen	13, 17
Eisenzeit	10, 12
Eisgrub	93
Emmersdorf	21
Engelbert von Passau	19
Enns	16, 40
Eppel Alois	67, 85
Erdställe	36 f, 49
Erlauf	16
Erleswiesen	17, 68

Seite

Ernstbrunn 19
Ernstbrunner Wald 19
Euphemia von Peilstein 20
Ewiger Groschen 52, 62
Eyzinger Ulrich 33, 34

Falkenstein 21, 34
Falkensteiner Berge 7, 17
Familienbesitz (alter) an Häusern 79
Feldsberg (Veltsperch) 21, 22, 23, 35, 38, 39, 43, 48, 65, 91, 93
Ferdinand (Kaiser) 45, 50
Ferdinand von Steiermark 48
Feuerwehr (in Bernhardsthal) 97
Firmian, Graf Leopold III. von Passau 62
Firmian Leopold Maximilian von Wien 82
Fischa 18
Fischamend 18
Fischwasser (in der Thaya) 70
Fleckl, Familie 79
Florian, hl. 58
Fortbildungsschule 90
Fränkische Ansiedler 19
Franz I. 76
Franzosen (in Bernhardsthal) 76
Frättingsdorf 21
Friedhof 28, 63, 69, 72, 75, 77, 94
Friedrich II. der Streitbare 23
Friedrich V. (IV.) 33, 34, 35, 38, 39
Friedrich, Bischof von Regensburg 39

Gänsebach 17
Gebets-Stiftungen 69
Gelschink 43
Geltscheins (Geltsches) 38, 41, 43
Gemüsegärten (in Bernhardsthal) 81
Gemeindeverwaltung 85
Georg, hl. 58
Georg von Podiebrad 34, 35
Geresdorf (Geroldsdorf) 22, 41, 42, 44
Gfällbach 17
Gindely K. 49
Glocken 54, 59, 87, 94
Göding 10
Göhler Hermann 5
Gran 12
Grein an der Donau 12
Gros, Carl von 56 f
Großmährisches Reich 14, 15
Groß-Steurowitz 66
Gumer Josef Franz 57
Gundacker von Werd 30
Gustav Adolf 49
Güstrow 48

Seite

Hackenberg, Otto von 22, 42
Haidenreich von Meißau 32
Hainbucher 73
Hainburg 34
Hainz Josef 64
Hamet (Hemad, Heymad) 17, 41, 43
Hametbach 7, 9, 17, 24, 28
Hantschel Max 97
Harbich Franz 77, 86
Harter Wald 19
Hasitschka, Familie 55, 80
Hasitschka Juliana 52
Hausbrunn 44, 55, 71, 83
Hauskirchen 21, 30
Heiligenkreuz 21, 44, 46
Heindl Karl 46, 62, 63, 64, 65, 71
Heindl von Auenfeld 52
Heinrich, Graf 19 f
Heinrich III., Kaiser 18, 19, 44
Heinrich I., Markgraf 18
Heinrich Jasomirgott 21
Heinrich II. von Kuenring 22
Helmer, Familie 79
Helmer Leo 41
Hering Laszlo 37, 42
Herrnbaumgarten 17, 19, 21, 44, 83
Hertvicus von Rabensburch 22
Heruler 12
Heß Josef A. 90
Heß Katharina 90
Heymad (siehe Hamet)
Hochleithen (Hohenleithen), An der 62, 72, 78
Hochmeister Josef und Magdalena 87
Hof an der March 34
Hofbauer, hl. Klem. M. 84
Hoffmann Johann Christian 66
Hoffmann Leopold 60
Hohenau 22, 25, 30, 38, 42, 50, 60, 82, 84
Holzburgen 27
Horn 16
Hrab Maria 70, 86
Huben 18
Huber Michael 70
Husitismus 33

Iglau 34
Illyrische Namen 16
Innviertel 33
Institut, urgeschichtliches 16
Interregnum 22
Janka, Familie 79
Jankowitsch Johann 69
Jaretz, Familie 79, 80
Jaretz Marie 71

Seite

Jaroslav von Sternberg 23
Jedenspeugen 19
Jennemair, Franz von 17
Jodok von Mähren 33
Johann von Böhmen 24
Johannes von Nepomuk 58, 63, 65
Johannes-Statue 8, 9, 58 f
Johanniter 22
Josef II. 62, 63, 71

Kaffel Bartholomäus 87
Kalin Wendel 54
Kara Mustapha 53
Karl IV. 24
Karnuntum 12
Katharina von Sternbach 22
Katzelsdorf 43, 56
Kellner, Familie 79
Kelten 12
Kern, Familie 79
Kesselteich 28
Kettlasbrunn 19, 21
Ketzelsdorf 18
Kirche in Bernhardsthal siehe Pfarrkirche
Kirchenbau-Verein 95
Klosterneuburg 21, 23, 46
Koch- und Haushaltungsschule (in Bernhardsthal) 90
Kohlfahrt 14
Kollonits, Graf 65
Konall Karl 25, 26, 27, 37, 46, 71, 77, 83, 84, 86
Konrad I. von Peilstein 20
Konsistorium, Passauer 46, 48, 50, 52, 53, 54, 55, 56 — Wiener 63, 70, 71, 72, 73
Korneuburg 38
Korwaschitz Johann 51
Kraft Josef 5
Krems 97
Kreuz aus Blei 15
Kreuzweg 69, 70, 86, 95 f
Kroaten (als Ansiedler) 42, 45
Krobotfeld 42
Kroißenbrunn 66
Krud 43, 44
Kuenring, Grafen 22 f, 30, 34 — Heinrich 22, 31 — Leuthold 22, 30
Kupelwieser 87
Kusemund Nikel 38

Laa 23, 33, 49
Lach, Christoph von 43
Ladendorf 19
Ladislaus Posthumus 33
Landeskindergarten (in Bernhardsthal) 90
Landrecht Przemysl Ottokars 23
Landshut 83
Landwirtschaftliche Genossenschaft 99
Lange Quandten 16
Langobarden 12
Lauentenburch (= Lundenburg) 44
Lechfeld 18
Lechner Karl 5
Legion, schwarze 35
Leitha 16, 18
Leo, Bischof von Regensburg 22
Leopold I., Kaiser 53
Leopold I., Markgraf 18
Leopold III., Markgraf 21
Leopold III., Herzog 31, 77
Leopold VI. 22, 43
Leuthold, der Kuenringer 22
Leutwin von Sonnberg 44
Levor Ignaz 66
Lewpold von Wulczendorf 40
Liechtenstein, Alois von 64 — Christoph 17, 40, 41 — Georg Erasmus 42 — Hans 40 — Hartmann 47 f, 50, 53 — Hartneid 43 — Heinrich 39, 42, 43 — Johann 32 — Johann II. 95 — Johann Adam 54 — Jörg 39 — Karl 49 — Maximilian 48 f
Liechtensteiner 23, 26, 27, 30, 34, 39, 40, 43, 44, 58
Liechtenwarth, siehe Altlichtenwarth
Liesneck Joh. Nep. 72
Lilienfeld 21
Lindmaier (Limbmer) Georg 57
Lindmaier, Familie 79
Linz (Bistum) 62
Loppe Johann Nik. 49
Lorch (Laurecum) 13
Losling 7, 81, 93
Ludwenko 34 ff
Lundenburg 23, 25, 33, 38, 43, 44, 72, 74, 78, 84, 96
Luther Martin 47
Luz 16

Mailberg 21, 22
Maißau, Grafen von 43 — Haidenrich von 32
Malteser 21
Manegold 21
March 7, 12 f, 16, 18, 21, 34, 35, 55
Marchfeld 12, 19, 35, 36
Maria Theresia 52, 66
Mariasi Joh. Jos. 54

Seite

Markersdorf i. M. 66
Markomannen 12
Marktrecht für Bernhardsthal 5, 31, 77
Marktsiegel 57
Matthias Corvinus 35, 36, 40, 43, 48
Maximilian I. 36, 40, 41, 45
Mayer Ludwig 87
Meinhard Troestel 22
Melk 18
Mellack Johannes 54
Merswang, Johann von 44
Messenstiftungen 69 f
Methodius, hl. 14, 15
Miglik Kaspar 68
Milchgenossenschaft 98
Milde Vinzenz Eduard 67
Mistelbach 14, 35, 49, 74, 85, 91
Mitscha-Märheim H. 20, 41
Mladwanek (Mladwenko) 34
Much Matthäus 11
Mühlbach 17
Mülvelder Hans 40
Muschau 12

Näuren Hans, Elisabeth und Söhne 30
Neue Mark 18
Neusiedl a. d. Zaya 22, 83
Nieder-Absdorf 29
Niederschläge 93
Nikolsburg 12, 35, 39, 41, 49, 60, 76, 78
Nordbahn, Bau 25, 74, 84 f
Nordwald 19
Noriglio 94
Nürnberg, Burggrafen von 22

Oberleiser Berge 12
Oberndorf 30
Obstgärten (in Bernhardsthal) 81, 97
Ödenkirchen 25
Ödes Dorf 41
Odessa 83
Odrau 64
Ödtlaß-Wiese 17
Öfferl Sebastian 46, 59, 60, 63, 65, 68, 78, 79
Olmütz 92
Orgel (in der Pfarrkirche) 77, 86, 95
Ortolf der Waidenhawer 21
Ostmark 16, 18
Oswald Paul 60
Otmicz-See 38
Otto I., Markgraf 18
Otto, Herzog 24
Otto von Hackenberg 22

Seite

Palterndorf 29
Passau (Bistum) 13, 19, 21, 29, 38, 44, 62
Passauer Hof 19
Passenprunner Michael 43
Peilstein, Grafen von 20, 41
Pernegg, Grafen von 20, 21
Pest (in Bernhardsthal) 55
Petersburg 83
Pfaffensee 49
Pfarr-Errichtung 29
Pfarrhof 53 — Brand 61 — Keller 75
Pfarrkirche: Bau 28, 45, 95 — Brand 53 — Glocken 54, 59, 87, 94 — Inneneinrichtung 59 — Altäre: Hochaltar 60, 61, 63, 65, 77, 87, 95; Marienaltar 59, 63, 85, 87; Johannesaltar 63, 95 — Altarprivilegium 65 — Ablässe 65 — Kreuzweg 69, 70, 86, 95 f — Chor 60, 76 — Orgel 77, 86, 95 — Kirchenstühle 56, 60, 77 — Turm 64, 75 — Turmuhr 58, 87
Pfarrmatriken 56
Pfarrseelsorge 46
Pfarrsiegel 75
Pfliegler Franz Josef 60
Pfrenger Josef 59
Philipp Josef 83, 84, 85, 86, 87
Pilihiltis, Gräfin 20
Pillichsdorf 20
Pittioni Richard 5, 14, 15
Pius VI. 62, 65
Plaustawden 39
Pollauer Berge 18
Pommern 83
Poysbrunn 47
Poysdorf 41, 91
Preißler Joh. Jud. 59, 60, 63
Preßburg 16, 40, 45
Preußen (in Bernhardsthal) 83, 84
Prokop der Große 33
Proßnitz 92
Protestantismus (in Bernhardsthal) 47 f
Prumb Johannes 48
Przemysl Ottokar II. 23, 24
Purkstatt 17
Purtscher Franz Anton 25, 71, 73, 74—77
Pusch Joh. Jak. 59, 63, 68
Pyrawarth 21

Quaden 12
Quandten, lange 17
Quappil Johann 66

Seite

Rabensburg 9, 10, 22, 29, 38, 40, 42, 44, 49, 50, 56, 67, 72, 73, 76, 77, 78, 91
Rachmanow 34
Radhammer Josef 64, 77, 86
Raiffeisenkasse 98
Rastislav 14
Räumer Kaspar 48 f
Regensburg 13, 19, 21, 22, 23 — Regensburger Lehen 39 — Regensburger Luz 21, 22, 39
Reinhart der Wehinger 31, 37
Reinthal 20, 30, 41, 43, 44, 48, 49, 52, 63, 72, 73, 76, 78, 79, 87 — Kapelle 52 — Pfarre 62, 63
Reisbach, Synode 13
Ribing Johann Nep. 67, 77 — Josef 67
Ringelsdorf 42
Roggendorf, Grafen von 23, 38, 40 — Georg 37, 38, 42, 44 — Hans, Jörg, Wolfgang 38, 39
Rohatschek Anna 83
Rom 65
Rostock 48
Rötelstein (bei Hainburg) 34
Rothenlehm 44
Rovereto 94
Rudolf II. 48
Rudolf IV. der Stifter 31
Rudolf von Habsburg 22, 24, 44
Rußbach 21
Rziczan Ernst 55

Sackelgeld 62
Salzburg 13
Salzner, Sr. Gervasia 90
Sandlehen 7, 24
Sandschuster Adam 65
Schauer Emil 87
Scheyern, Bernhard von 20
Schilheider Othmar 48
Schinderlinge 36
Schloß Bernhardsthal 40
Schloßberg 25—27
Schmälzl Wolfgang 45
Schmaus Bartholomäus 52
Schmerzhafte Mutter, Statue 72 ff
Schmid Franz 84
Schmidt Petrus 54
Schönstraß 41, 44 — Coloman von 43, 44, 46
Schottenabtei in Wien 43
Schottenstift 43
Schule in Bernhardsthal 65 — Schulhaus 67 — Gehilfen 67 — Dienst und Bezüge des Schulmeisters 68 — Schulgeld 68 f — Neuorganisation 85
Schulstiftungen 69
Schultes, Familie 79, 80
Schultes Martin 85
Schwarze Legion 35
Schweinbart 22
Seefeld 22
Seibert Georg 77
Severin, hl. 13
Severinus-Verein 87
Seyfried von Reinthal 31
Siegbahn Josef 83
Siegfried, Markgraf 18
Sieghard, Graf 20
Slaven 14, 16, 19, 21
Slovaken (Ansiedler) 42
Sneider Chunrad 31
Sonnberg, Leutwin von 44
Spar- und Darlehensverein 98
St. Germain 96
„St. Martha“ 90
St. Pölten, Chorherrenstift 30 — Bistum 62
Staatz 19, 33, 49, 60, 62, 67, 72, 74
Starhemberg Gotthard 40
Stättner, Familie 79
Stättner Josef 85
Statue der Schmerzhaften Mutter Gottes 72 ff
Steinhauser Walter 16
Steinzeit 7, 8
Sternbach, Kathrin von 22, 42
Sternberg, Jaroslav von 23
Stiftungen 69 ff
Stillfried 24
Stinkenbrunn 19, 21
Stöger Georg 87
Strachotin 18
Stromer J. 77
Stuchs Hadmar 30

Taffa 16
Taschelbach 16
Tataren 23
Teich Hamet 43
Teichlehen 7, 24
Tengling, Graf Friedrich 20
Terragnolo 94
Teya 17
Thaa Franz 72
Thallüssen 7, 9, 16
Thaya 7, 12, 14, 16, 21, 33, 34, 35, 38, 39, 42, 70, 96
Theimwald (Taym) 21, 22, 39
Themenau, siehe Unter-Themenau
Thurn, Graf 49
Tiahe 16

Seite

Tichtel Ägid 60
Tökölyi Emerich 52
Tomek E. 30
Torstenson 49
Tracht 18
Traditionskodex von Klosterneuburg 21
Triskinn Franz 17
Troestel Meinhard 22
Troppel Michael 47
Tulln 16
Tumuli 10
Turca Martin 48

Ulm 76
Ulrich von Wolfkersdorf 22
Ungarn 18, 19, 21, 23
Unter-Themenau 44, 45, 55
Utraquisten 34

Veneto-Illyrier 12
Veste (Burg) Bernhardsthal, siehe Burg
Visitationen 47
Vogl Konrad 31
Volksbibliotheken (in Bernhardsthal) 97

Wachter Georg 70
Wagram 76
Waitzenecker Johann 59
Wallenstein 49
Wallon Peter Anton 62, 68, 72, 73, 74, 76, 77, 81
Waltersdorf 42
Walterskirchen 57

Seite

Wanda-Kreuz 69
Wehrlehen 8
Weigl Joannes 58
Weilinger Ägid 68 — Weilinger Familie 79, 80 — Michael 85
Weingärten (Ried) 7, 81, 93
Weingärten (in Bernhardsthal) 80 f, 92 f
Weinbrenner Karl 95
Weinviertel, niederösterreichisches 16
Weißes Kreuz 74
Weltkrieg 94, 96
Wenzel I. von Böhmen 23
Werbaz (Wrbaz) Gregor 54, 56
Westfälischer Friede 49
Wien 35, 36, 45, 46, 67, 76, 77, 82, 83 — Bistum 62
Wiener-Neustadt, Bistum 62
Wind Josef 74
Wind, Familie 79
Windsteig, Kaspar von 43
Wirtschaftliche Verhältnisse in Bernhardsthal 80 f
Wischau 92
Wolfsteich 17
Wrbetz von Thayenthal, Karl 85

Zaya 16, 18
Zehentablösung 85
Zelking, Ulreich und Hans von 40
Zirkelremise 44
Zistersdorf 29, 33, 43, 64, 77, 83
Znaim 92
Zünnenburg Joh. Ant. 60
Zwingendorf 38